

Denkmalpflege in Niedersachsen

ISSN 0720-9835
35. Jahrgang
7,00 €



**Umnutzung der
Spinnerei Busmaate**



Historische Friedhöfe



**Gemeinsame
Spurensuche**



Niedersachsen

Inhalt

125



133



169



Titelbild

Mit der Umnutzung der Spinnerei Bussmaate konnte die städtebauliche Sanierung des Fabrikareals fast vollständig umgesetzt werden.

(Abbildungsnachweis: Werner Westdörp, Nordhorn).

- Denkmalpflegerischer Umgang mit historischen Friedhöfen in Niedersachsen
Rainer Schomann 114
- Der sogenannte Kleine oder Kapo-Friedhof auf dem Gelände der Kaserne Bergen-Hohne
Reiner Zittlau 121
- Der Gartenfriedhof in Hannover
Andreas v. Hoeren 124
- Feinster Beton. Das Mausoleum Völkers auf dem Stadtfriedhof Engesohde in Hannover
Rocco Curti 128
- Begräbnisplätze im Bereich der Klosterkammer Hannover
Christian Pietsch 131
- Oldenburgs klassizistische Nekropole – In der Höfischn Abteilung des Gertrudenkirchhofes in Oldenburg haben die Arbeiten zur erhaltenden Erneuerung begonnen.
Achim Knöfel 134
- Eine Ausbildungswerkstatt in einer ehemaligen Textilfabrik: Die Umnutzung der Spinnerei Bussmaate in Nordhorn
Christoph Uricher 140
- Instandsetzung der historischen Wege des Oldenburger Schlossgartens
*Uta Müller-Glaßl/
Rainer Schomann* 146
- St. Nikolaus in Kirchhorst/Isernhagen – überraschende Datierung des Glockenstapels
Stefan Amt 151
- Die ehemalige landesherrliche Wassermühle Melle in einem Riss aus dem Jahre 1771
Rüdiger Wormuth 153
- Willkommen bei Megalithic Routes – Eine Reise in die Vergangenheit
Daniela Stefanie Hauf 155
- Anerkennung im ganzen Land: Der Deutsche Mühlentag 2015
Dietmar Vonend 156
- Seit 20 Jahren: Tag der Architektur 2015
Dietmar Vonend 157
- Gemeinsame Spurensuche mit Denkmalpflegern – Keine Denkmalpflege ohne Ehrenamt: Karoxbostel und Ostereistedt
Dietmar Vonend 158
- Denkmalquiz „Ein Streifzug durch die niedersächsische Denkmalpflege“
Dietmar Vonend 160
- Römer und Germanen in Nordwestdeutschland: Montagsvorträge im Landesamt
Dietmar Vonend 162
- Denkmalportrait**
Zu Stein gewordene Liebe
Dietmar Vonend 165
- Eine Musterkirche und der 21. September
Dietmar Vonend 166
- Sein Name steht für Wissenschaft, Technik und Wirtschaft
Dietmar Vonend 167
- Im Kampf mit tödlichen Seuchen
Dietmar Vonend 169
- Neue Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege
(· Felsenfeste Wohnungen der Urgeschichte: Die Felschuttdächer (Abriss) im Göttinger Raum; · Energiewende und Archäologie: Tagungsdokumentation Osnabrück 2013; · Broschüre: Denkmalschutz und Denkmalpflege in Niedersachsen; · Flyer: Das Mönchehaus in Goslar.)
Dietmar Vonend 170

Editorial



Allmählich neigt sich der Sommer seinem Ende zu und das dritte Heft des Jahrganges 2015 der Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen entsprechend der Jahreszeit einem Thema, das zum Herbst passt, nämlich den Friedhöfen. Friedhöfe sind ein wichtiger Gegenstand der Denkmalpflege in Niedersachsen, seien es die seit dem 19. Jahrhundert belegten großen städtischen Friedhöfe mit den Grabmälern des wohlhabenden Bürgertums und der geistigen Elite, seien es die vielen Dorffriedhöfe, die Separatfriedhöfe des Adels oder die jüdischen Grabanlagen. Sie alle geben einerseits Ausdruck persönlicher Trauer und des Totengedenkens wieder, sind aber andererseits auch deutlich sprechende Quellen zur Geschichte einer Stadt und ihrer Persönlichkeiten, eines Ortes, einer Gruppe oder auch, wie der sogenannte Kapo-Friedhof von Bergen-Hohne zur unmittelbaren Zeitgeschichte. Die landschaftsgestalterischen und städtebaulichen Konzeptionen der Gesamtanlagen sind häufig von hoher Qualität, ebenso wie die einzelnen Grabmäler der Bürger und Gelehrten, der Handwerker und der Arbeiter. Die Anlage von Bereichen für Urnenbestattungen legt Zeugnis ab von den geistigen Strömungen der Reformbewegungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ebenso wie die den neuen, muslimischen Bestattungen vorbehaltenen Areale oder die anonymen Bestattungen und die Friedwaldbereiche unserer Zeit. Wer sich vor Augen hält, dass mit der Abkehr vom personenbezogenen Gedenken in Form eines markierten Grabes ein Pfad verlassen wird der in Europa seit den ersten Bestattungen der Jungsteinzeit im 5. Jahrtausend vor Chr. mutatis mutandis durchgehend bestimmend war, mag die historische Dimension einer solchen Entwicklung nachvollziehen.

Die Denkmalpflege bewegt sich hier in einem überaus vielschichtigen und auch umfangreichen Sachgebiet: Zwar benennt das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz Friedhofsanlagen eindeutig als Baudenkmale, doch steckt die Erfassung der historisch oder künstlerisch aussagekräftigen Grabdenkmale immer noch in den Anfängen. Die Gesellschaft für Denkmalpflege in Niedersachsen e.V. versucht in Hannover, ehrenamtlich durch die Erfassung der Grabstätten einzelner Persönlichkeiten und die Dokumentation der mit diesen verbundenen gebauten Spuren im Stadtbild von Hannover, diesem Mangel zumindest punktuell entgegen zu wirken. Ich würde mich freuen, wenn dieses Beispiel auch in anderen Städten und Gemeinden Niedersachsens Nachahmer finden würde.

Um Schluss dieses Editorials möchte ich noch einen Passus im Rückblick „Genug ist nie genug“ auf das Jahr 2014 im zweiten Heft dieses Jahrganges, Seite 51, korrigieren: Ich hatte geschrieben, dass die Verzeichnisqualifizierung in Duderstadt durch das Landesamt für Denkmalpflege finanziert würde. Dies trifft nur zum Teil zu, denn der größere Teil der durchaus erheblichen finanziellen Last wird durch die Stadt Duderstadt getragen. Ich hoffe, dass Sie und vor allen Dingen die Stadt Duderstadt mir diesen Lapsus verzeihen.

Ich wünsche eine angenehme und interessante Lektüre

Ihr



Denkmalpflegerischer Umgang mit historischen Friedhöfen in Niedersachsen

Rainer Schomann

Friedhöfe mögen zwar gerade nicht en vogue sein, doch sind sie vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Bestattungskultur ein Thema, das in vielgestaltiger Form auf der Tagesordnung steht. Das Land Bremen hatte kürzlich im Rahmen einer Gesetzesänderung als erstes Bundesland den so genannten Friedhofszwang zumindest in Teilen aufgehoben. Sicherlich kein Schritt, um den Umgang mit den sterblichen Überresten von Bürgern in die Regellosigkeit zu entlassen aber doch ein richtungsweisender Vorgang, der den sich forciert entwickelnden Forderungen nach einer Individualisierung des traditionellen Bestattungswesens entspricht. Dieses bedurfte des Friedhofs als Ort allgemein anerkannter ritueller Handlungen, die der Ehrung von Toten dienen.

Seit Jahrzehnten ändern sich die Formen der Bestattung und variieren die Orte des Verbleibs der sterblichen Überreste. Insbesondere, wenn es sich um die Asche handelt, wird immer seltener der übliche Friedhof des Wohnortes gewählt. Der Weg hinaus aufs Meer oder in den Friedwald aber auch wieder der Schritt zurück in das Gotteshaus, wie in der Nazarethkirche in Hannover, wo kürzlich ein Kolumbarium eingerichtet wurde, sind Möglichkeiten der Unterbringung von Urnen, die von Teilen der bundesdeutschen Mehrheitsethnie immer häufiger genutzt werden. Die Abschaffung der Familienbe-

gräbnisse mit einer unbegrenzten Verweildauer nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte grundsätzlich Vorschub für eine Nutzung der Friedhöfe auf Zeit und somit für ein sich stetig wandelndes Erscheinungsbild. Die Technisierung des Betriebes von Friedhöfen führte in vielen Anlagen zu Veränderungen des Gestaltungsbildes und sogar zur grundsätzlichen Änderung der Bewirtschaftungskonzeption. Sparzwang und Kostendruck für Friedhofsbetreiber haben vielfach die Reduzierung der Pflege bewirkt und ihrerseits sicherlich nicht das Image der Anlagen verbessert. Waren diese früher auch Orte der gemeindlichen und kommunalen Repräsentation, so dienen sie heute eher einer gesetzlich geregelten Entsorgung. Vielfach lässt sich am Pflegezustand erkennen, welche Wertschätzung diesen Anlagen entgegengebracht wird.

Der Wandel nicht nur der Nutzungsin-tensität sondern vor allem des Erscheinungsbildes der Friedhöfe ist auch in Niedersachsen eklatant. Besonders betroffen sind die alten Friedhöfe, die vielfach noch mit Ihrem Grabdenkmalbestand, ihrer traditionellen Belegungsstruktur und einer ursprünglichen Gestaltungskonzeption eine Bestattungskultur dokumentieren, die in dieser Form von einer sich ändernden Gesellschaft nicht mehr benötigt wird. Folgen sind nicht nur erhebliche Verluste an zahlreichen Objekten der Grabmalkunst, sondern sogar der Verfall und die Zerstörung ganzer gewachsener oder kunstvoll gestalte-

ter Friedhofsanlagen, die zu prägenden, historisch bedeutsamen Teilen unserer Städte und Dörfer wurden. Ihre Bedeutung im Sinne von Denkmalpflege wurde bereits früh erkannt. Zum Thema des Denkmalschutzes wurden sie aber erst später. Heute scheint ein Bemühen um den Erhalt so mancher Anlagen mit seiner historischen Substanz schon zu spät zu sein, da eine „Umnutzung“ nur schwerlich möglich ist und ein Ort der Kontemplation selten ins Kostenbild unserer Gesellschaft passt. Es hat sich somit ein Dilemma entwickelt, das allerdings für Denkmalpflege und Denkmalschutz nicht neu ist, denn es gilt für zahlreiche Objekttypen, die für wenig oder gar nichts mehr von Nutzen sind und angeblich nur Kosten verursachen.

Was ist ein Friedhof?

Eine Definition von Friedhof wäre mit Ort oder „abgesonderter Stätte“, wie es in Brockhaus' Enzyklopädie heißt, an dem Verstorbene bestattet werden, bereits aufgestellt. Seine sprachliche Herkunft aus dem althochdeutschen „Frithof“, das einen eingehegten Raum bezeichnete, charakterisiert sicherlich sehr zutreffend. Insofern kann Friedhof vieles sein und ist es auch im denkmalpflegerischen Sinn. In seiner ganzen Komplexität erschließt sich das Thema jedoch erst, wenn der Begriff selbst und die Entwicklung unserer heutigen Bestattungskultur betrachtet werden. Bei parallel verwendeten Ausdrücken, zumindest in früheren Zei-



1 Kirchhof der St. Anna Kirche in Großenmeer im Landkreis Weser-Marsch, 2007.



2 Friedhof der Gemeinde Banteln im Landkreis Hildesheim mit so genannter Feldberger Kapelle, benannt nach der gleichnamigen Wüstung an diesem Ort, 2011.



3 Von dem Friedhof der ehemaligen Inselgemeinde Nesserland in Emden sind heute nur noch Reste zu finden, doch die Kirchwarft zeichnet sich noch deutlich im heutigen Gewerbegebiet am Borkumkai ab, 2007.



4 Die Grabsteine auf dem Kirchhof der evangelisch-reformierten Kirche in Leer-Loga wirken wie nachträglich geordnet, 2012.

ten aber durchaus auch heute noch gelegentlich und vom Landstrich abhängig, wie Kirchhof, Gottesacker, Leichenhof, Totenacker, Küsters-Kamp oder Begräbnisplatz muss der Begriff Friedhof sicherlich als eine subsumierende Bezeichnung gesehen werden. Nur schwerlich wäre eine Differenzierung von Fried- und Kirchhof möglich, werden doch jene Begräbnisstätten bei Kirchen durchaus auch als Friedhöfe bezeichnet und erscheinen Friedhöfe als Kirhhöfe, da später eine Kirche hinzugefügt wurde, wie es zum Beispiel noch bei dem 1870 eingeweihten Neuen Friedhof in Oldenburg nachvollzogen werden kann, wo 1930 die Auferstehungskirche errichtet wurde. Friedhöfe können im Allgemeinen als jene Orte verstanden werden, an denen eine Gesellschaft, oder wenn man ins Kleinere gehen will, eine Gemeinde, ihre Toten bestattet. Lagen diese Orte in prähistorischer Zeit und im Altertum abseits von Siedlungen beziehungsweise außerhalb der Siedlungen, so entwickelte sich mit dem Christentum eine Bestattung in der Nähe von Märtyrern, Heiligen und Reliquien. Im Laufe der Zeit führte dies zur Entstehung von Begräbnisstätten bei Kirchen und damit dem Bestatten von Toten innerhalb der Städte. Doch zeigten bereits im Mittelalter die großen Pest- und Lepraepidemien die Nachteile dieser Entwicklung auf, so dass bereits im 16.

Jahrhundert durchaus wieder eine Trennung von Pfarrkirche und Friedhof auftrat, zumindest zeitweise, aber doch schließlich mit der Aufklärung und der Öffnung der Städte im 18. Jahrhundert eine Verlagerung der Begräbnisplätze aus der Stadt heraus einsetzte, so wie wir es heute kennen.

Etwas zeitlich versetzt, aber wohl durchaus auch mit dieser Entwicklung verbunden, veränderte sich das Verständnis gegenüber dem Tod, dem Bestatten und dem Erinnern. Sahen die Menschen des Mittelalters im Wesentlichen den Schrecken des Todes für die eigene Person und stellten diesen für jedermann sichtbar dar, so entwickelte sich seit dem späten 18. Jahrhundert eine Kultur der Trauer um die Verstorbenen und des Leids der Hinterbliebenen. Dadurch wurden Friedhöfe nun zu Orten, die man wiederkehrend aufsuchte, die man gestaltete und bald auch pflegte. Der Friedhof wurde Teil der Trauerarbeit und der Bewältigung des überall präsenten Todes. Er diente schließlich nicht nur dem Bestatten, sondern auch dem Wachhalten des Andenkens an einen Verstorbenen.

Das zunehmende Bevölkerungswachstum sowie die sich aus dem örtlichen Zusammenhang von Wohnstätten und Totenentsorgung ergebenden hygienischen Probleme führten zu rechtlich und fachlich geregelter Umgang, bei dem immer häufiger auch Fragen der Gestaltung des Friedhofs beachtet wurden. So brachte das 19. Jahrhundert großzügig ausgestaltete und kunstvoll organisierte Begräbnisorte hervor und schließlich das beginnende 20. Jahrhundert den Friedhof als Park mit schriftlich fixierten Ordnungen im Sinne einer öffentlichen Grünanlage. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhren diese Anlagen eine erhebliche Verdich-

tung, wodurch aber vielfach auch ihre Großzügigkeit verloren ging. Falsche Erwartungen bezüglich der Bevölkerungsentwicklung ließen vielerorts noch in den 1960er und 70er Jahren große neue Friedhofsanlagen entstehen. Eindrucksvolles Beispiel hierfür ist der Stadtfriedhof in Hannover-Lahe, der zwischen 1966 und 1981 nach Plänen des Gartenarchitekten Ruprecht Dröge sowie der Architekten Ingrid und Peter Böhme auf einer Fläche von 36 Hektar für eine Belegung auf zwei Ebenen angelegt wurde, ursprünglich sogar einen Umfang von 88 Hektar umfassen sollte.

Obwohl christliche Friedhöfe im Laufe der geschichtlichen Entwicklung nicht immer bewahrt blieben und gerade Begräbnisorte in den alten Stadtkernen spätestens mit der Aufklärung und der Öffnung der Städte im 18. Jahrhundert eine Verlagerung aus der Stadt hinaus einsetzte, können wir heute noch in Deutschland Friedhöfe finden, auf denen bereits im Mittelalter bestattet wurde. Der Rocchus-Friedhof in Nürnberg, einstmals als Pestfriedhof entstanden, ist ein solcher Ort der Kontinuität. In Niedersachsen sind derartige Anlagen eher in kleineren Orten wie zum Beispiel Rastede zu finden, wo bei der mittelalterlichen Kirche St. Ullrich der umgebende Friedhof in seinem Ursprung in jene Zeit zurückzuführen ist. Das heutige Gesicht dieser Anlagen ist jedoch weitestgehend von einer Zeit geprägt, als nicht mehr in der Kirche bestattet wurde und gestalterische Ordnung auf dem Kirchhof entstand. Aber auch diese zeigt sich im Wesentlichen nur durch die Gliederung, denn ein ständiger Wandel hat doch zu vielen Veränderungen im Erscheinungsbild geführt. Doch auch im städtischen Kontext sind Begräbnisorte überkommen, wie es in Jever und Norden nachzu-



Naturstein
Kunststein
Stuck
Putz
Terrazzo
Wandmalerei
Raumfassung
Gemälde
Skulpturen
Ausstattung
Wintereinhausungen

NÜTHEN
RESTAURIERUNGEN

Anton-Lucius-Straße 14
99085 Erfurt
Tel.: 0361-654710

Marchlewskistraße 57
10999 Berlin
Tel.: 030-69569325

Am Vorderflöß 47
33175 Bad Lippspringe
Tel.: 05252-977790

Stresemannstraße 360
20095 Hamburg
Tel. 040-35714785

www.nuethen.de



5 Der Kirchhof der Dreifaltigkeitskirche in Oldenburg-Osternburg weist noch heute die ursprüngliche platzsparende Belegung auf, wie an den schmalen Wegen und den kleinen Grabflächen zu erkennen ist, 2009.

vollziehen ist, wo die Friedhofsflächen um die großen Stadtkirchen im alten Kern erhalten blieben. Insbesondere ist aber in Emden bei der sogenannten Großen Kirche, der heutigen Johannes a Lasco Bibliothek, ein immer noch genutzter Friedhof zu finden ist, der in einer jahrhundertealten Tradition steht. Dennoch wird sicherlich gerade heute zwischen Friedhöfen in ländlicher Lage und jenen im städtischen und insbesondere im großstädtischen Zusammenhang zu unterscheiden sein. Haben viele jener Friedhöfe in Dörfern einen eigenen Charakter bewahrt, wie es noch gut in Holle in der Hunte-Niederung, in Esensham in der Weser-Marsch oder in Greetsiel in der Krummhörn erlebt werden kann, sind in großen Städten wie zum Beispiel in Braunschweig, Friedhöfe des 18. Jahrhunderts, wie jene der St. Ulrici- oder St. Petri-Gemeinde, bereits wieder im 19. Jahrhundert aufgelassen worden, können heute aber trotz einer Nutzung als Grünanlage immer noch über ihre Geschichte berichten.

In den großen niedersächsischen Städten sind dem hingegen Friedhöfe zu finden, deren künstlerische Ausgestaltung nach jeweils zeittypischen Vorstellungen erfolgte. Der Hauptfriedhof Braunschweig, als so genannter Zentralfriedhof von Stadtbaurat Ludwig Winter geplant, stellt dabei ein besonderes Beispiel für einen Kompromiss zwischen formaler Strenge und landschaftlicher Ungezwungenheit aus der Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar. In Hannover blieb auf dem Stadtfriedhof Stöcken eine

an amerikanischen Parkfriedhöfen orientierte Partie aus der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erhalten, die von Stadtgardendirektor Julius Tripp entworfen wurde. Mit dem Stadtfriedhof Seelhorst, nach Plänen von Stadtgardendirektor Hermann Kube und dem Architekten Konrad Wittmann angelegt und 1924 eingeweiht, weist Hannover darüber hinaus eines der markantesten Beispiele für repräsentative Friedhofsgestaltung der Zeit formaler Gartenkunst der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Doch bedingt nicht grundsätzlich der städtische Kontext die Gestaltung von Friedhöfen. Eine kleine, in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts vom damaligen Direktor des Bremer Bürgerparks, Heinrich Ahlers, für Hahn-Lehmden bei Rastede entworfene Anlage, war lange Zeit Vorzeigebispiel und damit Pilgerstätte für Friedhofsgestalter der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland.

Neben den üblichen christlichen Friedhöfen in Stadt und Land sind noch die vielen Familienbegräbnisplätze als eine Besonderheit vor allem des 19. Jahrhunderts zu sehen. Sie entstanden in der Nähe von Landsitzen des Adels wie zum Beispiel bei den Gütern Dunau bei Seelze oder Sögel bei Bramsche, wurden gar als Staffagen in Parkanlagen integriert, wie es bei der Lütetsburg in der gleichnamigen Gemeinde zu finden ist, oder sind Teile von Gestaltungen ganzer Gutsbezirke im Sinne der „Landesverschönerung“ des frühen 19. Jahrhunderts, wie es besonders eindrucksvoll für das Dernebur-

ger Schloss der Grafen von Münster bei Hildesheim unter Beteiligung des Baukünstlers Georg Ludwig Friedrich Laves mit der großen Pyramide als Mittelpunkt entwickelt wurde. Begräbnisstätten von Klöstern wie im Stift Medingen bei Bad Bevensen oder beim Stift Lüne bei Lüneburg sind ebenso wie die Grabanlagen im Kreuzgang des Klosters Ebstorf ganz eigene Formen individueller Entwicklungen, die teilweise noch heute genutzt werden. So hat sich der Friedhof des Klosters Marienwerder in Hannover zu einem kleinen Gemeindefriedhof entwickelt auf dem auch Angehörige der Klosterkammer Hannover ihre letzte Ruhestätte finden können. Heute nur noch selten zu finden, sind so genannte Garnisonsfriedhöfe, für die jener aus dem Jahre 1676 an der Deisterstraße in Hameln ein eindrucksvolles Beispiel gibt. Seinen Erhalt mag er auch dem Umstand verdanken, dass auf ihm später Bürger Hugenottischer Herkunft bestattet wurden und er im Zweiten Weltkrieg als Bestattungsort der Hamelner Lazarette diente.

Sonderformen von Begräbnisstätten des 20. Jahrhunderts stellen vor allem Friedhöfe für gefallene Soldaten anderer Nationen dar, so zum Beispiel der „English War Cemetery“ in Sage bei Wildeshausen oder der Begräbnisplatz für niederländische Soldaten auf dem Stadtfriedhof Seelhorst in Hannover. Auch sind so genannte Ehrenfriedhöfe für verstorbene Kriegsgefangene und verschleppte Bürger anderer Nationalitäten in Niedersachsen zu finden. Hier wäre der große Sowjetische Ehrenfriedhof in



6 Familiengrabstätte in der landschaftlich gestalteten Partie des Stadtfriedhofs Stöcken in Hannover, 1998.

Bergen-Lohheide zu nennen oder jene Anlage in Esterwegen im Emsland aufzuführen. Auch Begräbnisstätten wie der Friedhof Jammertal in Salzgitter sind zu Orten des Gedenkens geworden und dokumentieren in beeindruckender Weise das wohl dunkelste Kapitel deutscher Geschichte.

Neben den zahlreichen christlichen Friedhöfen und den Sonderformen von Begräbnisstätten sind vor allem die vie-

len kleinen und großen jüdischen Begräbnisplätze noch zu nennen, die mit einer Zahl von über 250 Anlagen in ganz Niedersachsen zu finden sind. Sie legen vielfach Zeugnis von lokaler historischer Entwicklung ab, wie die drei Begräbnisplätze in Hannover oder von Diskriminierung wie jene in Varel-Hohenberge oder in Ovelgönne bei Brake, aber auch von gesellschaftlicher Assimilierung, wie die jüdischen Friedhöfe in Aurich, Wittmund oder Emden. Sie sind vielfach die einzigen überkommenen Zeugnisse eines bedeutenden Bevölkerungsteiles, dessen Lebensschwerpunkte in Niedersachsen auch noch an der Verteilung dieser Anlagen innerhalb des Landes nachvollzogen werden kann.

Der Friedhof als denkmalpflegerisches Thema

Waren ursprünglich kunstvoll gestaltete Epitaphe und Grabdenkmäler Gegenstand denkmalpflegerischen Interesses, so kann aber doch schon in dem von Wilhelm Mithoff erstellten Verzeichnis der „Kunstdenkmale und Althertümer im Hannoverschen“ aus dem Jahre 1871 ein Hinweis auf den Kirchhof der St. Nicolaikapelle in Hannover gefunden werden, der fünf Jahre zuvor als Begräbnisort geschlossen worden war. Auch wenn es zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht die Regel war, alte Friedhöfe zu inventarisieren, so ist dennoch bemerkenswert, dass der historische Wert solcher Anlagen und sei es nur als Ort der Ansammlung bedeutender Grabdenkmäler, gewertet werden konnte. Wie die Entwicklung der Bau- und Kunstdenkmalinventare deutlich werden lässt, nimmt das Interesse an Friedhofsanlagen und Begräbnisstätten kontinuierlich zu. Arnold Nöldecke widmet in dem Verzeichnis „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ aus dem Jahre 1932 den historischen Friedhöfen deutlich mehr Raum, auch er erwähnt den Kirchhof der Nicolaikapelle, erlebt ihn aber mittlerweile als städtische Grünanlage. Besonders deutlich wird die Steigerung der Wertschätzung alter Kirch- und Friedhöfe durch die Ausweisungen derartiger Objekte auf der Grundlage des „Denkmalschutzgesetzes für das Großherzogtum Oldenburg vom 18. Mai 1911“. So wurden insbesondere seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts über sechzig Kirchhöfe in die entsprechende Denkmalliste des Landes eingetragen. Paragraph 40 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes regelt, dass diese Eintragungen noch heute Gültigkeit besitzen.

Die seit Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts intensivierte Erfassung von Bau- und Kunstdenkmälern auf der



7 Der Stadtfriedhof Seelhorst in Hannover ist als großzügige repräsentative Grünanlage in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Stil der formalen Gartenkunst der Zeit gestaltet worden, 2007.

8 Sowjetischer Kriegsgefangenenfriedhof in Bergen-Lohheide, 2015.

Basis der Niedersächsischen Bauordnung sowie die schließlich für ganz Niedersachsen auf der Grundlage des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes von 1978 weitergeführte Inventarisierung berücksichtigte schließlich den gesamten Objekttyp. So weisen die insbesondere in den achtziger und neunziger Jahren aufgestellten Listen der Baudenkmale über 1.200 Anlagen auf, deren Bedeutung im Sinne des Gesetzes erkannt wurde. Die Ausweisungen richteten sich in der Regel auf die gesamte Friedhofsanlage, was den Bestand an Grabdenkmälern aber

vor allem auch die Charakteristika der Gestaltung miteinbezogen. Bald zeigte sich jedoch, dass insbesondere in Bezug auf die Grabdenkmäler zu differenzieren ist. Dies wurde gerade bei Objekten wie dem Göttinger Stadtfriedhof an der Kasselner Landstraße deutlich, der Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts über 70.000 Grabdenkmäler aufwies, unter denen die überwiegende Zahl jüngeren Datums war, da sich die Anlage bis zu diesem Zeitpunkt noch in Nutzung befand. Eine notwendige Differenzierung konnte jedoch im Rahmen der damaligen



9 „Niederländische Ehrenanlage“ auf dem Seelhorster Stadtfriedhof in Hannover als zentrale Gedenkstätte für niederländische Bürger, die im Gebiet des heutigen Niedersachsens Opfer von Krieg- und Gewaltherrschaft wurden, 2010.

10 Zwangsarbeiterfriedhof „Jammertal“ in Salzgitter-Lebenstedt in einer Gestaltung der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit Mahnmal der Alliierten sowie Ehrenmale für sowjetische, französische, polnische und jüdische Opfer, 2013.

Erfassung nicht erfolgen, ebenso wenig wie eine Auseinandersetzung mit Baum- und Strauchbeständen, die höchstens allgemein erwähnt wurden, wenn sie nicht gerade als markante Gestaltungselemente wie es Alleen darstellen zu erkennen waren.

Eine Vermittlung von Denkmalqualitäten und vor allem ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit den gewachsenen Orten wurde im Rahmen der so genannten Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland vorgenommen, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch für Bereiche Niedersachsens vom Niedersächsischen Landesamt für Denk-

malpflege erarbeitet wurden. Mit den objektbezogenen Publikationen „Der Zentralfriedhof in Hildesheim“ aus dem Jahr 1998 und „Der Hasefriedhof in Os nabrück“ aus dem Jahr 2000 wurde von der Landesfachbehörde für Denkmalpflege versucht, die besondere Bedeutung von Großanlagen darzustellen, dabei aber auch beispielhaft zu erläutern, wie im Einzelnen zu differenzieren ist. Beide Objekte zeigen deutlich, dass nicht nur die bauliche Ausstattung im Interesse von Denkmalpflege sein kann, sondern das Gestaltungskonzept für die Anlage und deren geschichtliche Entwicklung wesentliche Aspekte der Bedeutung sein können.

Als Teil eines denkmalpflegerischen Interesses an der Bewahrung historischer Friedhöfe muss auch das Engagement von niedersächsischen Hochschulen gesehen werden, bei denen im Rahmen der Lehr- und Forschungstätigkeit über ganze Objekte gearbeitet wurde oder hinsichtlich von Teilaspekten eine nähere Betrachtung erfolgte. So wurden zum Beispiel im Lehrgebiet Geschichte der Freiraumplanung der Leibniz Universität Hannover im Laufe der Jahre unter anderem zum Alten Nikolai-Friedhof, zum Stadtfriedhof Stöcken und zum Jüdischen Friedhof an der Strangriede in Hannover Diplom- und Projektarbeiten erstellt. Auch an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim Holzminden Göttingen waren Objekte wie der Nikolai-Friedhof und der Gartenfriedhof in Hannover Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit. Aber auch an wissenschaftlichen Einrichtungen außerhalb des Landes wurden Aufgaben formuliert, die den Informationsstand über Friedhöfe in Niedersachsen erweiterten. Zu erwähnen ist im Besonderen die Arbeit von Julia Zimmermann über den Stadtfriedhof in Göttingen, die an in Erfurt an der dortigen Fachhochschule entstand. Gerade das letzte Beispiel zeigt, dass an den Hochschulen Themen aufgegriffen werden, die häufig einer aktuellen Problematik entsprechen. Waren es eine Zeitlang der grundsätzli-

che gartendenkmalpflegerische Umgang oder spezielle Fragen der Steinkonservierung, so ist es heute die Frage, wie können historische Friedhöfe vor dem Hintergrund mangelnden Nutzungsinteresses erhalten werden. Das führt dann zum Beispiel zu Überlegungen, wie auf dem Stöckener Stadtfriedhof in Hannover ein Gräberfeld beziehungsweise ein gesonderter Friedhof für Bürger muslimischen Glaubens integriert werden könnte. Sehr weitreichend in den Überlegungen für eine zukünftige Nutzung war das Forschungsvorhaben „Strategien zur Friedhofsentwicklung in Hannover“, das 2003 im Auftrag der Stadt Hannover am damaligen Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur der Universität Hannover erarbeitet wurde. Dieses zeigte bei näherer Betrachtung jedoch, dass für Planung viel Raum besteht, doch ein Erhalt in denkmalpflegerischem Sinne letztendlich nur mit dem Bekenntnis für das historische Objekt gelingen kann.

Als hilfreich auch für die denkmalpflegerische Arbeit können durchaus Publikationen zu Friedhöfen bezeichnet werden, die eher einer allgemeinen Information dienen, wie sie zum Beispiel von der Stadt Hannover in Form kleiner Broschüren herausgegeben werden. Derartige Arbeiten, die auch für Objekte in anderen Kommunen zu finden sind, so für den Hauptfriedhof in Braunschweig oder den Friedhof St. Stefani in Helmstedt, sind ein wertvolles Mittel der lokaler Wissensverbreitung aber auch der Darstellung einer Wertschätzung, die gegenüber einem Objekt besteht. Allein die Erstellung solcher Veröffentlichungen setzt schon eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte des jeweiligen Objektes voraus und damit auch eine Auseinandersetzung mit den überlieferten Informationen. In diesen Zusammenhang gehören auch bereits ältere Arbeiten wie die Publikation „Sprechende Steine“ von Wolfgang Runge aus dem Jahre 1979 über Grabstelen im Oldenburger Land oder auch die zahlreichen Untersuchungen zu jüdischen Friedhöfen, die der Dokumentation dienen und einem fortschreitenden Vergessen entgegenwirken. All diese Arbeiten spiegeln neben dem grundsätzlichen Interesse an einem speziellen Objekt, der Thematik Friedhöfe an sich oder der kunsthistorischen Bedeutung von Grabdenkmälern jeweils auch ein zeitbezogenes Interesse wieder. Vor allem wird aber deutlich, dass die Friedhöfe als Teil unserer Geschichte gesehen werden und ihnen ein hohes Maß an Qualität zugesprochen wird, sei es als Dokumentationsobjekt oder als Aufenthaltsort.

Waren Friedhöfe zunächst eher Gegenstände von Forschung und Dokumentation, so wurden sie seit den neun-

MICHAEL  PAESLER

STEINMETZ- UND STEINBILDHAUER · RESTAURATOR IM HANDWERK
WERKSTÄTTEN FÜR STEINRESTAURIERUNG · REKONSTRUKTION
NEUANFERTIGUNG · ERGÄNZUNG · DOKUMENTATION
FRIEDHOFSTRASSE 38 - 42 · 28213 BREMEN
TEL. 04 21 / 21 43 15 · FAX 04 21 / 21 06 22
WWW.STEINRESTAURIERUNGEN.COM

ziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer häufiger auch zu Objekten des Denkmalschutzes beziehungsweise des aktiven Bemühens um ihren Erhalt. Ein herausragendes Beispiel stellt dabei die Stadt Braunschweig dar, wo kontinuierlich die bereits im 19. Jahrhundert aufgelassenen Begräbnisorte der Stadterweiterungszeit

trieb der Stadt Osnabrück in den Jahren 2009 bis 2013 das drittfinanzierte Projekt „Erarbeitung und modellhafte Umsetzung eines innovativen Pflegekonzepts zur nachhaltigen Bewahrung des Hase- und Johannisfriedhofs“ entwickelt, mit dem Möglichkeiten einer niedrigbudgetierten Pflege vor dem Hintergrund



11 Jüdischer Friedhof in Banteln im Landkreis Hildesheim aus dem Jahr 1815, hier in enger Nachbarschaft zum christlichen Friedhof gelegen, 2012.

des 18. Jahrhunderts wie der Petri-, der Brüdern-, der St Ulrici- oder der Garnisonsfriedhof gartendenkmalpflegerisch bearbeitet wurden. Auch in der Stadt Göttingen waren die historischen Friedhöfe frühzeitig Themen in der Grünflächenplanung. Dort wurde jedoch schnell deutlich, dass diese Thematik vor dem Hintergrund anderer Interessen keine Priorität haben würde. Dennoch gelang es, sich wenigstens in kleinen Schritten mit den Objekten auseinanderzusetzen und so zum Beispiel für den Bartholomäus-Friedhof eine neue Pflegegrundlage zu erarbeiten und eine Instandsetzung vorzunehmen. Auch in Osnabrück ist ein ähnliches Phänomen zu finden, wo mit dem Hase- und dem Johannisfriedhof zwei große Anlagen des frühen 19. Jahrhunderts überkommen sind, die allerdings aufgrund mangelnder Humifizierungseigenschaften des Bodens aufgelassen wurden und heute zu städtischen Grünflächen entwickelt werden sollen. Dieses bedeutet letztendlich, dass auch nur die Mittel für eine extensive Grünflächenpflege zur Verfügung stehen, womit die Möglichkeit des Erhalts insbesondere der baulichen Anlagen in Frage gestellt ist. Vor diesem Hintergrund hatte der verantwortliche Eigenbe-

von Denkmal- und Naturschutzinteressen erprobt worden sind. Als wesentliche Erkenntnis für die zentrale Frage lässt sich aus diesem Projekt letztendlich nur ableiten, dass doch Mittel für die Pflege unerlässlich sind und Mindestmaß und Kontinuität in der Pflege durchaus einen Beitrag zur Gesamtkostensenkung darstellen könnten.

Wie unterschiedlich Entwicklungen selbst in einer städtischen Einheit verlaufen können, zeigt die Landeshauptstadt Hannover, wo zum einen die älteste erhaltene Begräbnisstätte der Stadt auf dem Wege städtebaulicher Entwicklungsplanung nach einer ersten Zerschlagung nach dem Zweiten Weltkrieg nun weiterhin zerstört wurde, und zum anderen durch das Engagement einer Bürgerinitiative dem so genannten Gartenfriedhof hohe Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Der als „Renaissance Gartenfriedhof“ firmierende Verein ist dabei wohl als Motor einer in der Öffentlichkeit präsenten Bewegung zu bezeichnen, die in ungewöhnlich aktiver und erfolgreicher Weise Spenden einwirbt und vor allem Patenschaften für die zahlreichen Gräber prominenter Hannoveraner Bürger des 18. und 19. Jahrhunderts vermittelt. Für keinen anderen Friedhof in Niedersach-

sen ist ein derartiges privates Interesse festzustellen, zumal es sich um ein Engagement handelt, das als zielgerichtet und koordiniert bezeichnet werden kann und der Verein durchaus fachlich-wissenschaftlichen Aspekten offen gegenüber steht. Dies wurde vor allem darin deutlich, dass sich die Bürgerinitiative für die Erstellung eines Entwicklungskonzeptes einsetzte und bereit war, dieses Vorhaben mit erheblichen Mitteln zu unterstützen. Mittlerweile hat die Stadt Hannover eine entsprechende gutachterliche Arbeit erstellen lassen und sogar einige Maßnahmen zur Instandsetzung des Objektes vorgenommen.

Aber auch auf dem Lande verändern sich Friedhöfe und die damit einhergehende Bestattungskultur. Die Pflege der Gräber und des Friedhofs an sich erfolgt vielerorts in anderer Intensität als noch vor zwanzig Jahren. Immer mehr alte Grabdenkmale werden abgeräumt, da sich um sie niemand mehr kümmert und ihre mangelnde Standfestigkeit ein Sicherheitsproblem darstellt. Häufig wird ihnen auch keine besondere Bedeutung beigemessen, weil sie zur Massenware gehören. Dass sie aber über Menschen berichten, über Familien des Dorfes und somit auch Geschichte dokumentieren, wird in der Regel gar nicht wahrgenommen. Vor diesem Hintergrund hat die Ostfriesische Landschaft zusammen mit der Rijksuniversiteit Groningen sowie dem Museumshuis Groningen das Projekt „Momento Mori – Sterben und Begraben im Norden der Niederlande und Nordwestdeutschland“ durchgeführt und in diesem Rahmen eine Datenbank zur Erfassung von Grabdenkmälern in Ostfriesland aufgebaut. In diese sollen über das bisher übliche Maß einer Inventarisierung hinaus Informationen zum Objekt gesammelt und verarbeitet werden. Somit können die Möglichkeiten heutiger Datenspeicherung und damit die Verfügbarkeit von Informationen genutzt werden, um das Wissen über örtliche und regionale Besonderheiten zu erweitern aber gegebenenfalls auch überregionale Zusammenhänge erkennen zu können. Gerade dieses Projekt, aber auch die Auseinandersetzung mit dem Gartenfriedhof in Hannover zeigt, dass viel mehr Informationen auf den Friedhöfen mit ihren zahlreichen Grabsteinen zu finden sind, als es im Allgemeinen im Bewusstsein steht.

Der Friedhof als Kulturdenkmal

Die mögliche Denkmaleigenschaft von Friedhöfen ist sicherlich kein Streitfall. Die alten Inventare zum Bau- und Kulturdenkmalbestand aus der Region des heutigen Niedersachsens zeigen deutlich,



12 Der Nikolai-Friedhof in Hannover mit den Anfängen im 13. Jahrhundert weist heute nur noch einen spärlichen Rest alter Grabdenkmale auf und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst geteilt und wiederholt in seiner ursprünglichen Größe erheblich reduziert, 2013.



13 Grabpyramide der Grafen zu Münster aus dem Jahr 1839 als Erbbegräbnis innerhalb der „ornamented farm“ des Gutes Derneburg im Landkreis Hildesheim, 2007.



14 Kapelle und Friedhof des Gutes Sögel bei Bramsche im Landkreis Osnabrück, 2012.

dass insbesondere Grabdenkmale aber auch Friedhöfe bereits früh Gegenstände des denkmalpflegerischen Interesses waren. Mit dem Inkrafttreten des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes am 1. Januar 1979 wurden Friedhöfe, obwohl im Gesetz nicht explizit genannt, wie selbstverständlich als Schutzgegenstände im Sinne des Gesetzes gesehen, da sie Teil der gebauten kulturellen Hinterlassenschaft sind. Unter dem Begriff Grünanlagen, wie er in Paragraph 3 Absatz 2 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes angeführt ist, waren auch die Friedhöfe subsumiert, was nie in Zweifel gezogen wurde. Mit der Neufassung des Gesetzes im Jahre 2011 fügte der Gesetzgeber jedoch einen weiteren Begriff hinzu, so dass heute folgender Wortlaut zu finden ist: „Baudenkmale sind bauliche Anlagen (§ 2 Abs. 1 der Niedersächsischen Bauordnung), Teile baulicher Anlagen, Grünanlagen und Friedhofsanlagen, an deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen oder städtebaulichen Bedeutung ein öffentliches Interesse besteht.“ Bei dieser Neuformulierung ging es um eine Klarstellung, jedoch nicht um eine Neudefinition oder gar Erweiterung. Die explizite Nennung hebt jedoch diese Objektgruppe hervor und scheint somit deutlich zu machen, dass dem Gesetzgeber auch die Aufmerksamkeit gegenüber Friedhofsanlagen als Gegenstände von Denkmalschutz und Denkmalpflege wichtig wäre. Das Gesetz weist daraufhin, dass Fried-

hofsanlagen sogenannte Einzeldenkmale im Sinne von Paragraph 3 Absatz 2 sein können. Diese Möglichkeit bestand auch bereits früher, doch nach dem Verständnis der in Niedersachsen gewachsenen Inventarisierung, wurden Friedhöfe in der Regel als Gruppen baulicher Anlagen oder als konstituierende Teile baulicher Anlagen im Sinne von Paragraph 3 Absatz 3 verstanden. Dies ist fachlich gesehen berechtigt und nachvollziehbar, da Friedhofsanlagen in der Regel über Jahrzehnte wenn nicht Jahrhunderte gewachsene Objekte des Bauens, Gestaltens und Nutzens darstellen. Im Normalfall ist das, was auf uns überkommen ist, nicht in einem Guss erdacht, entwickelt und geschaffen worden. Häufig zählt eine Kapelle oder eine Kirche dazu. In zahlreichen Fällen ist es die Einheit aus Dorfkirche und Kirchhof, die den historischen Wert begründet. Gerade die aufgelassenen Friedhöfe des 18. und 19. Jahrhunderts sind zusammen mit ihren Grabdenkmälern bedeutende Objekte der Dokumentation, obwohl nicht in dieser Form von Anfang an gestaltet, sondern erst durch die Nutzung mit dieser Ausstattung entwickelt. Grabdenkmäler können dabei Einzeldenkmale im Sinne von Paragraph 3 Absatz 2, konstituierende Bestandteile einer Gruppe baulicher Anlagen nach Paragraph 3. Absatz 3 Satz 1 aber auch Bestandteile im Sinne von Satz 2 sein.

Friedhöfe oder Friedhofsanlagen sind gerade als Gegenstände von Denkmalschutz und Denkmalpflege komplexe Ob-

jekte, bei denen Bedeutungen und Bedeutungsebenen deutlich differenziert werden müssen. Das Gesetz bietet diese Möglichkeiten, sodass für Friedhöfe an sich und die mit ihnen in Zusammenhang stehenden weiteren bedeutsamen Objekte das entsprechende Verhältnis von Bedeutung und Bedeutungsträgerschaft formuliert werden kann. Da das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz keine Hierarchisierung formuliert, ist es für die Anwendung des Schutzes nicht entscheidend, nach welchem Passus des Gesetzes eine Bedeutung erkannt wurde. Der Schutz des Objektes gilt, wie es in Paragraph 3 Absatz 2 heißt, wenn „an deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und städtebaulichen Bedeutung ein öffentliches Interesse besteht.“ Wichtig dabei ist zu erkennen, worauf sich der Schutz bezieht und das er genauso substantiell manifestiert ist, wie bei anderen Objekttypen. Es ist insofern zu schauen, was ist überkommen: die Grundfläche, die Belegungsweise, die Gestaltung, die Einfriedung, das Erschließungssystem, Grabdenkmäler, Grabgestaltungen, Baumbestand und vieles mehr, was möglicherweise die Bedeutung des Objektes und seine Eigenschaft als Dokument begründet. Dabei ist vor allem zu beachten, dass Friedhöfe keine statischen Objekte sind. Sie gehören in der Regel zu den sich am stärksten verändernden Gegenständen von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Deshalb ist nicht nur das Erkennen ihrer jeweils speziellen Bedeu-



Hospitalstraße 24
37073 Göttingen
Tel. (05 51) 5 84 09 · Mobil (01 70) 3 39 83 51
www.malerfachbetrieb-guenther.de
E-Mail: info@malerfachbetrieb-guenther.de

GEBRÜDER LECHTE
INH. MANFRED GÜNTHER, RESTAURATOR
RESTAURIERUNGEN

tung schwierig, sondern auch der denkmalpflegerische Umgang mit ihnen.

Ziel von denkmalpflegerischen Bemühungen

Das Erkennen der Bedeutung von historischen Friedhöfen, auch die Einsicht, dass derartige Objekte vielerlei dokumentieren können, und ebenso das Bewusstsein für die verschiedenen Qualitäten dieser Anlagen innerhalb eines städtischen oder dörflichen Kontexts, führen jedoch noch lange nicht zum Erhalt im Sinne von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Der Umgang mit historischen Friedhöfen, also nicht nur die Sorge um das Grabdenkmal, gehört durchaus nicht zu den Alltäglichkeiten des denkmalpflegerischen Aufgabenspektrums. Dies mag auch mit dem Umstand zusammenhängen, dass Friedhöfe in unserer Vorstellung nicht als Orte der Kontinuität, sondern der Beständigkeit gesehen werden. Friedhöfe bleiben doch Friedhöfe, so wird gedacht, aber gerade das ist nicht so. Nicht nur, dass sie sich verändern, nein sie werden aufgelassen, zunehmend umgewidmet, immer häufiger sogar bebaut, und so zu einer Verfügungsmasse heutiger ökonomischer Überlegungen. Es ist nicht Aufgabe von Denkmalpflege über die damit verbundenen ethischen Fragen zu reflektieren, sehr wohl jedoch sich über den möglichen Verlust von Werten und Qualitäten Gedanken zu machen. Es stehen deshalb die Fragen nach dem jeweiligen Schutzgut, nach der schützenswerten Substanz und dem Schutzzweck sowie dem Ziel der Erhaltungsbemühungen im Mittelpunkt der Diskussion.

Jeden denkmalgeschützten Friedhof ohne Wenn und Aber einer Veränderungssperre zu unterziehen, ist weder möglich noch sinnvoll. Seinen Erhalt aber auf den Schutz seiner Existenz an sich zu beschränken, wird in vielen Fällen jedoch nicht ausreichend sein. Wie das Projekt

„Memento Mori“ noch einmal nachdrücklich deutlich werden ließ, sind Friedhöfe viel mehr als nur bauliche Anlagen aus früherer Zeit. Sie charakterisieren sich nicht durch ihre Grundfläche, sondern durch das, was sie geworden sind, also ihre geschichtliche Entwicklung, und sind geprägt durch Gestaltung, also konzeptionelle Entwicklung. Es ist insofern notwendig, die Qualitäten eines historischen Friedhofs zu analysieren und zu definieren, indem die überkommene Substanz auf ihre Aussagekraft untersucht wird. Denn nicht ausschließlich die Substanz oder gar das bauliche Material sind Gegenstand des denkmalpflegerischen Interesses, sondern jenes, was uns die Substanz und das Material vermitteln können, was sie dokumentieren. So kann uns zum Beispiel ein Erschließungssystem bereits Auskunft über die Charakteristika der Belegungsweise geben. Auch können Lage und Größe einer Grabstelle auf das Ansehen und den Selbstwert einer Familie hinweisen. Ebenso vermag die gestalterische Organisation eines Friedhofs über die lokalen kultischen Handlungen des Bestattungsablaufs informieren. Auch spätere Erweiterungen und Veränderungen können einen Friedhof zu einem hochinteressanten Zeugnis unserer Kulturgeschichte machen.

Friedhöfe sind bauliche Anlagen. Sie sind durch menschliches Handeln, durch Eingriffe in den Ort bedingt, sind organisiert, damit geformt und in der Regel gestaltet. Sie dürfen jedoch nicht nur als starre Produkte eines Baudenkens gesehen werden, vielmehr muss auch ihre historische Nutzungsweise Berücksichtigung finden, die ganz entscheidend zum Erscheinungsbild beigetragen hat. Ebenso kann die Lage innerhalb einer Stadt oder eines Dorfes, wie es zum Beispiel in Neermoor der Fall ist, Informationswert besitzen. Auch mag die Ansammlung bestimmter Pflanzen, wie wir es auf dem städtischen Friedhof in Varel erleben, informativ sein und Dokumentationswert

besitzen, wenn sie zum Beispiel aufgrund ihres Alters Auskunft über die Arten- und Sortenverwendung bei der Grabbepflanzung um 1900 geben können, zumal viele dieser Pflanzen heute gar nicht mehr produziert werden.

Die Definitionen des Schutzgutes und des Schutzzieles für historische Friedhöfe sollten unter Berücksichtigung einer hohen Differenzierung und, wie grundsätzlich in der Denkmalpflege notwendig, nach eingehender Beschäftigung mit dem jeweiligen Objekt und der Beachtung des Fachwissens zu dem Objekttyp vorgenommen werden. So kann nicht Friedhof gleich Denkmalschutz bedeuten. Es sind deshalb auch keine pauschalen Ziele für den Schutz von derartigen Anlagen zu benennen. Es ist jedoch wichtig, zu erkennen und zu akzeptieren, dass Friedhöfe mehr sind als Ansammlungen von Grabdenkmälern oder freie Räume um Kirchen. Es kommt deshalb auf die Sensibilität und den Spürsinn der Verantwortlichen an, zu denen nicht nur Eigentümer und Verwalter sondern auch Denkmalpfleger und Planer gehören. Von ihnen sollte erwartet werden können, dass sie eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Objektes vornehmen und das Überkommene würdigen. Das Ziel des Schutzes und die Bemühungen um den Erhalt ergeben sich aus der Substanz des Objektes und dessen Aussagekraft. Der denkmalpflegerische Erhalt kann jedoch letztendlich nur vor Ort entwickelt werden. Die Theorie wird höchstens das grundsätzlich zu Beachtende formulieren können, sollte aber eine Orientierung sein. Möglicherweise kann Kreativität auch in diesem Bereich denkmalpflegerischen Interesses zu guten Lösungen führen.

Abbildungsnachweis
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Der sogenannte Kleine oder Kapo-Friedhof auf dem Gelände der Kaserne Bergen-Hohne

Reiner Zittlau

Wer in Niedersachsen einen ungewöhnlichen Ort kennenlernen will, an dem ein konkretes Nachdenken über die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und ihren Zusammenbruch bis in die Gegenwart aufgeschoben wurde, der sollte in der

Lüneburger Heide den Kleinen Friedhof am südlichen Rand der Kaserne von Bergen-Hohne besuchen. Diese Begräbnisstätte, nur wenige hundert Meter vom ehemaligen Haupteingang des Konzentrationslagers Bergen-Belsen entfernt, erzählt die Geschichte von NS-Häftlingen, die korrumpiert und Täter wurden. Täter, die mit der Befreiung nach dem 15.

April 1945 auf ungewöhnliche Weise zu Tode kamen. Es ist eine Geschichte, in der die klaren ethischen Grenzen zwischen Gut und Böse verschwimmen, die in ihrer Folgerichtigkeit aber nachvollziehbar erscheint. Mangels einer aufklärenden Untersuchung lassen sich die Ungereimtheiten, die man darin erkennen kann, allerdings nicht auflösen. Aus

diesem Grund versuche ich in der folgenden Annäherung Fragen zu stellen, die zu beantworten wären, um den ungewöhnlichen Ort besser verstehen zu können.

Kaum jemand in der Öffentlichkeit hat den Kleinen Friedhof bisher wahrgenommen, an dem über Jahrzehnte Besucher vorbei geleitet wurden und an dem nur wenige ahnende Menschen Halt machten. Aber gerade die jahrzehntelang praktizierte, kollektive Abneigung vor einer mentalen Annäherung an diesen Ort wäre ein triftiger Grund, seine Geschichte, siebzig Jahre nach Kriegsende, zu erforschen. Eine wissenschaftliche Klärung der Entstehungsumstände könnte nicht nur für Bergen-Belsen-Besucher oder im Schulunterricht Erkenntnisse hervorrufen. Sie könnte auch die Verarbeitungsnormen zwischen Kriegsende und heute reflektieren und mit zusätzlichen Erkenntnissen bereichern. Dies jedoch scheint bis dato nicht erfolgt zu sein, aus welchen

ger Bergen-Belsen II eingerichtet. Es sollte die aus Mittelbau Dora und anderen KZs evakuierten Häftlinge zusammenführen, galt Bergen-Belsen doch nicht nur als Kriegsgefangenen-, sondern als Lager für den Austausch jüdischer Häftlinge. Aus der zynischen Sicht Heinrich Himmlers war ein Teil der jüdischen KZ-Häftlinge von Bergen-Belsen ‚Verhandlungsware‘, die nicht erst in Sichtweite der deutschen Kapitulation dem Kriegsgegner wie Geiseln, sondern bereits vorher verschiedenen Menschenhändlern gegen Devisen und Waffen angeboten wurden. Solche Austauschgeschäfte kamen letztendlich kaum zustande. Die Verhandlung über KZ-Häftlinge als Geiseln wurde schließlich unterbunden, da die britischen Truppen Bergen-Belsen befreien konnten. Unmittelbar nach der Befreiung wurde Bergen-Belsen II in ein Lazarett umgewandelt und für die menschenwürdige Unterbringung der überlebenden, nahezu verhungerten Häftlinge

Der Kleine Friedhof war die erste Begräbnisstätte im zweiten Häftlingslager von Bergen-Belsen. Bekanntlich ist für diesen Friedhof überliefert, dass dort einhundertvierzig, vielleicht auch einhundertsechzig Kapos begraben liegen. Kapos waren sogenannte Funktionshäftlinge, die von der SS als Arbeitsaufseher über Mitgefangene rekrutiert wurden. Sie stammten nicht aus jüdischen Familien oder aus Armeen der Kriegsgegner. In die KZ-Haft waren sie aufgrund von kriminellen Vorgeschichten, als gesellschaftlich Ausgegrenzte, als abtrünnige Nationalsozialisten oder auch als politische Gegner gekommen. Für ihre Aufgabe als Aufseher erwartete die Lagerverwaltung Charaktereigenschaften wie Skrupellosigkeit sowie die Bereitschaft zu Brutalität und Sadismus. Als Schergen und Menschenschinder wurden sie für die Dreckarbeit der SS gegenüber den hilflosen Lagerinsassen eingesetzt. Im Gegenzug erhielten sie kleine Privilegien bei Kleidung und Essen, bisweilen auch Alkohol. Die durch die Ausübung ihrer Aufgabe erkaufte Hoffnung, die ihnen als Perspektive fürs Überleben nach der Lagerhaft erscheinen konnte, kehrte sich jedoch mit der Befreiung durch die britischen Truppen um. Glaubt man der spärlichen Überlieferung, dann wurden einige der von den Kapos geschundenen Mithäftlinge nach der Schicksalswende zu entfesselten Mördern, die im Sturm der Emotionen ihre Peiniger in den ersten zwei Tagen nach der Erlösung aus der Hölle des Konzentrationslagers erschlugen. Unter den Vorzeichen des Krieges wäre das als ein Akt der Vergeltung zu bewerten. Zugleich erscheint die massenhafte Tötung der Aufseher aber auch als eine Variante des Lynchmordes, die außerhalb der militärischen Befehlsstrukturen einzuordnen ist. Ein angemessenes Urteil ist bei dem mangelhaften Wissen über diese Taten jedoch nicht möglich. Vermutlich entstand deshalb das über Jahrzehnte praktizierte Tabu, das den Kleinen Friedhof bis heute wie ein Schleier umgibt.

Tabu und Aufklärung sind keine Freunde. Ein Tabu steht der Aufklärung entgegen, erzeugt schlechterdings auch Misstrauen und Argwohn. Angemessen wäre aber Interesse sowie Verantwortungsgefühl für diese ungeklärte Geschichte – sieht man siebzig Jahre nach diesen Morden von der Frage nach Schuld oder Sühne ab. Insofern ist es sinnvoll und überfällig, Fragen zur Entstehung des Kleinen Friedhofs zuzulassen. Denn wahrscheinlich ergibt sich daraus ein differenzierteres Bild, über dem man den Schleier ohne Unbehagen erheben kann. Wer bei der Aufarbeitung mit Verantwortungsgefühl vorgeht, wird erst in einem weiteren



1 Kaserne Bergen-Hohne, Kleiner Friedhof, Jüdische Grabsteine.

Gründen auch immer. Wir wissen lediglich so viel: Hier in der Nähe geschahen Morde als Reaktion auf die wohl grenzenlose Niedertracht, mit der Häftlingsaufseher ihre Mithäftlinge im Konzentrationslager behandelt hatten. Über die Akteure ist indes so gut wie nichts bekannt. Da sich durch die vorangegangene Befreiung des Lagers die politischen Vorzeichen umgekehrt hatten, waren auch zwischen den Kapos Spannungen entstanden.

In der Kaserne Bergen-Hohne hatte man wenige Wochen vor der Befreiung am 15. April 1945 das Konzentrationsla-

ger eingerichtet. Unter den gegebenen Umständen waren die intakten Kasernengebäude dafür ideal. Weil viele Überlebende keine Aussicht auf eine Rückkehr in ihre Heimat hatten, mussten sie sich hier gezwungenermaßen auf einen Aufenthalt über längere Zeit einrichten. Die meisten warteten auf eine Ausreisegenehmigung nach Palästina, Kanada oder den USA. Für das dadurch entstehende Gemeinwesen bürgerte sich die Bezeichnung DP-Camp ein, eine Bezeichnung, die für die Unterbringung von Displaced Persons, das heißt vertriebenen Menschen stand.



2 Kaserne Bergen-Hohne, Kleiner Friedhof, Eingang.



3 Kaserne Bergen-Hohne, Kleiner Friedhof, Querweg.

Schritt auch ethische Schlussfolgerungen ziehen. Das Tabu indessen hat beides verhindert: sowohl die Aufklärung als auch die ethische Bewertung.

Machen wir uns mit Hilfe bekannter Sachverhalte Folgendes bewusst: Mit zunehmender Inhaftierungsdauer starben in allen deutschen Konzentrationslagern täglich immer mehr Menschen nicht nur durch Misshandlung und Mord, sondern durch Krankheiten und Entkräftung – besonders im Winter 1945 vor dem Ende des Krieges. Das war nicht nur im großen Konzentrationslager von Bergen-Belsen, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch in Bergen-Belsen II der Fall. Insofern stellt sich die Frage, wann genau der Kleine Friedhof angelegt wurde. Wenn es Bestattungen vor dem 15. April 1945 gegeben haben sollte, dann handelte es sich bei den Toten sehr wahrscheinlich nicht um Kapos. Außerdem wurde der benachbarte sogenannte Zelttheaterfriedhof für das DP-Camp erst einige Wochen nach der Befreiung angelegt, stand somit noch nicht zur Verfügung. Was geschah in der Zwischenzeit mit den Häftlingen, die den erlittenen Torturen zum Opfer fielen? Auch für sie muss es einen Begräbnisplatz gegeben haben, für den eigentlich nur der Kleine Friedhof in Frage kam. Und wenn es Auseinandersetzungen in Bergen-Belsen II gab, wäre auch zu fragen, ob es nur Kapos waren, die hier zu Tode kamen. Sollten diese drei Überlegungen richtig sein, wäre es dann nicht naheliegend, die Anrühigkeit des Kleinen Friedhofs als nahezu ausschließliche Begräbnisstätte der ermordeten Kapos zu relativieren? Immerhin stehen mehrere jüdische Grabsteine für Verstorbene dort, die identifizierbar sind. Insofern ist es nicht unwahrscheinlich, dass hier noch mehr unschuldige Menschen beerdigt liegen, deren Grabstätten einen würdevollen Umgang verlangen.

Der Grund für das Tabu liegt aber zu einem anderen Teil auch an der noch nicht hinterfragten Überlieferung, Häftlinge seien die Mörder gewesen, die sich an den Kapos als ihren Peinigern gerächt hätten. Das Motiv dafür mag auf den ersten Blick verständlich klingen, ist aber keineswegs die einzige Möglichkeit zur Klärung der heiklen Schuldfrage. Immerhin waren die Häftlinge bis auf die Knochen entkräftet, die Schergen dagegen in körperlich besserer Verfassung. Wie soll unter diesen Umständen vorstellbar sein, dass einhundertvierzig bis einhundertsechzig Stärkere durch völlig entkräftete Häftlinge, und seien es noch so viele gewesen, in kürzester Zeit zu Tode kommen konnten? Aus heutiger Sicht fragt man sich, ob die Überlieferung so wirklich stimmen kann. Die Morde an den Kapos sollen unmittelbar nach Anrücken der Briten stattgefunden haben. Ist es wirklich glaubhaft, dass die britischen Befreier, die ein humanes Menschenbild nach Deutschland trugen, einem solchen Gemetzel zusahen, ohne einzugreifen, möglicherweise die Augen davor verschlossen oder vielleicht nicht einmal Kenntnis davon erhielten? Oder soll man umgekehrt annehmen, dass britische Soldaten Beistand zur Liquidierung der Kapos leisteten? Hätten sie dabei denn überhaupt Kapos und Häftlinge in den jeweiligen Rollen, unmittelbar nach ihrer Ankunft, unterscheiden können? Eine hohe Wahrscheinlichkeit für eine solche Annahme existiert nicht.

Aber schließlich: Wenn die Kapos Privilegierte unter den Häftlingen waren, waren sie dann nicht auch Mitwisser der vielen infamen, mörderischen Erniedrigungen, die die SS-Lagerverwaltung und ihr Kommandant Kramer im Konzentrationslager praktizierten? Da sie ebenfalls Häftlinge und Betroffene waren, musste aus Sicht der SS die Gefahr bestehen,

dass sie später als Kronzeugen aussagen könnten. Insofern wäre es nicht auszuschließen, dass der Tod der Kapos auf das Konto der Unterdrücker fiel. Indizien zu manipulieren, könnte angesichts des unaufhaltbaren britischen Truppenanmarschs durch die SS folgerichtig gewesen sein. Damit hätte man den Mordverdacht auf die Häftlinge gelenkt, um sie einerseits zu diskreditieren und ihre KZ-Haft andererseits als begründet erscheinen zu lassen. Das Denunziationsystem und die infame Denkweise der NS-Ideologie würden durch diese Annahme nur bestätigt. Auch wenn es sich bei

NATURSTEINE HANS KAUFHOLD 
www.kaufhold-natursteine.de

NEUES SCHAFEN...
...ALTES ERHALTEN



Steinrestauration
Massivarbeiten in
allen Naturstein-
materialien

Ausarbeitung
von Restaurierungs-
konzepten

Wiederherstellung
von alten
Bodenbelägen in
Naturstein

**GESTALTEN
MIT
NATURSTEIN**

Dünenweg 6
30419 Hannover
Telefon 0511/27972-0
Telefax 0511/27972-30

Die Vielfalt der Natur für Ihr Zuhause

diesen Überlegungen nur um Annahmen handelt, wäre es entscheidend, eine belastbare Aussage darüber zu erhalten, wie glaubwürdig die Quellen über die Schuld der Häftlinge am Tod der Kapos eigentlich sind.

Aus der Sicht unschuldiger toter Opfer sowie Überlebender, vor allem aber aus der Sicht der anonymen, des Mordes verdächtigten Häftlinge, muss es auch Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges ein Anliegen sein, Licht in das Dunkel um den Kleinen Friedhof zu bringen. Eine eingehende wissenschaftliche Beschäftigung damit mag zwar aufwendig sein; aber dennoch sollten die Akten der mit Bergen-Belsen verbundenen Kriegsverbrecherprozesse sowie die Aufzeichnungen in den englischen Archiven auf die skizzierten Fragestellungen hin untersucht werden. Für den kleinen Friedhof am Rande der Kaserne von Bergen-Hohne gilt in gleicher Weise wie für die Friedhofsanlage auf dem KZ-Gelände der Anspruch der niedersächsischen Gedenkstätten, den Toten einen Namen zurückzugeben, ihre Identität der Anonymität zu entreißen. Ihr Ansehen sollte man, soweit nicht strafrechtlich Relevantes entgegensteht, weder mit einem Verdacht noch mit einem Tabu belegen. Wenn es letztlich doch zutrifft, dass die Kapos aufgrund der Empörung von Häftlingen ihr Leben ließen, dann wäre auch das aus rechtlichen und ethischen Erwägungen neu und differenziert zu bewerten. Das Weiterleben eines Tabus jedenfalls wäre kein Ersatz dafür; auch wenn ein Tabu für die Grabstätten von NS-Tätern bis heute verständlich ist.

Warum hat die niedersächsische Denkmalpflege Interesse an dieser heikel aufscheinenden, aber ungeklärten Episo-

de furchtbarer Geschehnisse in Bergen-Hohne? Der Kleine Friedhof ist ohne Zweifel ein geschichtlich besonderer und schützenswerter Ort, an dem SS, Kapos und unterdrückte Menschen aufeinandertrafen, an dem sich jedoch mit der Befreiung die Kräfteverhältnisse umkehrten. Dieser Friedhof fügt sich in ein ganzes Ensemble von Opfer- und Täterorten in Bergen-Belsen ein. Zu diesen gehören nicht nur das als großer Friedhof anzusehende Gedenkstättenengelände, der russische Kriegsgefangenenfriedhof und der erwähnte Zelttheaterfriedhof, sondern auch die zur Kriegsvorbereitung dienende Wehrmachtskaserne, das darin eingerichtete DP-Camp sowie die Bahnstation, an der Häftlinge ankamen und abtransportiert wurden. Das Ensemble wurde mit der Aufarbeitung über siebzig Jahre hinweg zu einem berührenden Erinnerungs- und Lernort für Besucher aus aller Welt. Und dadurch ist es ein Kulturdenkmal der Aufklärung im Sinne des Denkmalschutzrechts geworden. Aus diesen Gründen ist es in all seinen Facetten auf Dauer zu erhalten. Gefährdungen und Beeinträchtigungen sind auszuschließen.

Gerade die anzustrebende weitere Klärung von Geschehnissen in Bergen-Belsen sowie die Weiterentwicklung und Aufwertung des Umgangs mit den erschütternden Zeugnissen, die kontinuierlich und breit angelegt seit Jahrzehnten von der niedersächsischen Gedenkstättenstiftung sowie ihrer Vorgängerinstitution verfolgt wird, begründen in unserem demokratischen Rechtssystem das für den Denkmalschutz erforderliche öffentliche Interesse an der Erhaltung der sichtbaren Ortsphänomene in Bergen-Belsen und Bergen-Hohne. Die aus der Kulturstaatlichkeit entwickelte Verant-

wortung für den Schutz und die Erhaltung solcher Anlagen sowie ihre Verantwortung in der Bildungspolitik gilt auf Dauer – trotz eines abnehmenden Interesses am Holocaust in der breiten Bevölkerung, wie eine Erhebung der Bertelsmann-Stiftung im Januar 2015 feststellte. Das in der Landschaft der Lüneburger Heide liegende Buch über die NS-Gewaltherrschaft und ihre spätere gesellschaftliche Verarbeitung erzeugt somit eine dauerhafte Verpflichtung, die uns anhält, darüber zu forschen, die Ergebnisse zu dokumentieren und gerade an diesen Orten über eines der dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte nachzudenken und aufzuklären.

Eine Verpflichtung an die Gemeinwesen in unserem Land gilt in allgemeinerer Form für die angemessene Pflege aller Friedhofsanlagen, für die nicht selten viel zu wenig Geld zur Verfügung steht. Insofern ist der Abzug der britischen Nato-Truppen im Sommer 2015 aus der Kaserne Bergen-Hohne ein Anlass, die Zukunft des Kleinen Friedhofs von Bergen-Belsen II zu sichern. Erneut darf aber auch über den Respekt vor allen historischen Friedhöfen debattiert werden. Denn nicht selten sind sie aus Sicht der Denkmalpflege gefährdet. In kirchlicher wie in profaner Trägerschaft werden sie zunehmend nach kühl abgefassten, administrativen Regeln betrachtet. Viel zu selten widmet man ihnen die in Vergessenheit geratene, aber gesellschaftlich erforderliche, Kultur bewahrende Warmherzigkeit, die örtliche Traditionen und Identitäten bewahren kann.

Abbildungsnachweis
Rainer Schomann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

Der Gartenfriedhof in Hannover

Andreas v. Hoeren

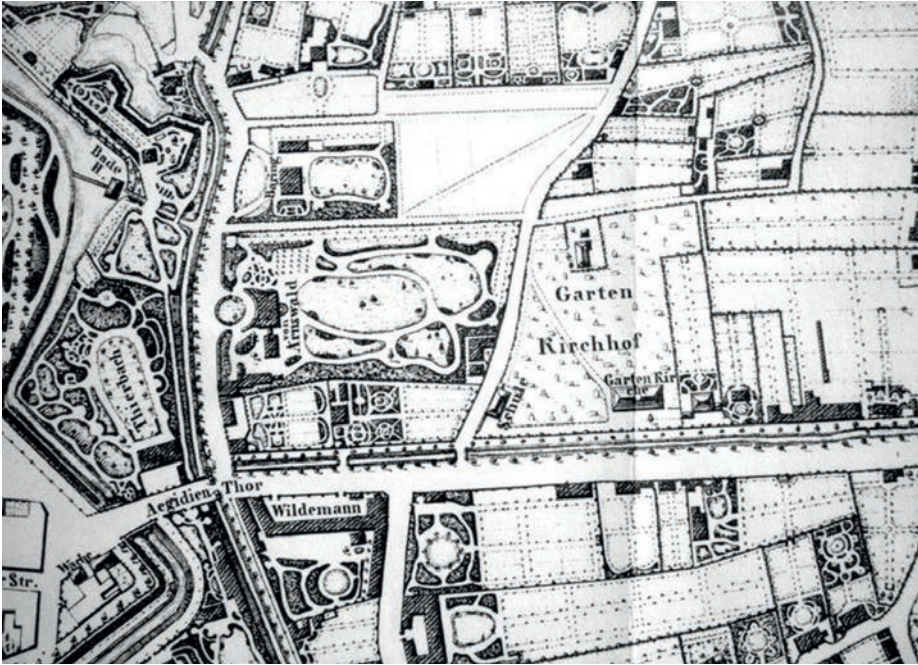
Geschichtliche Entwicklung

Durch die rasche Zunahme der hannoverschen Bevölkerung zu Beginn des 18. Jahrhunderts gerieten die bestehenden Friedhöfe an den äußersten Rand ihrer Kapazität. Zudem wurde die Bestattung innerhalb der Stadtmauern aus hygienischen Gründen aufgegeben. Im Jahr 1741 wurde deshalb der Grundstückskauf für einen neuen Gartenfriedhof durch den Magistrat der Stadt Hannover

vollzogen. Da sich vor den Toren der Stadt zahlreiche Geringprivilegierte, so genannte Gartenleute ansiedelten, welche die dortigen Hopfen- und späteren Gemüseärten bewirtschafteten, erhielt der Friedhof die Bezeichnung Gartenfriedhof. Die Fläche betrug ursprünglich rund 6 Morgen. Als Einfassung dienten eine Hainbuchenhecke und ein vorgelagerter Staket-Zaun. Durch die Zunahme der Gartenbewohner und bislang fehlende Zugehörigkeit zu einer Kirche wurde in Folge auch der Beschluss zur Gründung einer Kirchengemeinde gefasst. Dies geschah im Jahr 1746. Bereits im Jahr 1749 konnte mit der Grundsteinle-

gung der Kirche begonnen werden. Der Entwurf stammte von Peter Carl von Lüde, der unter der Aufsicht des königlichen Oberbaumeisters Johann Paul Heumann stand.

Gesicherte Informationen über die Gestaltung des Friedhofs liegen erstmalig für den Zeitraum ab 1749 vor. Ein Stadtplan Hannovers zeigt die Grundfläche des Areals. Nähere Informationen sind maßstabsbedingt nicht möglich. In einem weiteren Stadtplan aus der Zeit zwischen 1770 und 1780 ist der Grad der zeichnerischen Darstellung deutlich höher. In der Umgebung der Stadtbefestigung, und des Gartenfriedhofs können



1 Ausschnitt aus dem Stadtplan von Papen aus der Zeit 1826-31.

formal gestaltete Gärten ausgemacht werden. Eine solche formale oder gezielte Gestaltung ist für den Friedhof nicht erkennbar. Vom Grundsatz her erinnert die Gestaltung an typische ländliche Friedhöfe, wie sie in abgelegenen Gebieten noch heute existieren. Dies ist in gewisser Weise nicht verwunderlich, da das Umfeld des Friedhofs zu dieser Zeit intensiv ländlich-landwirtschaftlich geprägt war. Auch dürfte sich das von den Herrnhutern stammende Ordnungsprinzip einer formalen Friedhofsgestaltung zu dieser Zeit im hannoverschen Raum noch nicht durchgesetzt haben.

Weitere spätere Planunterlagen decken sich inhaltlich weitgehend mit den bisherigen Informationen. Auffällig ist allerdings die zunehmende Verstädterung der Umgebung und die Entstehung von Wohnquartieren. So nahm etwa die Bevölkerungszahl zwischen 1860 von 61.000 Einwohnern auf 87.000 Einwohner im Jahr 1870 zu. Dies und die fehlenden Erweiterungsmöglichkeiten des Friedhofsgeländes führten dazu, den Friedhof im Jahr 1864 zu schließen und Bestattungen künftig auf dem neu eingerichteten Engesoder Friedhof durchzuführen. Durch den Anstieg der Bevölkerung und bestehende bauliche Mängel, entschloss man sich ebenfalls für den Neubau der Gartenkirche an ihrer bisherigen Position. Die alte Saalkirche wurde 1886 entweicht und abgerissen. Der Neubau im neugotischen Stil erfolgte schließlich durch Eberhardt Hillebrand, einen Schüler Conrad Wilhelm Hases, der im Februar 1891 eingeweiht werden konnte.

Da die neue Kirche deutlich veränderte Proportionen aufwies, kam es bereits

zu diesem Zeitpunkt zur Aufgabe beziehungsweise Verlegung einiger Grabstätten. Die Grabsteine wurden an oder in der Gartenkirche aufgestellt und blieben als Gestaltungs- und Erinnerungselemente erhalten. Durch die zunehmende bauliche Verdichtung Hannovers war auch eine Anpassung der städtischen Infrastruktur erforderlich. Mit der Verbreiterung der Warmbüchenstraße und der Entstehung der Arnswaldtstraße Ende des 19. Jahrhunderts büßte der Friedhof nicht unerhebliche Flächen ein.

Aus der Zeit der Jahrhundertwende und des frühen 20. Jahrhunderts sind eine Reihe guter Fotografien erhalten. Sie zeigen einen leicht morbiden Charme und Rasen- beziehungsweise Wiesenaufwuchs zwischen den Gräbern. Die vorhandenen Großgehölze sind in der Viel-



2 Foto der alten Gartenkirche aus der Zeit um 1880.

zahl höchstens 50 Jahre alt. Verwendet wurden typische Sorten, unter denen sich Trauereschen oder Säuleneichen befinden. Die Wege bestanden aus Sand möglicherweise wassergebundenen Materialien. Beschreibungen aus den 1920er Jahren geben wieder, dass die Bodendecke vollständig mit Gänseblümchen bedeckt war. Ebenso werden unter den Gehölzen Goldregen, Holunder und Akazie erwähnt.

Durch die nicht mehr bestehende Nutzung als Begräbnisstätte und der anhaltenden Verdichtung der Bebauung kommt dem Friedhof zunehmend eine wichtige Bedeutung als Naherholungs- und Grünfläche zu. Ein Tatbestand, der sich bis heute nicht geändert hat. Vermutlich auf Veranlassung von Stadtgartendirektor Julius Trip wurde um die Jahrhundertwende damit begonnen, den Friedhof als Grünelement in die städtischen Parkanlagen zu integrieren. Möglicherweise entstand hierzu erstmals ein komplexeres Wegesystem.

In den 1930er Jahren gab es erste Bestrebungen die Grabmale des Friedhofs zu inventarisieren. Hier war der Heimatbund Niedersachsen mit seinen Mitgliedern federführend. Namentlich Studienrat Hesse, dessen Erhebungen von rund 540 Grabmälern bis heute eine wichtige Basis sind. Mit der Inventarisierung durch Hesse und der fachlichen Auseinandersetzung durch den Heimatbund stellt man ab 1938 Bemühungen zur Erhaltung und Aufwertung von Gräbern, insbesondere namhafter Persönlichkeiten fest.

Es sind Aufzeichnungen erhalten, dass im Mai 1939 Instandsetzungsarbeiten vollzogen wurden, bei denen man Grabsteine sanierte, Wege verbreiterte, mit Kanten einfasste und Laternen aufstellte. Gleichzeitig kam es aber zur Beseitigung der einfassenden Zaunanlage, Metallgrabkreuzen und Eisengittern, um das Metall der Rüstungsindustrie zuzuführen. An Stelle des Zaunes sollte fortan eine neu gepflanzte Hecke den nötigen Schutz erbringen.

In der Nacht vom 08. auf den 09. Oktober 1943 erfolgte die Bombardierung Hannovers. Dabei kam es nach Hinweisen in den Akten des Gartenamtes zu keinen nennenswerten Schäden am Friedhof. Allerdings wurde die Kirche schwer in Mitleidenschaft gezogen.

In der Zeit des Wiederaufbaus beschäftigte man sich intensiv mit der Wiederherstellung zerstörter Gebäude. Darunter auch der Gartenkirche die wenige Jahre später wieder eingeweiht werden konnte. Auf dem Gartenfriedhof traten unterdessen ganz andere Probleme auf. Immer wieder wird über die unsachgemäße Nutzung des Areals zu Zwecken der Lagerei oder durch spielende Kinder berichtet. In

einem Schreiben der Kirchengemeinde an die Landeshauptstadt Hannover wird deshalb im März 1949 darum gebeten, das ehemals für Kinderspielzwecke freigegebene Areal dem Kindergarten für Spielzwecke zur Verfügung zu stellen. Diesem Antrag wird unter der Auflage schonend zu verfahren entsprochen.

1955 wurde die Marienstraße ausgebaut. Dies hatte zur Folge, dass erneut Friedhofsfläche abgetrennt wurde. Neben dem Areal, welches der Straßenverbreiterung zum Opfer fiel, musste weitere Friedhofsfläche an die Kirchengemeinde abgegeben werden, um den dortigen Flächenverbrauch zu kompensieren.

Auch musste mit der Verbreiterung der Straße der ehemalige Haupteingang in die Kirche aufgegeben werden. Dieser befindet sich seitdem unter dem Westturm und ist vom Friedhof aus erreichbar. Weite Teile des heutigen Wegesystems sind somit ein Produkt der 1930er und der 1950er Jahre.

In den Folgejahren werden erneut zahlreiche Grabmale restauriert. 1984 stehen endlich die ersten Mittel zur Errichtung eines „neuen“ Zaunes entlang der Marienstraße bereit. Zwei weitere Bauabschnitte werden bis 1989 folgen. Diese Zaunanlage besteht aus ehemaligen Geländern von Brücken über den Mittellandkanal aus der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und ersetzt die zu Rüstungszwecken in den 1930er Jahre entfernte Einfassung.

In den 1990er Jahren konnte man sich schließlich auch der Aufwertung des Kirchenvorplatzes widmen. Bei dieser Gelegenheit wurde die unpassend einge-

brachte Schwarzdecke aus einigen Wegeabschnitten entfernt. An ihre Stelle gelangten eine Pflasterung aus Naturstein und wassergebundene Wegedecken. Zudem wurde 2007 ein Restaurierungskonzept für die Grabmale in Auftrag gegeben um künftige Handlungsansätze zu erhalten.

Da der Friedhof im Besitz der Stadt Hannover blieb, wird er heute durch den Fachbereich Umwelt und Stadtgrün gepflegt.

Denkmalpflegerische Konzeption

Auf Initiative des Vereins Renaissance Gartenfriedhof wurde vom Fachbereich Umwelt und Stadtgrün der Stadt Hannover im Frühjahr 2012 die Erstellung einer denkmalpflegerischen Maßnahmen- und Entwicklungskonzeption zum Umgang mit dem Gartenfriedhof in Auftrag gegeben. Ziel dieses Gutachtens war eine denkmalgerechte Auseinandersetzung mit dem Objekt zur Entwicklung eines Leitbildes. Zwar kam es in der Vergangenheit immer wieder zur fachlichen Auseinandersetzung mit dem Objekt, doch erfolgte diese nicht unter garten- und denkmalpflegerischen Aspekten. Beginnend bei Hesse in den 1930er Jahren stand mehrheitlich der konservatorische Umgang mit den Grabmalen im Vordergrund. Der offengelassene Friedhof wurde in der Vergangenheit als Ort des Gedenkens an seine namhaften Verstorbenen gesehen, doch wurde die Gestaltung, bestehend aus Wegen und Vegetation eher als Beiwerk und städtische Grünanlage gewertet.

Um eine umfassende Basis für eine fachliche Auseinandersetzung mit dem Objekt zu erhalten, wurde als erster Arbeitsschritt eine vertiefende Quellenrecherche erforderlich. Parallel hierzu wurde eine Bestandsaufnahme des Status quo vorgenommen. Hierbei wurden sämtliche vegetabilischen, gestalterischen und baulichen Elemente erfasst. Anschließend war es möglich, die aktuelle Situation mit historischem Planmaterial zu überlagern. Anhand dieser Überlagerung und weiterer historischer Unterlagen (Fotos, Aufzeichnungen, Rechnungen usw.) konnte erstmals eine umfassende Bestandsanalyse erfolgen. So konnten Abweichungen und Gemeinsamkeiten des heutigen Bestandes zu früheren Entwicklungsstadien festgestellt werden. Die Überlagerung, gestützt durch eine anlagen genetische Karte ergab, dass insbesondere die Grundstruktur des Friedhofs noch zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den Situationen der 1930er und 1950er Jahre aufweist. Diese Erkenntnis war für die spätere Zielkonzeption von nicht unwesentlicher Bedeutung.

Zu den Anforderungen die durch den Auftraggeber gestellt wurden, zählte auch ein Nutzungskonzept. Die Nutzer einer historischen Freifläche stellen sehr abweichende Ansprüche an die Funktion und das Erleben. So gibt es etwa Kulturinteressierte, die das Objekt vorrangig oder ausschließlich aufgrund seiner historischen Qualität und der dort Bestatteten aufsuchen. Dem gegenüber stehen Erholungssuchende, die unter dem grünen Blätterdach einen Nachmittag oder die Mittagspause verbringen möchten. Oder aber Personen, die den Friedhof lediglich queren, da er eine angenehme Abkürzung auf ihrem Fußweg darstellt. Weiterhin können die Nutzungsformen im Einklang mit einem Denkmal stattfinden, oder sich auch negativ auswirken. Dies ist etwa bei Übernutzung oder unsachgemäßer Benutzung möglich.

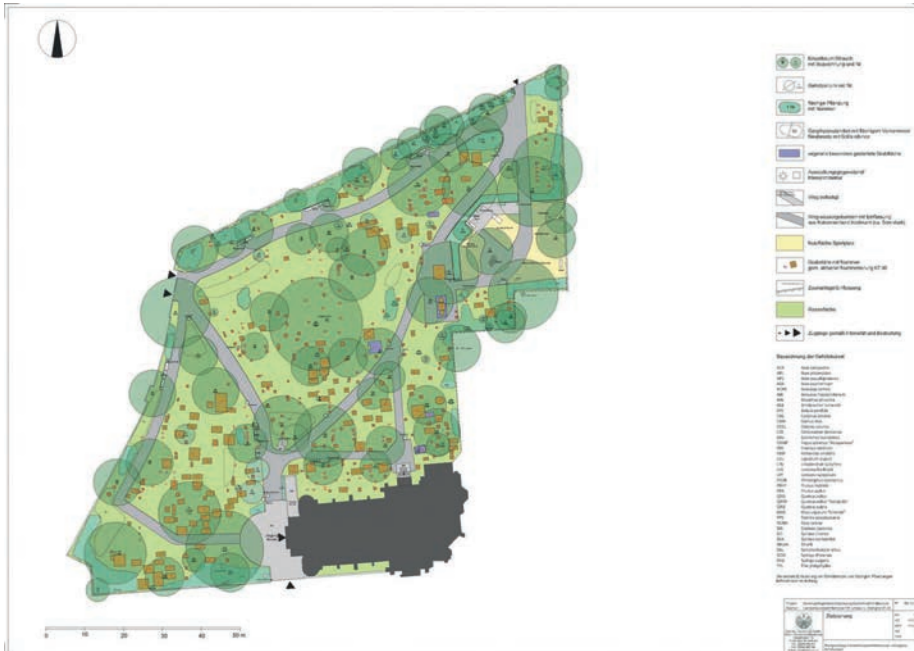
Aus den zunächst erarbeiteten Grundlagen und Informationen wurde schließlich eine Ziel- und Maßnahmenkonzeption erstellt, mit deren Hilfe der Friedhof künftig angemessen entwickelt, beziehungsweise wieder hergestellt werden soll. Die fachliche Auseinandersetzung ergab, dass für den Friedhof folgende wesentliche Aspekte im Rahmen einer Inwertsetzung von Bedeutung sind:

1. Bewahrung, Instandsetzung und Aufwertung der historischen Grabmäler als älteste und markante Relikte des historischen Friedhofs.

Der Friedhof besitzt auch nach der Auffassung einen hohen Bestand bedeutender Grabmäler aus der Zeit des Spätba-



3 Ausschnitt aus dem „Plan der Königlich Haupt- und Residenzstadt Hannover“ aus dem Jahr 1889/90.



4 Denkmalpflegerische Zielplanung für den Gartenfriedhof in Hannover, 2012.

rock und Klassizismus. Diese Grabmäler legen Zeugnis über die Bedeutung der hier bestatteten Personen ab. Wichtige Vertreter aus Kunst, Politik oder Wissenschaft fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Während bestimmte Grabanlagen gleichbleibend gepflegt wurden beziehungsweise gepflegt werden konnten, weisen andere Beeinträchtigungen und Zerstörungen auf. Zentrales Ziel soll und muss es daher sein, diese markanten Objekte der Erinnerung zu sichern und in ihrem Fortbestand zu erhalten. Ferner trifft das Gutachten die Aussage, Grabsteine, die aufgrund von räumlichen Parametern vom Friedhof entfernt wurden, aus den Lagerstätten der Landeshauptstadt wieder auf den Friedhof zu bringen. Zwar ist eine direkte räumliche Zuordnung nicht mehr möglich, doch kann hierdurch wenigstens ein räumlich-ideeller Zusammenhang hergestellt werden.

2. Auseinandersetzung, Konservierung und Wiederherstellung der historischen Friedhofsfläche.

Anhand der fachlichen Auseinandersetzung konnte nachgewiesen werden, dass der Friedhof wiederholt von seiner Flächengröße einbüßen musste. Dies hing ursächlich mit der Expansion Hannovers ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre zusammen. Sowohl in der Funktion als wichtige innerstädtische Grünfläche, als auch zur Erschließung bedeutender Grabstätten wurde ein Wegesystem auf dem Friedhof angelegt. Der Friedhof besaß zunächst nur vereinzelte Wege. Etwa

ab 1900 wurde es deutlich ausgeweitet, was sicherlich in Verbindung mit der neuen Funktion als Grünfläche zusammenhängt. Das heute bestehende Wegesystem besteht noch weitgehend aus der Struktur zwischen 1900 und 1950. Aus diesem Grund wird dessen Erhaltung und Restaurierung vorgeschlagen. Bereiche, etwa im Umfeld des Grabes von Charlotte Kestner geb. Buff, sollen in ihrer Ursprünglichkeit wiederhergestellt werden, Wegedecken sind durchweg zu erneuern und mit neuen Verschleißschichten nach historischem Vorbild zu versehen.

Die pflanzliche Ausstattung des Areals war zum Zeitpunkt der gutachterlichen Bearbeitung überwiegend willkürlich und unterlag keinem Gestaltungsgedanken. Mitunter konnten sich Einzelgehölze auf Grabstellen zu heute prägnanten Exemplaren entwickeln. Aufnahmen aus dem späten 19. Jahrhundert zeigen, dass das Areal ursprünglich weitgehend frei von Gehölzaufwuchs war. Zudem beschränkten sich die damals vorkommenden Großbäume auf Arten wie z. B. Robinie oder Birke. Keinesfalls kamen jedoch exotisch anmutende Arten vor. Aus diesem Grund wurde zu einer Entnahme von untypischen Gehölzen geraten, die nach 1945 gepflanzt wurden. Hierbei war jedoch zu beachten, dass die ab 1900 inszenierte parkartige Atmosphäre nicht verloren geht, so dass einerseits auch nachzupflanzen ist, andererseits aber die Beschattung der Sandsteingrabmale nicht zu groß wird. Zusätzlich wurde empfohlen, unpassende Pflanzungen aus den 1980er Jahren zu entfernen. Diese



5 Situation an der Südseite zur Marienstraße mit schütterem, formiertem Aufwuchs.

6 Aufgewertetes Umfeld der Grabstätten Kestner und Arnswald auf Basis der denkmalpflegerischen Zielplanung.

7 Patenschaftsfeier für die Grabstätte von Charlotte Kestner am 24.09.2011.

mit Sträuchern, Blühstauden und Bodendeckern bepflanzten Flächen verfälschen den Charakter des Friedhofs, da sie in dieser Form hier ehemals nicht vorkamen. Vereinzelt sind noch Gräber vorhanden die ursprünglich bepflanzt waren. Hier besteht die Möglichkeit auch solche Qualitäten herauszuarbeiten. Deshalb wurde die Bepflanzung der Grabstellen mit bodendeckenden Stauden empfohlen. Die entsprechende Artenauswahl orientiert sich an Pflanzen, die in der Zeit um 1900 verwendet wurden, wie Maiglöckchen, Immergrün oder Glockenblume.

3. Konservatorische Empfehlungen zum Umgang mit beeinträchtigenden Einflüssen und störenden Ausstattungselementen.

Lagen die Ursprünge des Friedhofs in einem eher ländlichen Umfeld vor den To-

ren der Stadt, verdichtete sich sein Umfeld bis in die heutige Zeit fortlaufend. Dies wirkte sich auch auf seine Nutzung von der Bestattungs- zur Erholungs- und Gedenkfläche aus. Inzwischen an drei Seiten von Straßen umgeben, kommen Faktoren wie Lärm und Staub hinzu. Um die Erholungsfunktion und Ruhe eines ehemaligen Friedhofs zu erhalten oder zu verbessern, wurde vorgeschlagen, die Einfassung aus Strauchpartien zu erhalten und im Bedarfsfall aufzuwerten. Gleichzeitig soll die Sicht aus und in den Friedhof wieder ermöglicht werden. Zur partiellen Verdichtung des Gehölzbestandes können Sträucher zur Anwendung kommen, wie zum Beispiel Goldregen oder auch Flieder, die sich für das Objekt in alten Archivmaterialien nachweisen lassen.

Neben der Auseinandersetzung mit der Vegetation ist es aber auch notwendig, sich mit dem Mobiliar auf dem Friedhof zu beschäftigen. Die hier überkommenen Laternen erinnern beispielsweise eher an die Beleuchtungsmittel des Grenzstreifen der deutsch-deutschen Teilung, sind aber für diesen historischen Ort nicht angemessen. Ebenfalls gilt dies für die vorgefundenen Banktypen oder Papierkörbe, die nicht der Bedeutung des Objektes entsprechen.

Weiterhin ist es notwendig, sich mit dem Nutzungsverhalten auf dem Friedhof auseinanderzusetzen. Ob es soziale Randgruppen sind, die durch ihr Verhalten andere Nutzer abschrecken, oder Fahrradfahrer, die sich rücksichtslos verhalten, bedarf es der Steuerung, um adäquate Nutzungen zu etablieren. Der

Friedhof ist schließlich in erster Linie Kulturgut. Dies ändert auch die Tatsache seiner Nutzung als Grünanlage nicht. Die geschichtliche Entwicklung des Objekts hat gezeigt und das wird an dem fortgeschrittenen Verlust an historischer Substanz deutlich, dass nur bei einer angemessenen Nutzung und einem adäquaten Umgang, ein Erhalt gewährleistet werden kann. Mit der erarbeiteten Maßnahmen- und Entwicklungsplanung soll beides gleichermaßen erreicht werden.

Abbildungsnachweis

1 LaBi, Hannover, Mappe 17/76; 2, 3 Historisches Museum Hannover; Digitales Bildarchiv Nr. 024170 und 028096; 4–7 Dipl.-Ing. Hoeren und Hantke.

Feinster Beton. Das Mausoleum Völkers auf dem Stadtfriedhof Engesohde in Hannover

Rocco Curti

In der Hannoverschen Südstadt entstand ab 1864, westlich der Hildesheimer Straße in der Nähe des Döhrener Turms und heute östlich des Maschsees gelegen, der Stadtfriedhof Engesohde. Die ursprünglich Anlage umfasste zu Beginn nur den heutigen nördlichen Teil des Friedhofs, sie wurde allerdings bereits in den 1880er Jahren an der Alten Döhrener Straße nach Süden hin erweitert und



1 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Eingangsfassade nach Nord-Osten, Zustand vor der Sanierung.

erreichte ihre heutige Größe. An der heutigen Orli-Wald-Allee 2 (ehemals Alte Döhrener Straße 96) nimmt das Eingangsbauwerk – ein von Stadtbaumeister Ludwig Droste 1864 errichteter langgestreckter Bau des Historismus aus gelben und roten Backsteinen mit Sockel-, Zier- und Gliederungselementen aus hellgrauem Sandstein – den Besucher in Empfang. Um 1912 wurde das Eingangsbauwerk von Stadtbaumeister Oskar Barnstorf westlich durch eine neue Friedhofskapelle erweitert, die sich stilistisch an den Altbau von Droste anpasst und mit ihm eine Einheit bildet (vgl. Wolfgang Neß et al. 1983, S. 117–118). Der Friedhof selbst kann zu Recht als Hannoverscher „Prominentenfriedhof“ bezeichnet werden. Zahlreiche prominente Bewohner Hannovers haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, darunter beispielsweise die Stadtdirektoren Ferdinand Haltenhoff, Heinrich Tramm und Johann Carl Hermann Rasch, aber auch der Kaufmann und Direktor der Continental Reifenfabrik Siegmund Seligmann, die Tänzerin Yvonne Georgi und der Dadaist Kurt Schwitters, um nur einige zu nennen. Architekturliebhabern ist der Friedhof als Begräbnisstätte von Persönlichkeiten der deutschen und europäischen Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bekannt: Der Architekt Conrad Wilhelm Hase, Hofbaurat Georg Ludwig Friedrich Laves, Stadtbaurat Rudolph Hillebrecht und der Architekt Dieter Oesterlen liegen hier, neben vielen

weiteren Künstlern, Bildhauern und Bau-schaffenden, begraben. Zuletzt wurde 2013 der bedeutende Denkmalpfleger und Architekturhistoriker Günther Kokkeli auf dem Stadtfriedhof beigesetzt. Aus denkmalfachlicher Sicht ist zu betonen, dass sich viele herausragende Grabmale des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf dem Friedhof befinden. Darunter die Grabmale der Familie Heilmann (um 1890), der Familie Schlüter (1895) und der Familie Köhler (1903). Einige Grabmale zieren die nördlichen und südlichen zum Friedhof hin offenen Arkaden des Eingangsbauwerks von Droste (Ludwig Drostes Grabmal ist ebenfalls auf dem Friedhof zu finden).

Neben der Vielzahl an einzelnen, meist stelen- oder plattenartigen Grabmalen weist der Stadtfriedhof – und das ist eine Besonderheit – zahlreiche Gräfte beziehungsweise Grabmausoleen von Familien auf. Als Mausoleum kann eine geschlossene, oftmals zweigeschossig ausgebildete Kleinarchitektur bezeichnet werden, die als gebautes, repräsentatives Element der Trauer- und Begräbniskultur dem Totengedenken dient. Die als Grablege fungierende Gruft und der darüber liegende, begehbare Andachtsraum kommen in manchen Bauwerken auch als ein einziger zusammengefasster Raum vor. Seit 2013 beschäftigt sich die Landeshauptstadt Hannover von Seiten des Fachbereichs Umwelt und Stadtgrün, Bereich Städtische Friedhöfe und von Seiten des Gebäudemanagements aus mit



2 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Eingangsfassade nach Nord-Osten, Dekordetail, Zustand vor der Sanierung.



3 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Seitenfassade nach Nord-Westen, abgängige Dachabdichtung, Mängel und Schäden, Zustand vor der Sanierung nach Abnahme des Bewuchses.

einer wie zuvor beschriebenen Kleinar-chitektur: dem wohl ab 1911 erbauten Mausoleum der Familie Völkers auf dem Friedhof Engesohde (Abb. 1). Es handelt sich hierbei um einen, im südöstlichen Teil des Friedhofs gelegenen, kleinen Bau, der mit seinem erhöhten Mittelteil (unter Satteldach) und den beiden niedrigen Seitenteilen (jeweils unter Pultdach) an eine romanische Basilika erinnert. Obergadenartige Fenster an den Seitenflächen des Mittelteils und Schlitzfenster an den Seitenfassaden sowie die romanisierenden Bogengestaltungen an der Eingangsfassade verstärken im Zusammenspiel mit dem Baudekor diesem Eindruck (Abb. 2). Die gegenüberliegende Süd-Westseite des Bauwerks ist sehr schlicht gestaltet und bis auf eine kleine Lüftungsöffnung fenster- und öffnungslos. Das Mausoleum misst in etwa vier auf vier Meter im Grundriss und verfügt über eine Innenraumhöhe von etwa vier Metern. Die Bauakten belegen, dass der Neubau der Grabstätte der Familie Völkers von 1911 (Baubeginn) wohl Nachfolgebau einer Gruft derselben Familie aus dem Jahre 1906 ist. Laut Bauakten zeichnet der Bildhauer Adolf Becker aus Han-

nover für den Bau verantwortlich (vgl. Pratesi 2013, S. 4). Die ältere Gruftanlage, so stellte sich während der Sanierungsmaßnahmen durch endoskopische Untersuchungen heraus, befindet sich in intaktem, leeren Zustand nach wie vor unter dem Bauwerk. Die große Besonderheit, die das Mausoleum als Kulturdenkmal zu einem kostbaren Denkmalbestandteil des Friedhofs und der Denkmal-landschaft der Stadt Hannover macht, ist – neben seinem guten Überlieferungszustand – seine Konstruktionsart: Es handelt sich um ein Bauwerk aus Beton. Ina Pratesi benennt die Konstruktion 2013 nach erster restauratorischer Einschätzung, wie sie sich augenscheinlich und nach erfolgter Bauaktenrecherche beschreiben lässt, wie folgt: „Mit den Wandoberflächen des Mausoleums wurde sehr gekonnt ein klassischer Natursteinbau mit scharriertem Quaderwerk und Natursteinplastik imitiert (helle Sandstein- oder Kalksteinoptik). Tatsächlich handelt es sich um einen modernen Eisenbetonbau mit gegossenen Bauelementen sowie vermutlich auch steinmetztechnisch bearbeiteten Kunststeinoberflächen. Das Satteldach und die seit-

lichen Pultdächer haben eine strukturier-te Betonplattenabdeckung. Die Konstruktion geht aus Planzeichnungen von 1911 hervor. Die Eisenbetonkonstruktion hat einen Füllbetonkern (Kies und Splittzuschlag bis circa 2 cm Durchmesser) und im Außenbereich eine circa 2,5 cm dicke Feinbetonschicht (Zuschlaggröße bis circa 3 mm Durchmesser)“ (Pratesi 2013, S. 5). Christina Krafczyk benennt den Bau aus bautechnikgeschichtlicher Sicht als Betonwerksteinbau: „Ein schönes Beispiel für die vielseitige Verwendung von Kunststein – beziehungsweise Betonwerkstein – im Hochbau ist das Völkers-Mausoleum in Hannover, derzeit Gegenstand einer Sanierung [...]. Hier kann der damalige Anspruch bei der künstlerischen Verwendung von Betonwerksteinen sichtbar nachvollzogen werden: Dieser sollte aussehen wie ein Naturstein, bearbeitet werden können wie Naturstein, gleichzeitig aber kostengünstiger und dauerhafter sein als ein solcher“ (Krafczyk 2015, S. 2).

Das aus der Nutzung gefallene, leerstehende Mausoleum, das im Jahre 1984 in den Besitz der Landeshauptstadt Hannover übergegangen ist, weist neben der

MEIER

31840 Hessisch Oldendorf
Münchhausenring 14
Telefon 0 51 52 / 42 02
Fax 0 51 52 / 44 19

31683 Obernkirchen
Krainhäger Weg 3
Telefon 0 57 24 / 22 97
Fax 0 57 24 / 44 01

- ◆ Steinmetz-
- ◆ Steinbildhauer-
- ◆ Restaurierungsarbeiten
- ◆ Mauerwerkssanierungen
- ◆ Verfügarbeiten



besonders wertvollen Außenfassade im Inneren einen gut erhaltenen Terrazzo-fußboden auf. Weiterhin sind die Innenraumwand- und -Dachflächen mit einer Dekorationsmalerei – teilweise mit Marmorimitationen und Palmettenornamenten – und mit einem figürlichen Relief (süd-westliche Innenwand) ausgestattet. Nachdem die Friedhofsverwaltung die Idee einer Neunutzung des Betonmausoleums als Kolumbarium (Urnenbegräbnisstätte) entwickelt hatte, waren zunächst aufgrund der vorhandenen Schädigungssituationen erste Überlegungen zur Sanierung des Bauwerks von außen nach innen notwendig. Neben der 2013 noch vorhandenen schadhaften sekundär aufgetragenen bituminösen Dachabdichtung und der ebenfalls sekundär aufgetragenen (funktionslosen) rinnenartigen Verblechung, waren außen die folgenden Schädigungen und Mängel zu erkennen: Rissbildungen und Fehlstellen in der außenliegenden Feinbetonschicht, parallel zu bauteil- oder fertigungsbedingten Fugen liegende längere Risse, Rissssysteme im Bereich der zwei (in den Längs außenwänden sitzenden) vorhandenen Eisenträgern (Korrosionssprengung), vergrünte Wandoberflächen, Rissnetzsysteme im Bereich des umlaufenden Schmuckgesimses, vereinzelt Ausbildung dünner Betonschollen und größere Ausbrüche im Eckbereich der Schmuckgesimse (Abb. 3). Im Inneren des Bauwerks waren vor allem Schäden durch eingetragenes Wasser zu beobachten: die auf einem Verputz aufliegende Sichtfassung war verdunkelt und wies eine weißliche Verschleierung auf, die Fas-

sung kreidete ab, Hohllagen der Fassungsträgerschicht waren großflächig vorhanden, vor allem lag der gefasste Putz auf den korrodierten Eisenbetonelementen (zwei Längsträger) hohl. Die Sichtfassung blätterte an vielen Orten ab, ein Absanden des Putzes war in Teilbereichen zu beobachten, ebenso lagen korrodierte Bewehrungsstäbe an der Innenseite der Pulldachflächen vor (Abb. 4), schließlich lagen im Inneren Gipsputzeln am umlaufenden Gipsstuckgesims vor (vgl. Pratesi 2013, S. 12–18).

Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege beteiligt sich seit Dezember 2013 nicht nur fachlich sondern auch finanziell an der Restaurierung der Konstruktion (1. Bauabschnitt, 2014) und an der Innenraumrestaurierung (2. Bauabschnitt) des Mausoleums. Die Seltenheit des Objektes, die zukunftsweisende Nutzungsidee und die Möglichkeit der Klärung von materialtechnologischen wie restauratorisch-konservatorischen Fragestellungen (Übertragbarkeit von Lösungsansätzen auf andere, gleichartige Bauwerke in Niedersachsen) waren für die Ausreichung von Landesmitteln der Denkmalpflege Ausschlag gebend. Auch die frühzeitige Einbindung von ausgebildeten Restauratorinnen und Restauratoren mit besonderer Qualifikation im Bereich Wandmalerei und Kunststein, sowie Ingenieuren und Architekten mit besonderer Denkmalerfahrung und Erfahrungen im Umgang mit historischen Tragwerken und weiterhin die frühzeitige Einbindung der Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Hannover erzeugten hier gute Rahmenbedingungen. Die Fi-

nanzierung der Gesamtmaßnahme wurde durch den erheblichen Einsatz von Eigenmitteln der Landeshauptstadt Hannover gesichert. Im Jahr 2014 wurden die Eisenträger begutachtet und die weitere Verwendbarkeit dieser Tragelemente bestätigt. Die bituminöse Dachabdichtung und die Verblechungen wurden achtsam von den Dachflächen entfernt. Lose Teile der Feinbetonschicht am Außenbau wurden behutsam abgenommen und zum späteren Wiedereinbau gesichert, der Bau vom Bewuchs befreit, danach wurde die Fassade schonend gereinigt. Nach erfolgter Reinigung wurden freiliegende Bewehrungsseisen und innenliegende Träger geprüft und mit Korrosionsschutz behandelt, nicht erforderliche Eisenstäbe wurden partielle entnommen. Geöffnete Flächen, Schadstellen, Fehlstellen und Risse wurden mit genau auf Farbigkeit und Oberflächenbeschaffenheit eingestellte Steinerfüllmassen verfüllt, die Fehlstellen somit beseitigt. Fehlende Architekturglieder wurden mit der gleichen Methode ergänzt (Abb. 5). Während der Bearbeitung der Konstruktion zeigten sich deren Besonderheiten nach erfolgter Bauteilöffnung besonders anschaulich. Hierzu sei erneut Christina Krafczyk zitiert: „Die architektonischen Einzelformen des Mausoleums, wie Säulen und Kapitelle, wurden in Gusstechnik hergestellt [...]. Dieses Verfahren wurde seit den 1870er Jahren durch die Stampfbetontechnik abgelöst. Die Dachsteine waren in Mauertechnik mit einem Kern aus Ziegeln und einer Ummantelung aus natursteinmässigem bearbeitetem Kunststeinmörtel ausgeführt [Abb. 6]. Die



4 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Innenraum, Übergang Wand-Pulldach, Mängel und Schäden an Konstruktion, Fassungsträger und Malerei, Zustand vor der Sanierung.



5 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Nord-West-Ecke, Übergang Fassade-Pulldach, Steinerfüllungen, Wiederaufbau Dachrand und Gesimsband.



6 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Seitenfassade nach Süd-Osten, Dachrand, historische Dachrinne, Zustand nach Abnahme loser Teile, „grobe“ Kernzone mit Ziegelbrocken und „feine“ Außenzone mit strukturierter Oberfläche.



7 Hannover, Südstadt, Stadtfriedhof Engesohde, Mausoleum Völkers, Seitenfassade nach Nord-Westen, Zustand nach der Außensanierung.

Werksteine der Fassaden waren in der in Württemberg als ‚Ulmer Verfahren‘ bekannt gewordenen, zweiseitigen Stampfbetontechnik hergestellt. Hierbei bestand die Vorsatzbetonschicht aus zerhackten Bestandteilen des zu imitierenden Natursteins, um dessen Farbe und Struktur zu erhalten, während der Kernbeton einfacher Zementbeton war [...]. Zudem wurden die Oberflächen der Kunststeine steinmetzmäßig bearbeitet, allerdings zunehmend maschinell, etwa mit Scharriermaschinen und unter Einsatz von Pressluft“ (Kraczyk 2015, S. 3). Durch die oben beschriebenen Maßnahmen des ersten Bauabschnitts konnte dem Mausoleum sein ursprüngliches Erscheinungsbild zurückgegeben werden. Die geneigten Dachflächen sollten entsprechend der ursprünglichen Gestaltungskonzeption nicht erneut mit Materialien abgedeckt werden. Auch auf Beschichtungen und Anstriche klassischer Betonsanierungsmethoden sollte zukünftig verzichtet werden. Aufgebracht wurde allerdings ein porenfüllender Dichtungsanstrich. Nach Begutachtung der Restaurierungsergebnisse am Außenbau und an der Konstruktion im April und Juni 2015 konnten erneute partielle Durch-

feuchtungen im Bereich einer Dachrinne innenseitig festgestellt werden. Es wurde nach gemeinschaftlicher Fachdiskussion beschlossen, die historische Rinne mit einem eingefügten Blech nachzuqualifizieren und ggf. für die Einfügung eines zweiten Wasserspeiers pro Rinne (jeweils am westseitigen Ende) zu sorgen. Nach erfolgter Nachqualifikation der Dachrinne und nach erfolgter Abnahme der abgängigen, nicht zu erhaltenden Innenputzflächen (Putz aus hydraulischem Kalk, Zuschlag aus feinkörnigem Sand) beginnt ab Sommer 2015 die Innenraumrestaurierung nach bereits erfolgter Befunduntersuchung und Dokumentation (vgl. Pratesi 2015, S. 4–27).

Der neuzeitliche Beton kann zu Recht mit als das wichtigste Baumaterial des späten 19., des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts bezeichnet werden. Aufgrund seiner massenhaften Verbreitung und Verwendung nach dem Zweiten Weltkrieg steht Beton – trotz seiner großen Bedeutung – allerdings bildhaft in negativer Art und Weise auch für Bauten eines übersteigerten Baufunctionalismus und für eine bis heute stark kritisierte Architektur der Boomjahre, die in der Nachkriegszeit sowohl maßstäblich als auch

gestalterisch nichts mehr mit der „alten“ Stadt zu tun haben wollte. An Bauten wie dem Mausoleum Völkers (Abb. 7), oder auch jüngeren Kulturdenkmälern wie der Matthäuskirche in Hannover-List (1973) lässt sich – als eine Art Gegenbild dazu – aus denkmalpflegerischer Sicht gut aufzeigen, mit welcher Liebe Handwerker, Steinmetze, Bauingenieure und Architekten Konstruktionen, Oberflächen und Architekturdetails aus Beton gestaltet haben. Ein genauere Blick auf und ein vorurteilsfreier Umgang mit Architekturen aus Beton ist notwendig, um qualitätvolle Betonbauten als wertvolle Elemente der niedersächsischen Denkmallandschaft und als sprechende Zeugnisse der vergangenen Jahrhunderte des Bauschaffens für die Nachwelt erhalten zu können.

Literaturverzeichnis

- Christina Kraczyk: Verbreitung eines neuen Materials: Die Kataloge der „Cementwaren- und Kunststeinfabriken“. 2015, Typoskript vorhanden im NLD-Archiv, Bau- und Kunstdenkmalpflege, Hannover.
- Wolfgang Neß (et al.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen, Stadt Hannover, Teil 1. 1983.
- Ina Pratesi: Das Mausoleum der Familie Völkers, Friedhof Engesohde, Hannover. Restauratorische Begutachtung und Grobkonzept. 2013, Typoskript vorhanden im NLD-Archiv, Bau- und Kunstdenkmalpflege, Hannover.
- Ina Pratesi: Das Mausoleum der Familie Völkers, Friedhof Engesohde, Hannover. Restauratorische Befunduntersuchung. 2015, Typoskript vorhanden im NLD-Archiv, Bau- und Kunstdenkmalpflege, Hannover.

Abbildungsnachweis

Rocco Curti (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

Begräbnisplätze im Bereich der Klosterkammer Hannover

Christian Pietsch

Auf Flächen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds (AHK) und der zum Verwaltungsbereich der Klosterkammer Hannover gehörenden rechtlich selbstständigen sechs Lüneburger Klöster und vier Damenstifte existieren 19 in Nutzung befindliche Begräbnisplätze. Darüber hinaus bestehen zwei aufgelassene Begräbnisplätze mit einem sepulkral- und

klostergeschichtlich nennenswerten Grabmalbestand (Klöster Ebstorf und Walsrode). Dass es in Klöstern und Stiften und an Kirchen und Domen im Bereich der Klosterkammer zahlreiche, überwiegend im 19. Jahrhundert aufgehobene Friedhöfe gegeben hat, an deren Stelle inzwischen pflegeleichte, von Grabzeichen zumeist gänzlich befreite Flächen getreten sind, sei hier nur am Rande erwähnt. Ausnahmen bilden der sogenannte Alte Kirchhof an der Barsing-

häuser Klosterkirche und der Kreuzhof im Kloster Isenhagen, wo sich eine größere Zahl von bemerkenswerten Grabmalen erhalten hat. Als Begräbnisplatz bestenfalls nur noch zu erahnen ist das auf einer Forstfläche des Klosterfonds am nördlichen Deisterrand gelegene, stark überwucherte Areal des ehemaligen jüdischen Friedhofs von Barsinghausen, der 1939 auf Befehl der damaligen Machthaber eingeebnet wurde. Die Klosterkammer beabsichtigt, in Zusammenar-



1 Der aufgelassene, bis etwa 1850 genutzte Friedhof im Kreuzhof des Klosters Ebstorf; die steinernen Giebelkreuze gehen auf eine Ende des 17. Jahrhunderts getroffene Entscheidung der Domina Barbara von Wittorf zurück.

2 Der 1831 in Betrieb genommene Friedhof des Klosters Grauhof; Gräber der mittlerweile in achter Generation auf dem Klostergut wirkenden Pächterfamilie; der Friedhof besteht gemäß Friedhofsordnung aus einer Abteilung für die Klostergehörigen und einer zweiten für die Verstorbenen der katholischen Kirchengemeinde Grauhof.

3 Heute nicht mehr für Aufbahrungen genutzt wird die 1865 erbaute, romantisch von einer Baumkulisse gerahmte und von Efeu überzogene Kapelle des westlich des Klosters Wülflinghausen am Hang des Osterwaldes gelegenen Friedhofes. Die Konzeption des Friedhofes sah ein separiertes Gräberfeld für die Mitglieder des Klosterkonventes und daran angrenzend für deren Angehörige vor. Die Fläche in Verlängerung des Hauptweges war für die Klosterpächter reserviert. Eigene Begräbnisbereiche waren auch den Gemeindemitgliedern und den Pastoren, Förstern und Lehrern zugedacht.

beit mit dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen die einstige Bedeutung dieses Ortes zumindest wieder symbolisch kenntlich zu machen.

Unterschiedliche Friedhofsträger

Die 19 in Nutzung befindlichen Begräbnisplätze stehen in unterschiedlicher Trägerschaft. Für die auf Grundbesitz des AHK gelegenen Friedhöfe im Kloster Marienwerder in Hannover, dem ehemaligen Kloster Bursfelde (Stadt Hannoversch Münden) und den Klostergrütern Mariengarten (Gem. Rosdorf), Hilwartshausen (Stadt Hannoversch Münden), Wiebrechtshausen (Stadt Northeim) und Grauhof (Stadt Goslar) besitzt die Klosterkammer die unmittelbare Trägerschaft. Weitere sechs Friedhöfe sind im Rahmen von Leistungsverpflichtungen des AHK als Dotation an Kirchengemeinden vergeben und werden von diesen getragen, so der Friedhof in Sottrum der katholischen Pfarrgemeinde Wohldenberg (Gem. Holle) und die Friedhöfe der evangelischen Kirchengemeinden in Mariensee (Stadt Neustadt a. Rbge.), Wennigsen (Deister), Wülflinghausen (Stadt Springe), Göttingen-Nikolausberg und Ramelsloh (Samtgemeinde Seevetal). An einen Trägerverein verpachtet ist der auf einer Forstfläche des Klosterfonds gelegene Waldfriedhof in Wennigser Mark, einem Ortsteil von Wennigsen (Deister).

Auf Flächen im Eigentum und in Trägerschaft der Lüneburger Klöster befinden sich die Friedhöfe der Klöster Lüne (Stadt Lüneburg), Medingen (Stadt Bad Bevensen), Wienhausen (Samtgemeinde Flotwedel) und Ebstorf (Ldkr. Uelzen), Letztere außerhalb der Klosterkomplexe und als gesonderte Begräbnisblöcke angrenzend an den Friedhof der evangelischen Ortsgemeinde beziehungsweise auf dem kommunalen Friedhof gelegen. In Planung ist die Wiederaufnahme der Nutzung des aufgelassenen Friedhofs auf dem Gelände von Kloster Walsrode (Heidekreis). Hier finden zurzeit aufgrund gesundheitspolizeilicher Bestimmungen keine Neubelegungen statt. Derzeit werden die Mitglieder des Walsroder Konventes auf einem gesonderten Areal des Walsroder Stadtfriedhofes bestattet.

Weitere Träger von in Nutzung befindlichen Friedhöfen auf eigenem Grundbesitz sind die Damenstifte Börstel (Ldkr. Osnabrück) und Fischbeck (Stadt Hesisch Oldendorf).

Ohne Begräbnisplätze auf eigenem Grund und damit auch keine Friedhofsträger sind die Damenstifte in Bassum (Ldkr. Diepholz) und Obernkirchen (Ldkr. Schaumburg) sowie aus dem Kreis der

Lüneburger Klöster das Kloster Isenhagen (Samtgemeinde Hankensbüttel). Stift Bassum hat die Berechtigung, Mitglieder seines Kapitels und dem Stift verbundene Personen auf einem durch besondere Bepflanzung kenntlich gemachten Areal des Friedhofes der Bassumer evangelischen Kirchengemeinde zu bestatten. Stift Obernkirchen nutzt für Beerdigungen ausschließlich von Kapitelmitgliedern einen gesonderten, umzäunten Teil des Städtischen Friedhofs Obernkirchen. Kloster Isenhagen steht seit etwa 200 Jahren eine nicht eingezäunte Fläche auf dem Isenhagener Friedhof zur Verfügung, der sich in Trägerschaft der evangelischen Kirchengemeinde Hankensbüttel befindet. Heute werden hier ausschließlich Konventsmitglieder beigelegt, während dies in früherer Zeit auch für deren Angehörige sowie für Klosterbewohner möglich war.

Begräbnisfläche in fremder Trägerschaft muss auch das zum Klosterfonds-Vermögen gehörende Calenberger Kloster Barsinghausen (Stadt Barsinghausen) nutzen. Auf den in städtischer Trägerschaft befindlichen Begräbnisplätzen „Waldfriedhof“ und „Osterfeld“ ist je ein nicht eingefriedeter Bereich für Bestattungen des Klosters reserviert. – Dagegen verfügen die Konvente der übrigen vier Calenberger Klöster über Begräbnisareale, die für sie auf Friedhöfen auf Grund und Boden des Klosterfonds reserviert sind: für die Konvente der Klöster Mariensee, Wennigsen und Wülflinghausen auf den bereits oben erwähnten, von der Klosterkammer als Dotation an die örtlichen evangelischen Kirchengemeinden vergebenen und von diesen getragenen Friedhöfen, für den Konvent von Marienwerder auf dem bereits ebenfalls genannten, von der Klosterkammer selbst getragenen, unmittelbar an den dortigen Klostergebäuden gelegenen Kirchhof.

Friedhöfe der Klosterkammer – eine Besonderheit im Bestattungswesen

Die Friedhöfe in Trägerschaft beziehungsweise unter Aufsicht der Klosterkammer gehören zu den Ausnahmen im Bereich des Friedhofswesens, weil sie bis heute mehrheitlich nur der Bestattung Verstorbener aus den jeweiligen Klöstern, Stiften und Klostergrütern dienen. Damit sind diese Begräbnisplätze als Orte einer besonderen historischen Tradition und eines wichtigen niedersächsischen Kulturerbes anzusehen und entsprechend zu bewahren und weiter zu nutzen.

Dies muss und kann zuweilen nur in wohlabgewogener Anwendung der Bestimmungen des Niedersächsischen Be-

stattungsgesetzes geschehen. Das Grundanliegen der Klosterkammer gilt der Bewahrung des Kulturerbes und der dafür erforderlichen Erhaltung der historischen Substanz im Einklang mit dem gewachsenen Erscheinungsbild der einzelnen Liegenschaften. Wo immer vorhanden, werden historische Grabzeichen, überkommene Belegungsstrukturen, Wegeführungen, Gehölze und Einfriedungen unverändert erhalten. Zur Erkennbarkeit des historischen Zustandes können auch Rekonstruktionsmaßnahmen in vertretbarem Maße vorgenommen werden. Einbezogen in die Erhaltung sind ebenso Grabanlagen aus jüngerer Zeit, denn auch sie prägen den Charakter dieser besonderen, weil nur einem begrenzten Kreis von Verstorbenen vorbehaltenen Friedhöfe. – In einem gewissen Umfang sollte dies auch auf den von der Klosterkammer als Dotation an Kirchengemeinden vergebenen Friedhöfen so gehandhabt werden. Durch ihren Betrieb auf öffentlich-rechtlichem, zumal kirchlich-klösterlichem Ursprung verpflichtetem Stiftungsvermögen begünstigt, haben gerade diese Friedhöfe das Potenzial, den Menschen durch angemessene Bewahrung des Grabmalbestands als Ort heimatlicher Identifikation und der Vergegenwärtigung persönlicher und gemeinsamer Geschichte zu dienen.

Friedhofsdenkmalpflege als ständige Aufgabe

Im Rahmen ihrer Bau- und Kunstpflege und Liegenschaftsverwaltung widmet sich die Klosterkammer seit Beginn der 1990er-Jahre verstärkt der Betreuung der Friedhöfe in ihrem Verwaltungsbereich. Auslösendes und schulemachendes Element war die Überarbeitung des denkmalpflegerisch wertvollen Begräbnisplatzes von Kloster Medingen, wo durch die gärtnerische Wiederherstellung des ursprünglichen Belegungs- und Wegesystems und eine Bedarfsanalyse verhindert werden konnte, dass Originalgrabanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts laufenden Begräbnissen weichen mussten. In der Folge wurden auf einigen Klosterfriedhöfen historische Grabmale gesichert, restauriert und zum Teil mit erläuternden Beschriftungen versehen. Mehrere historische Grabmalbestände wurden gründlich erfasst und beschrieben und für das Kloster Barsinghausen sogar in Buchform veröffentlicht.

Gegenwärtig entsteht eine genealogische Untersuchung zum Grabmalbestand des Klosters Marienwerder. Die besondere Bedeutung des in unmittelbarer Nachbarschaft zum berühmten Hinüberschen Garten gelegenen Klosterfriedhofes besteht darin, dass die geltende, ein-

4 Blick über den historischen, noch heute ausschließlich für Begräbnisse der Konventualinnen genutzten Friedhof an der Nordseite des Klosters Medingen.



5 An der Klosterkirche von Marienwerder befindet sich der einzige, an einem von einem Konvent bewohnten Kloster erhaltene und in Nutzung stehende „Kirchhof“ im Bereich der Klosterkammer. Ihm gilt zurzeit ein besonderes historisches und friedhofsdenkmalpflegerisches Interesse.



hundert Jahre alte Friedhofsordnung außer der Bestattung von Mitgliedern des Klosterkonventes und der Pächterfamilien des 1927 von der Klosterkammer an die Stadt Hannover verkauften Klostergrundes auch die Bestattung von Bediensteten der Klosterkammer zulässt. Weiterhin ist für den Friedhof in Marienwerder im Zusammenhang mit vorgesehenen friedhofsdenkmalpflegerischen Maßnahmen eine Magisterarbeit am Institut für Landschaftsarchitektur der Leib-

niz Universität Hannover in Vorbereitung, die Erkenntnisse über die historische Struktur und Bepflanzung dieses Begräbnisplatzes erbringen soll. Die Arbeit kann aufbauen auf dem im Auftrag der Klosterkammer und der Stadt Hannover 1997 vom Büro Michael Rohde vorgelegten Gutachten über den Hinüberschen Garten und die Freiflächen des Klosters Marienwerder.

Auch in bereits vorliegenden studentischen sowie Diplom- und Magisterarbei-



6 Der Kirchhof an der 1887 bis 1889 weitgehend neu errichteten Kirche des ehemaligen Kanonikerstifts Ramelsloh befindet sich in Trägerschaft der evangelischen Ortsgemeinde. Zurzeit gibt es Bestrebungen, den Begräbnisplatz schon vor Ablauf der letzten Ruhefristen im Jahr 2038 aus Gründen der Pflegeleichtigkeit von den Grabmalen bereits abgelaufener Grabstellen zu befreien.

ten über Klostergärten wird dem Thema Friedhof stets Aufmerksamkeit gewidmet, so zum Beispiel für die Lüneburger Klöster, die Klöster Wülfinghausen und Bursfelde und das Klostersgut Hilwarshausen.

Herausragende Erkenntnisse zur Geschichte auch der klösterlichen Begräbnisplätze lieferte die 2005 vom Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der (Leibniz) Universität Hannover als Dissertation angenommene und 2006 mit finanzieller Unterstüt-



7 Träger des Friedhofes in Fischbeck an der Weser ist das dortige Damenstift. Bei der Einrichtung eines neuen Friedhofskatasters erhielt das Stift fachlich-technische Unterstützung durch die Klosterkammer. 2013 erfasste die Vermessungsingenieurin Irita Matschullis rund 750 Gräber mittels GPS-Satellitenortung und elektronischem Vermessungsgerät.

8 Malerisch liegt der Begräbnisplatz auf dem Kreuzhof von Kloster Lüne, umgeben vom Anfang des 15. Jahrhunderts errichteten Kreuzgang. Die zahlreichen Gräber sind mit Strauchrosen und immergrünen Bodendeckern bepflanzt. Als Grabzeichen dienen Holz-, Metall- und Steinkreuze sowie Grabtafeln und Urnen.

zung der Klosterkammer gedruckte Arbeit von Inken Formann „Vom Gartenlandt so den Conventualinnen gehört – Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland“. Die Arbeit war durch ein zweijähriges Promotionsstipendium der Klosterkammer ermöglicht worden.

In dieselbe Zeit fällt die Sanierung der Freiflächen von insgesamt neun Klöstern und Stifteten. Für die Mehrzahl der Maßnahmen standen sogar EU-Mittel in beträchtlichem Umfang zur Verfügung. Die von verschiedenen Gartenplanungsbüros durchgeführten Sanierungsmaßnahmen erfolgten auf der Grundlage intensiver historischer Recherchen und in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitsgebiet Gartendenkmalpflege des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege. Auch Begräbnisplätze waren einbezogen: Zum Beispiel erhielt der Medinger Klosterfriedhof eine denkmalgerechte Einfriedung. Auf dem aufgelassenen Walsroder Friedhof wurde u. a. störender Aufwuchs entfernt und der bislang kahle, vegetationslose Boden mit bodendeckenden Stauden im Sinne einer strukturellen, funktionalen Vielfalt bepflanzt. Der malerische Friedhof im Kreuzhof von Kloster Lüne wurde zur Unterstreichung der überkommenen Struktur einer sorgfältigen gärtnerischen Pflegemaßnahme unterzogen.

Mit den genannten Beispielen sind die Bemühungen der Klosterkammer Hannover um die Begräbnisplätze in ihrem Wirkungsbereich keineswegs abgeschlossen. Die Bewahrung und Pflege ihrer durch Tradition und besondere Nutzungseigenart ausgezeichneten Begräbnisplätze bleibt für sie eine ständige und wichtige Aufgabe. Sie leistet damit einen Beitrag zur Vergegenwärtigung der Geschichte der Begräbniskultur als einem bedeutenden Teil norddeutsch-niedersächsischer Landes- und Kulturgeschichte.

Abbildungsnachweis

1, 3, 5, 7, 8 Klosterkammer Hannover; 2 Raymond Faure; 4, 6 Marcus Bredt.

Oldenburgs klassizistische Nekropole

In der Höfischen Abteilung des Gertrudenkirchhofes in Oldenburg haben die Arbeiten zur erhaltenden Erneuerung begonnen

Achim Knöfel

Bis vor kurzem klafften sie noch weit auseinander – Anspruch und Wirklichkeit an einem Ort, an dem der Klassizismus in Oldenburg seinen öffentlichkeitswirksamen Anfang nahm, der mit dem Bau des herzoglichen Mausoleums ein wichtiger Orientierungspunkt für die klassizisti-

sche Um- und Ausgestaltung der Residenz wurde und der bis heute – wenn auch in rudimentierter Form – ein Kristallisationspunkt klassizistischer Architektur, Bildhauerkunst und Freiflächengestaltung in der Stadt Oldenburg geblieben ist. Die Rede ist von der ehemals Höfischen Abteilung des Gertrudenkirchhofes mit dem herzoglichen Mausoleum am Nordrand der Innenstadt.

Verwilderter Bewuchs, mehr oder weniger stark beschädigte Grabmäler und die pragmatische Nutzung der wenigen verfügbaren Freiflächen als Lagerplatz für die Friedhofsbewirtschaftung mangels anderer Alternativen hatten die Umgebung des Mausoleums in den letzten Jahrzehnten zu einer wenig ansprechenden Schmutzdecke auf dem ansonsten gut gepflegten und bis heute als Bestat-



1 Der Kartenausschnitt aus dem Jahr 1840 zeigt den historischen Gertrudenkirchhof in der charakteristischen Dreiecksform mit der nördlichen Erweiterung durch die Höfische Abteilung.

tungsort genutzten Friedhof werden lassen. Jetzt ist Besserung in Sicht.

Die Initiativen der Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg als Trägerin des Friedhofs zur Neuordnung der Flächen konnten erst nach Abschluss der Restaurierung des herzoglichen Mausoleums im Jahre 2014 konkretere Formen annehmen. Zusammen mit dem Planungsbüro von Hoeren und Hantke wurde eine denkmalpflegerische Zielplanung entwickelt. Nachdem die Finanzierung des Vorhabens nicht zuletzt dank der Förderung durch verschiedene Zuwendungsgeber gesichert ist, begannen die ersten Arbeiten im Frühjahr 2015. Restaurierungsziel ist die weitgehende Wiederherstellung der bemerkenswerten klassizistischen Gesamtkonzeption der ehemals Höfischen Abteilung des Kirchhofs, deren Struktur in den Grundzügen bis heute erhalten, infolge späterer Überformungen aber insbesondere für das ungeschulte Auge nur sehr schwer zu erkennen und zu verstehen ist.

Der Kirchhof in Mittelalter und Neuzeit

Die Anfänge des Gertrudenkirchhofes, gut einen halben Kilometer im Norden vor dem historischen Stadtkern von Oldenburg gelegen, gehen weit ins Mittelalter zurück. Seinen Namen erhielt der Friedhof von der Kapelle eines vermutlich als Leprosium entstandenen späteren Sienhauses. Das mehrfach umgebaute und erweiterte Kirchlein – heute der älteste erhaltene Sakralbau im Oldenburger Stadtgebiet mit sehenswerter spätgotischer Ausmalung – war der heiligen Gertrud sowie den Heiligen Georg und Antonius geweiht. Sie steht in städtebaulich markanter Lage unmittelbar in der Gabelung der beiden wichtigen historischen Straßenverbindungen, die von Ol-

denburg zum Kloster Rastede beziehungsweise über das Ammerland nach Friesland führten. Die spitzwinkelige Straßengabelung bestimmt bis heute die dreieckige Grundform des Friedhofes, dessen älteste Teile wohl als Kirchhof in unmittelbarem Anschluss an die Kapelle entstanden. Später erfolgte die Erweiterung nach Norden entlang eines Hauptweges, dessen Verlauf wahrscheinlich auf eine sehr alte Wegeverbindung in nördliche Richtung als Verlängerung der heutigen Ehernstraße zurückgeht.

Nach der Reformation wurde das Sienhaus in ein Armenhaus umgewandelt. Der Kirchhof war nun in erster Linie



2 Die Goache von 1788 zeigt in idealisierender Darstellung den Zusammenklang von traditionellem Kirchhof an der mittelalterlichen Gertrudenkapelle und neu geplanter Herzoglicher Abteilung am Mausoleum.

Begräbnisplatz für die Angehörigen der Landgemeinde Oldenburg, deren Einzugsgebiet sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts in Form eines Dreiviertelkreises mit einem Radius von circa sieben Kilometern um die Stadt erstreckte. Die Bewohner des befestigten Stadtkerns fanden demgegenüber als Angehörige der Stadtgemeinde ihre letzte Ruhe weiterhin in den Gräften der Lambertikirche oder auf dem sie umgebenden Kirchhof am Markt.

Die Entstehung der Nekropole

Die Verhältnisse änderten sich grundlegend, als der 1785 dreißigjährig an die Regierung gekommene Herzog Peter Friedrich Ludwig sich durch den plötzlichen Tod seiner geliebten Frau Friederike von Württemberg-Mömpelgard im gleichen Jahr gezwungen sah, für sie –

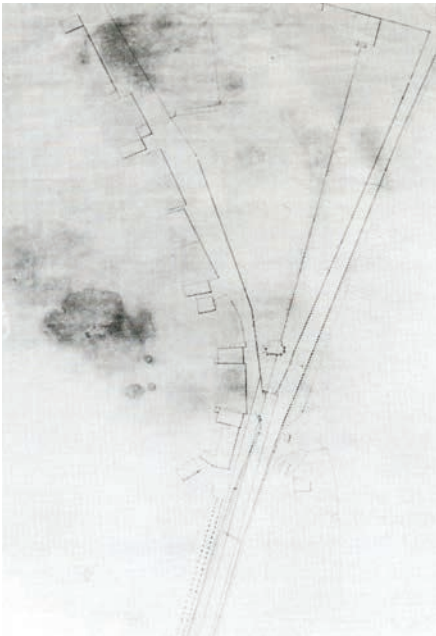
Wert erhalten. Wert schaffen.

Denkmalpflege in Niedersachsen, ausgeführt von den Altbauspezialisten.

Kramp & Kramp
Die Altbauspezialisten für innen + außen

05261 968810 www.kramp-lemgo.de

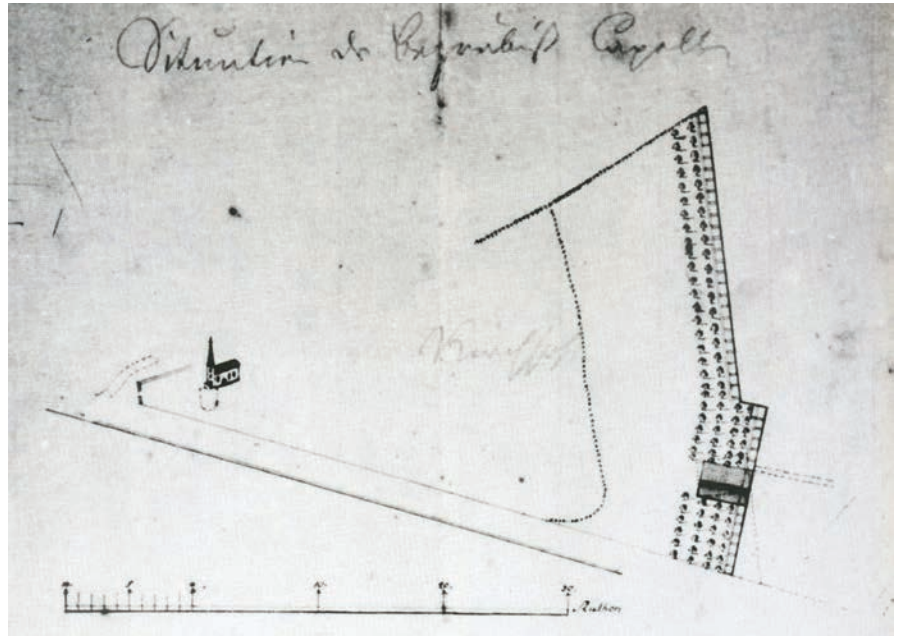
Projekt:
Hannover, Herrenhausen
Restaurierung der historischen Fenster



3 Der Ausschnitt aus einem Plan von 1791/92 zeigt die "Delineation der neuen Straße ausgerichtet auf das Mausoleum" als Endpunkt der geplanten Achsenverbindung vom Schloss zum Mausoleum.

und verbunden damit auch für sich und die neu begründete Dynastie des Hauses Oldenburg – eine angemessene und würdige Grablege zu errichten. Erste Überlegungen zur Einrichtung einer Grabkapelle an der Lambertikirche wurden schnell zugunsten der Planung eines eigenständigen Grabgebäudes vor der Stadt aufgegeben. Die Standortwahl für das letztlich in der Form eines monumentalen säulenlosen Tempels – eines Astylos – errichteten Mausoleums fiel auf das nach Norden leicht ansteigende, an den bestehenden Gertrudenkirchhof anschließende Areal westlich der Straße nach Rastede, dem letzten gemeinsamen Wohnort des Paares und der späteren Sommerresidenz der Herzöge. Eine idealisierende Gouache von 1788 zeigt die gewünschte Fernwirksamkeit des Monumentes in der noch weitgehend von Bebauung freien Landschaft. Mit den kleineren Grabtürmen, die sich dem Mausoleum in ähnlich klassischer Formgebung zu- und unterordnen, erinnert die Komposition an das Vorbild klassisch-römischer Begräbnisstätten, etwa die Via Appia antica vor den Toren Roms.

Zahlreiche Skizzen und Schriftzeugnisse belegen die intensive Beschäftigung des Herzogs mit dem Thema der Gestaltung des Mausoleums, seiner Umgebung und der Einbindung des neu entstehenden Ensembles in das Gesamtgefüge der Stadt im Umwandlungsprozess zu einer, den Idealen des Klassizismus verpflichteten Residenz. Das Mausoleum wurde zum nördlichen Endpunkt einer großzügig geplanten, aber nur teilweise reali-

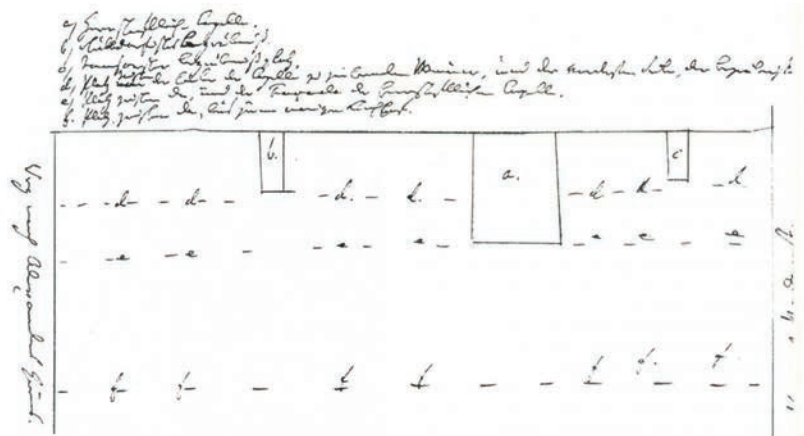


4 Entwurf von Herzog Peter Friedrich Ludwig zur Stellung des Mausoleums und seiner Einbindung in die Gesamtanlage des Kirchhofes mit der nördlichen Erweiterung durch die Herzogliche Abteilung.

sierten Straßenachse bestimmt, die – wäre sie vollends ausgeführt worden – die wichtigsten drei Ausbauprojekte des Gemeinwesens in klassizistischer Architektur, nämlich den Schlossbezirk, die Lambertikirche und die Nekropole mit dem Mausoleum, in eine direkte Beziehung zueinander gesetzt hätte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die auffällige Übereinstimmung der äußeren Anmutung des Mausoleums als dominierendem Gebäude auf der Friedhofsfläche mit derjenigen der Lambertikirche auf dem Marktplatz nach dem tiefgreifenden Umbau der Jahre 1791–94.

Der überlegten städtebaulichen Positionierung des Mausoleums im Großen entsprach eine differenzierte Planung für die Gestaltung der Umgebung des Monumentes im Detail. Diverse Planskizzen und schriftliche Anweisungen, zum Teil von eigener Hand des Herzogs, sind er-

halten. Von Anfang an war die Einbindung des Mausoleums in die nördliche Einfriedung des Gräberfeldes vorgesehen. Zwischenzeitlich als Arkadenwand mit integrierten Grabnischen geplant, wurde sie letztlich als niedrige Rotsteinmauer ausgeführt. Schon in den ersten Planskizzen ist das Mausoleum auf beiden Seiten gerahmt und eingefasst von geometrisch angelegten, räumlich wirksamen Baumpflanzungen. Ausgeführt wurden sechs Reihen beschnittener Linden, gepflanzt auf einem diagonal angelegten Quadratraster. Die auf diese Weise entstandenen großen Grabparzellen wurden an Persönlichkeiten und Familien vergeben, die als Hofbedienstete, Beamte oder Minister dem Herzogshaus nahe standen oder sich in anderer Weise um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht hatten. Die südlich anschließende Fläche bis zur Nordgrenze des kir-



5 Handskizze Herzog Peter Friedrich Ludwigs zur Zonierung des Gräberfeldes innerhalb der neuen Herzoglichen Abteilung mit Kennzeichnung des Mausoleums und der bereits bestehenden Grabmäler.



6 Ehrenmal für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 südwestlich des Mausoleums. Im Hintergrund links die klassizistischen Grabmale innerhalb der rautenförmig angeordneten Lindenpflanzung, aufgenommen Ende des 19. Jahrhunderts.

cheneigenen Friedhofsareals war in Einzelgrabflächen parzelliert, die ebenfalls vom herzoglichen Hof vergeben und verwaltet wurden. Die Zufahrt zur herzoglichen Abteilung des Kirchhofes von der Rasteder Chaussee, der heutigen Nadorster Straße, in Höhe des Mausoleums durch ein eigens in der Einfriedungsmauer angelegtes Tor, war allein dem Herzogshaus vorbehalten.

Nach der Schließung des Kirchhofes um die Lambertikirche im Jahre 1791 war der nunmehr aus kircheneigener und herzoglicher Abteilung zusammengesetzte vergrößerte Gertrudenkirchhof bis 1874 der einzige Begräbnisplatz für Stadt- und Landgemeinde Oldenburg.

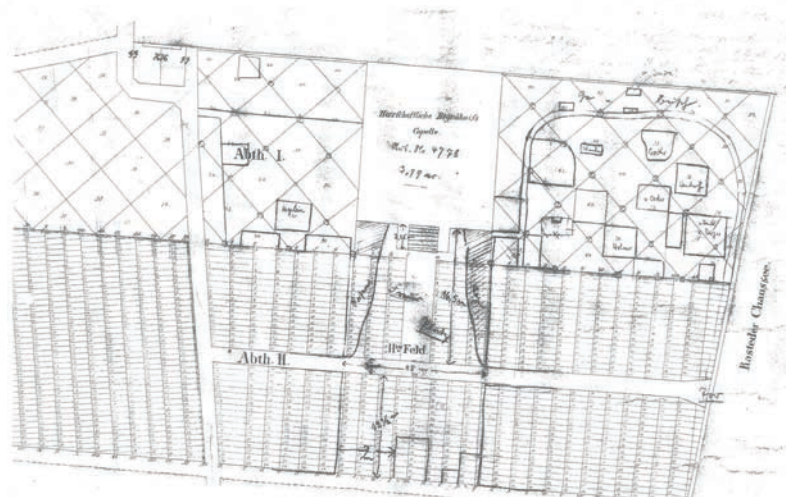
In seiner Gesamtheit veranschaulicht das Ensemble aus Mausoleum und umgebenden differenzierten Grabflächen eindrucksvoll das Sozialgefüge des neu entstandenen Herzogtums Oldenburg, in dem das Herrscherhaus sich als herausgehobener, aber dennoch in die Gemeinschaft integrierter primus inter pares verstand. Die erhaltenen Grabmonumente in dem Bereich dokumentieren eindrucksvoll die Vielfalt und Qualität klassizistischer Bildhauerkunst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Grabinschriften spiegeln die theologisch-literarischen Grundgedanken dieser Zeit wider und stammen teilweise von Friedrich Gottlieb Klopstock. Die Grabmale sind darüber hinaus einzigartige Dokumente Oldenburgischer Familien-, Stadt- und Landesgeschichte. Von besonderer Bedeutung sind die Grabstelen aus der Werkstatt des dänischen Bildhauers Johannes Wiedewelt, die Grabmäler von Holmer, von Oeder, Janson und von Schmettau sowie der Grabturm von Hendorff. Den Entwurf des monumentalen Denkmals zur Erinnerung an die in der Franzosenzeit hingerichteten Kanzleiräte von Finck und von Berger fertigte Heinrich Sleevogt 1821–24.

Der Begräbnisort für Adel, Großbürgertum und Militär

Bemerkenswerte Grabmäler aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Anlagen der Familie Beaulieu-Marconnay und der sehr aufwendig gestaltete Grabturm mit darunter liegender, reich ausgestatteter Gruft der Familie Meyer, die eine große Eisengießerei besaß. Das Grabmal der Christina von Scharnhorst in romanisierenden Formen direkt neben dem Mausoleum verdeutlicht die enge persönliche Beziehung der Verstorbenen zum Herzogshaus. Am Kreuzungspunkt des Hauptweges in Nordsüdrichtung mit dem herzoglichen Zugangsweg von Osten entstand nach 1871 ein Ehrenfriedhof mit großem obeliskartigem Denkmal für die in der Heimat verstorbenen oldenburgischen Opfer des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Die in Oldenburg verstorbenen Franzosen fanden ihre letzte Ruhe in einer deutlich schlichter gestalteten kleine-

wurden später zwei Blutbuchen gepflanzt, die heute zu stattlicher Größe aufgewachsen sind und den ehemals freien Blick auf das Mausoleum fast vollständig verdecken. Am Rande des geschwungenen Randweges, der begleitend zur Einfassungsmauer des nordöstlichen Gräberfeldes und zur Ostwand des Mausoleums ohne Bezug zur historischen Parzellenstruktur verläuft, fanden bis in die jüngste Vergangenheit Grabsteine Aufstellung, die aus anderen Teilen des Kirchhofes stammen und aus unterschiedlichen Gründen für erhaltenswert erachtet wurden. Während die Grabflächen beiderseits des Mausoleums nur mäßig verdichtet sind, erfolgten in der südlich vorgelagerten Fläche in stärkerem Umfang ein Nutzungswechsel und eine Neubelegung der Grabstellen.

Eine wichtige Veränderung ergab sich im Jahre 1938 an der Westseite des Mausoleums. Hier wurde ein dringend benötigtes Gebäude für die Bewirtschaftung des Kirchhofes, öffentliche Toiletten und



7 Lageplanausschnitt der Herzoglichen Abteilung des Gertrudenkirchhofs mit ursprünglicher Aufteilung der Grabflächen, Ende des 19. Jahrhunderts, mit nachträglichen handschriftlichen Ergänzungen, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

ren Anlage in der äußersten südwestlichen Ecke der herzoglichen Abteilung.

Ein Lageplan vom Ende des 19. Jahrhunderts mit jüngeren handschriftlichen Eintragungen und eine Luftaufnahme von 1924 zeigen, welche Strukturen sich im Bereich um das Mausoleum im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts erhalten beziehungsweise verändert haben. Die Lindenpflanzung beiderseits des Mausoleums besteht noch nahezu vollständig, ist jedoch bis über die Traufhöhe des Gebäudes aufgeschossen. Statt des ursprünglich schmalen Weges, der von Süden durch das Gräberfeld zum Treppenaufgang des Mausoleums führte, ist ein trapezförmiger Vorplatz angelegt. Auf den seitlich rahmenden Rasenflächen

sonstige Funktionsräume errichtet. In sorgfältiger Abstimmung auf die vorhandenen Maßstabsverhältnisse entstand ein niedriger, breitgelagerter Bau mit flach geneigtem, differenziertem Satteldach. Die Rückseite im Norden folgt dem Verlauf der alten Friedhofsmauer, die Südseite öffnet sich mit einer vorgelagerten Pfeilerhalle zum Friedhof. Ein quergestellter Flügel mit klassischen Dreiecksgiebeln bildet den westlichen Abschluss zum Hauptweg des Friedhofs und vermittelt geschickt zu der angrenzenden Grabanlage von Schüttdorf, der ersten Grabstelle auf der neu angelegten Fläche der herzoglichen Abteilung vor dem Bau des Mausoleums. Mit geschlemmten Ziegelwänden sowie klassischen Profilen an



8 Das Wirtschaftsgebäude aus dem Jahr 1938 greift in seiner Ausformung Gestaltungselemente des Mausoleums in eigenzeitlicher Interpretation auf.

9 Der Vorplatz des Mausoleums wird notgedrungen noch als Lagerplatz für die Friedhofsbewirtschaftung genutzt. Im Hintergrund das zur Restaurierung anstehende Grabmal Meyer.

10 Das Grabmal von Hendorff (rechts) konnte mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bereits 2009 restauriert werden. Die Erhaltungsarbeiten am Denkmal für die Kanzlei räte von Finck und von Berger haben 2015 begonnen.

Dachrändern und Giebeln folgt die äußere Gestalt dem Vorbild des Mausoleums in eigenzeitlicher Übersetzung. In der Grunddisposition greift das Gebäude of-

fenkundig das Thema der Arkadenwand auf, das in den ursprünglichen Planstudien zur Einfassung des Mausoleums mehrfach vorkommt. In der ausgeführten Form bildet das Gebäude einen angemessenen Ersatz für die aufgegebene Lindenbepflanzung in diesem Teil des Gräberfeldes.

Verfall und Erneuerungsbestrebungen

Nach der grundsätzlichen Änderung der Grabrechte 1972 ging das gesamte Areal der herzoglichen Abteilung im Jahre 1973 ins Eigentum der Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg über. Die Grabmonumente von Holmer und von Finck/von Berger übernahm das Land Niedersachsen, das Mausoleum mit zugehöriger Parzelle blieb Privatbesitz des Herzogshauses.

Ursprünglich als prominentester Teil des Kirchhofes angelegt, entwickelte sich die Umgebung des Mausoleums – insbesondere im östlichen Teil der ehemaligen herzoglichen Abteilung – in den Jahren nach 1945 immer mehr zum Problemgebiet. Anders als in den übrigen Teilen des Friedhofes, in denen die Gräber von den Angehörigen weiter genutzt oder neu vergeben wurden und deshalb durchweg bis heute gut gepflegt sind, fehlte es an Pflege für Monumente und Freiflächen der historischen Grabstätten, für die es keine Angehörigen mehr gab. Der Umstand, dass es auf dem Kirchhof niemals eine ausgewiesene Wirtschaftsfläche gab, tat ein Übriges dazu. Als Lagerfläche für Aushub, Steine und Grünabfall wurden notgedrungen diejenigen Flächen in der Nähe des Wirtschaftsgebäudes genutzt, die "frei" waren – und dazu gehörte der Platz vor dem Mausoleum und die Freiflächen zwischen den Monumenten an seiner Ostseite. Die Lindenbepflanzung westlich des Mausoleums wurde bis auf wenige verbliebene Exemplare direkt am Gebäude beseitigt. Im östlichen Gräberfeld gab es zahlreiche Verluste infolge von Sturmschäden.

Wegen einer benachbarten Anlaufstelle für Obdachlose entwickelte sich der Bereich darüber hinaus zeitweise zum Aufenthalt- und Treffpunkt für soziale Randgruppen mit allen zugehörigen negativen Begleiterscheinungen.

Das Mausoleum im Privateigentum des Herzogshauses war für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Es zeigte wie die benachbarten historischen Grabmale zunehmende Alterungserscheinungen und Schäden.

Verschiedene Initiativen der Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg als Eigentümerin des Friedhofes zur Besserung des immer wieder kritisierten Zustandes im

Rahmen der sonstigen Bemühungen zur Erhaltung und Pflege der als Denkmal nach § 3.3 NDSchG geschützten Gesamtanlage des Gertrudenkirchhofes scheiterten vor allem, weil sich keine praktikable Lösung für die Neuordnung der Friedhofsbewirtschaftung finden ließ. Erhaltungsarbeiten konzentrierten sich deshalb auf Einzeldenkmale. So wurde mit maßgeblicher Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz im Jahre 2009 das Grabmal von Hendorff restauriert. Erst als sich abzeichnete, dass die große Außen- und Innenrestaurierung des Mausoleums als gemeinschaftlich finanziertes Vorhaben von Herzogshaus, Land Niedersachsen und Deutscher Stiftung Denkmalschutz angegangen wurde, nahmen auch die Planungen für die Neuordnungen der umgebenden Flächen konkretere Formen an. Mittlerweile liegt ein verbindliches Konzept für die zukünftige Unterbringung der Friedhofsbewirtschaftung sowie die Beordnung der Freiflächen rings um das Mausoleum vor.

Alle für die Bewirtschaftung des Gertrudenkirchhofes benötigten Räume und Flächen sollen in Zukunft innerhalb oder im direkt angrenzenden Vorfeld des Wirtschaftsgebäudes von 1938 zusammengefasst werden. Dazu ist der weitgehende innere Umbau des Gebäudes erforderlich, das in seiner äußeren Kubatur und Anmutung im Wesentlichen erhalten bleibt. In dem Gebäude sollen neben den Sozial- und Sanitärräumen für die Mitarbeitenden eine Werkstatt, eine Wagenhalle sowie drei Aufstellplätze für Container für Lagerung und Abtransport von Grünabfall, Erdaushub und Steinen untergebracht werden. Die benötigte freie Bewirtschaftungsfläche südlich des Gebäudes wird durch eine Grüneinfassung vom angrenzenden historischen Gräberfeld abgesichert. Durch Vermehrung der Abfahrtszeiten kann das Ausmaß der Lagerflächen auf das notwendige Mindestmaß beschränkt werden.

Die denkmalpflegerische Zielplanung

Für die Neuordnung der Freiflächen am Mausoleum erstellte das Planungsbüro von Hoeren und Hantke im Jahre 2014 in enger Abstimmung mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Ev.-Luth. Oberkirchenrat eine denkmalpflegerische Zielplanung. Nach Analyse der historischen Entwicklung sowie gründlicher Aufnahme und Bewertung des vorhandenen Bestandes wurde das Restaurierungsziel formuliert, die grünräumliche Rahmung des Mausoleums und der historischen Grabdenkmäler unter Berücksichtigung wichtiger jüngerer Veränderungen annähernd in der

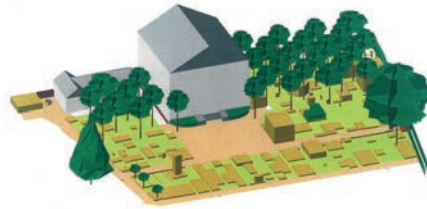


11 Die Grundrisssskizze aus der denkmalpflegerischen Zielplanung veranschaulicht die angestrebte Wiederherstellung der ursprünglichen Zonierung des Gräberfeldes (vgl. Abb. 5, 7).

jenigen Form und Differenzierung wiederherzustellen, wie sie zu Zeiten Herzog Peter Friedrich Ludwigs geplant und ausgeführt wurden.

Mit der beidseitigen Rahmung durch eine auf einheitliche Höhe gebrachte und gehaltene Lindenpflanzung soll das Mausoleum wieder optischer Zielpunkt und räumlicher Abschluss des Vorplatzes ohne Blutbuchen sowie des angrenzenden, von hohem Bewuchs freien Gräberfeldes sein. Insbesondere im Gräberfeld östlich des Mausoleums soll durch die ergänzende Neuanpflanzung von Linden die geometrische Parzellenstruktur für die bedeutenden historischen Monumente wieder deutlicher sichtbar gemacht werden. Es wird empfohlen, ausgelaufene jüngere Grabstellen, die diese Struktur verunklären, aufzuheben und nicht mehr neu zu belegen.

Probegrabungen haben ergeben, dass das Bodenniveau im Bereich der Lindenpflanzung seit der Erstbelegung und dem Bau der Grabmonumente um circa 15 bis 20 cm. angewachsen ist. Die Sockelzonen der Monumente sind auf diese Weise überwiegend optisch versunken. Es wird geprüft, in welchem Umfang eine Korrektur des Bodenniveaus möglich ist, um die ursprünglich beabsichtigte Wirkung der Grabmäler wieder besser zur Geltung zu bringen. Die Geländeoberfläche wird im Übrigen in diesem Bereich als durchgängige Rasenfläche angelegt, in welche die teils freistehenden, teils mit eisernen Einfriedungen unterschiedlicher Art umgebenen Monumente eingelassen sind. Die Trasse des umlaufenden Weges bleibt als jüngere Zutat



12 Das Schaubild aus der denkmalpflegerischen Zielplanung zeigt die beabsichtigte Wegnahme von verunklarendem Bewuchs im südlichen Vorfeld des Mausoleums und seine seitliche Einbindung in die wiederherzustellenden Lindenpflanzungen.

13 Im Frühjahr 2015 haben die Aufräum- und Restaurierungsarbeiten begonnen. Störender Bewuchs wurde entfernt, erste Grabmale sind bereits restauriert. Die Wiederherstellung der Lindenpflanzung soll im Herbst erfolgen.

erhalten. Mit den von anderen Standorten hierher versetzten Grabsteinen soll in dieser Zone der Charakter eines Lapidariums erhalten und fortentwickelt werden. Die abschnittsweise Konservierung und Restaurierung der historischen Grabmonumente ist vorgesehen, wird sich aber voraussichtlich aus finanziellen Gründen über einen längeren Zeitraum hinziehen.

Nachdem dem Mausoleum 2010 der Status eines Denkmals von nationaler Bedeutung zuerkannt worden war, begann dessen Außenrenovierung im Jahre 2012. Die Innenrestaurierung war 2014 abgeschlossen. Zu bestimmten Anlässen ist das restaurierte Baudenkmal nun auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Hohe Besucherzahlen zu den bisher angebotenen Öffnungsterminen bestätigen das große öffentliche Interesse.

Die Neuordnung als Gemeinschaftsaufgabe

Mit Abschluss der Arbeiten am und im Mausoleum ist der Weg frei für die Neuordnung der umgebenden Flächen. Auch dieses große Vorhaben wird als Gemeinschaftsaufgabe angegangen und aus verschiedenen Quellen finanziert. Für den Umbau des Wirtschaftsgebäudes und die Herrichtung der Wirtschaftsflächen zeichnet in vollem Umfang die Ev-

luth. Kirchengemeinde Oldenburg verantwortlich. Bei der Beordnung von Grün- und Freiflächen sowie der Restaurierung der Grabdenkmäler arbeiten die Kirchengemeinde, die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft zusammen. Während die Federführung bei der Bearbeitung der Freiflächen und der Restaurierung der Grabdenkmäler Meyer und Beaulieu-Marconay bei der Kirchengemeinde liegt, organisiert die Oldenburgische Landschaft die Restaurierung des Grabmals von Scharnhorst sowie der großen Anzahl der kleineren Grabmonumente.

Für den Aufgabenbereich der Kirchengemeinde wurden Förderanträge beim Land Niedersachsen, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Kirchbaustiftung und der Bingostiftung positiv beschieden. Die Oldenburgische Landschaft warb für ihren Aufgabenschwerpunkt Fördermittel bei Banken, regionalen Kulturstiftungen und Privatpersonen ein.

Mit ersten Rodungs- und Aufräumarbeiten begannen die Mitarbeitenden der Kirchengemeinde im Frühjahr 2015. Mit dem Ende der Frostperiode starteten die Restaurierungsarbeiten an den historischen Grabmonumenten. Mit dem Umbau des Wirtschaftsgebäudes soll kurzfristig begonnen werden. Der Beginn der Pflanzarbeiten ist für den Herbst vorgesehen.

Der Anfang ist gemacht. Dank der konstruktiven Zusammenarbeit aller an diesem Thema interessierten Kräfte in Stadt und Land gibt es berechtigte Hoffnung darauf, dass die ehemalige herzogliche Abteilung des Gertrudenkirchhofs mit dem Mausoleum und dem umgebenden Gräberfeld wieder zu dem wird, als das es einst geplant war: Ein wohlgestalteter, würdiger Ort des Gedenkens und ein Erinnerungsort für die oldenburgische Landesgeschichte – darüber hinaus eine wertvolle innerstädtische Grünfläche, ein Gesamtkunstwerk und bedeutendes Beispiel für den Klassizismus in Oldenburg.

Literatur

Ewald Gäbler (Hg): *Klassizismus, Baukunst in Oldenburg*. Verlag Isensee, Oldenburg 1991, darin Jörg Deuter S. 75–97/103–127; Dipl.-Ing. Hoeren und Hantke: *Denkmalpflegerische Zielplanung für das Umfeld des Mausoleums auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg*, Bad Salzdetfurth 2014; Wolfgang Runge: *Kirchen im Oldenburger Land*, Band III, Heinz Holzberg-Verlag, Oldenburg 1988. Jörgen Welp: *Auch im Tode die Nähe zur Fürstenfamilie gesucht*. In: *Kulturland Oldenburg*, Ausgabe 3/2013, Oldenburg 2013.

Abbildungsnachweis

1 Stadtarchiv Oldenburg, Plansammlung; 2 Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Oldenburg; 3, 5 Staatsarchiv Oldenburg; 4 Privatbesitz, veröffentlicht in: Ewald Gäbler (Hg), *Klassizismus in Oldenburg*, Verlag, Isensee - Oldenburg 1991; 6 Stadtmuseum Oldenburg, Bildarchiv; 7 Archiv der Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg; 8–10, 13 Ev.-luth. Oberkirchenrat Oldenburg, Bildarchiv; 11, 12 Dipl.-Ing. Hoeren und Hantke, Bad Salzdetfurth.

Eine Ausbildungswerkstatt in einer ehemaligen Textilfabrik: Die Umnutzung der Spinnerei Busmaate in Nordhorn

Christoph Uricher

Mit einem „Tag der offenen Tür“ der umgenutzten Spinnerei Busmaate und von deren Anbauten im September 2014 fand die Konversion des ehemaligen Fabrikareals von B. Rawe & Co. in Nordhorn ihren offiziellen Abschluss. Nachdem die Industriebrachen der beiden anderen früheren Nordhorer Großunternehmen aus der Textilindustrie, von L. Povel & Co. und von Niehues & Dütting beziehungsweise der Nino AG, weitgehend revitalisiert werden konnten, ließ sich auch die städtebauliche Sanierung des Fabrikareals von B. Rawe & Co. fast vollständig umsetzen.

Die Textilfabrik von B. Rawe & Co., zu der die Spinnerei Busmaate gehörte, war ab 1888 bis 1932 aus mehreren Betrieben von Bernhard Rawe entstanden und musste 2001 geschlossen werden. Aufgrund der zentralen Lage dieser Produktionsstätten innerhalb Nordhorns bei der Revitalisierung von deren 13 ha großer Industriebrache eine der wichtigsten Aufgaben für die Stadtentwicklung Nordhorns in den vergangenen Jahren.

Der Bau der Spinnerei Busmaate

Um seine anderen Nordhorer Betriebe mit Garn beliefern zu können, war von Bernhard Rawe mit Willem van Delden aus Gronau und mit dessen Schwieger-

sohn Engelbert Stroink 1911 die Baumwollspinnerei Busmaate GmbH gegründet worden. Deren Produktionsstätte, die Spinnerei Busmaate, hatte man 1911/12 für 22.000 elektrisch betriebene Spindeln auf einem Grundstück errichten lassen (Abb. 2), das namensgebend für diese Textilfabrik war: Es handelte sich um Weiden und Wiesen vom Bauern Busch aus Altendorf, welche man als „bussches maat“ bereits 1603 erwähnt hatte.

Der Auftrag für den Entwurf der Spinnerei Busmaate war an das Enscheder Architekturbüro Beltman vergeben worden, das Gerrit Beltman gegründet hatte: Der war in Enschede ab 1871 als Zimmermann tätig und bezeichnete sich ab 1883 als Architekt. Ab 1895 war sein Sohn Arend Beltman, der von 1888 bis 1894 Architektur in Berlin studieren konnte, in dem Architekturbüro beschäftigt. Das Büro Beltman durfte in der niederländischen Provinz Twente und im benachbarten Westmünsterland zahlreiche Textilfabriken entwerfen, da es fortschrittliche Betonkonstruktionen in flexiblen Fabriken plante. Bis Mitte der 1990er Jahre hatte das Büro für ungefähr 6.300 Gebäude Entwürfe angefertigt und existiert heute noch in Enschede unter dem Namen „Beltman Architekten“.

Den ersten Auftrag für den Entwurf einer Textilfabrik in Nordhorn hatte Gerrit Beltman 1890 von J. van Delden & Söhne erhalten. In den ersten Jahrzeh-

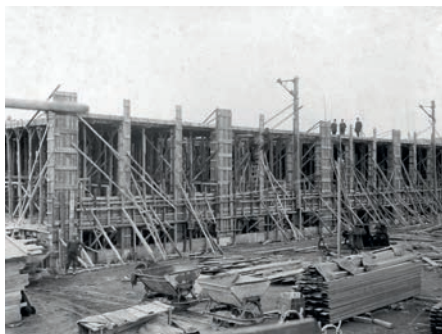
ten des 20. Jahrhunderts waren von L. Povel & Co. mehrere Aufträge an das Büro Beltman vergeben worden, beispielsweise 1906 für den Bau eines Kontors und einer Spinnerei, die 1912/13 nach Plänen auch dieser Architekten erweitert worden war. Die Tätigkeit für die Familie van Delden in Gronau hatte dem Architekturbüro Beltman vielleicht den Weg für den Auftrag zum Entwurf der Spinnerei Busmaate geebnet. Denn Gerrit Beltman hatte für Willem van Delden zuvor in Gronau eine Villa planen dürfen.

Der teilweise unterkellerte, zweigeschossige Hauptbaukörper der Spinnerei Busmaate stand parallel zur damaligen Wilhelmstraße beziehungsweise zum heutigen Stadtring. Den mit einem Flachdach versehenen Gebäudeteil überragte straßenseitig ein Treppenturm (Abb. 3), der im Kopf einen Wasserbehälter für die Sprinkleranlage der Spinnerei beinhalten sollte. Der Turm teilte den Hochbau im Verhältnis 1:2 auf: Während man im kleineren nördlichen Teil den Batteur untergebracht hatte, waren im Süden Spinnssäle angeordnet. Im Westen des Hochbaus schloss sich ein mit Shed-Dächern versehener Spinnsaal an. Nördlich davon und westlich des Hochbaus stand ein zweigeschossiger Turm mit Toiletten, welchen zwei Brücken mit den Spinnsälen verbanden. Zwischen diesen Turm und die zweigeschossige Spinnerei schob sich ein eingeschossiger Anbau für einen Motor der Spinnerei. Nördlich des Hochbaus folgte das eingeschossige Kontor, das damals an der Kreuzung zwischen der Wilhelmstraße und der Kriegerstraße den Fabrikeingang bildete. An die nord-westliche Ecke des Hochbaus grenzte das Turbinenhaus, dem sich im Westen das Kesselhaus anschloss; diese beiden Gebäude bedeckte jeweils ein flaches Doppeldeckersatteldach mit Oberlichtern in den Dachaufbauten. Das Ensemble vervollständigten ein Staubturm an der nord-westlichen Ecke des Hochbaus sowie ein Schornstein zwischen dem Kesselhaus im Norden und der eingeschossigen Shed-Halle im Süden.

Im Innern des zweigeschossigen Hochbaus trennten hinter dem Treppenturm Umkleiden und Meisterzimmer die Spinnssäle vom Batteur. Mit dieser Raumkonzeption war das Entwurfsschema der damals häufig errichteten ‚Lancashire-Mills‘ weiterentwickelt worden. Denn die Lage dieser Sozialräume zwischen den verschiedenen Arbeitssälen entsprach der Anordnung des Seilgangs in den



1 Textilfabrik von B. Rawe & Co.: westlich des Stadtrings die Spinnerei Busmaate mit angeschlossener Weberei; um 2000.



2 Bau der Spinnerei Busmaate: Errichtung des Hochbaus mit einem Tragwerk aus Eisenbeton; um 1911.

über Transmissionen dampfbetriebenen ‚Lancashire-Mills‘: In denen diente der Seilgang auch dazu, den brandanfälligen Batteur von den Spinnmälen zu trennen. Da in der elektrisch angetriebenen Spinnerei Busmaate auf einen Seilgang verzichtet werden konnte, hatte man ihn durch die beschriebenen Sozialräume ersetzt, um dem Brandschutz gerecht zu werden.

Das Tragwerk der Spinnerei Busmaate bildete eine Mischkonstruktion: Die bestand aus Mauern mit weiß geschlammten Kalk-Sandsteinen und roten Klinkern an den Fassaden sowie aus einem Skelett, Fundamenten und Decken aus Stampf- und Eisenbeton. Fast vollständig waren die Fundamente und das Souterrain aus Stampf- oder Eisenbeton aufgebaut, und der übrige Geschossbau sowie die eingeschossige Spinnerei besaßen ein Skelett aus Eisenbeton. Das ergänzten an den Doppeldeckersatteldächern im Turbinen- und Kesselhaus eiserne Fachwerkbinder mit Pfostenfachwerk und Druckdiagonalen.

In monolithischer Bauweise nach dem ‚Hennebique‘-System war das Skelett aus Eisenbeton erstellt worden. Darin waren sowohl an den Auflagern der Balken als

auch an den Verbindungen der Balken mit den Decken Vouten angebracht, um einen biegesteifen Verbund mit Hilfe der Bewehrung zu ermöglichen. Ferner hatte man das Tragwerk aus Eisenbeton unterschiedlichen Nutzungen angepasst. So konnte das Betonskelett im südlichen Teil des Hochbaus, in dem die Spinnmälen untergebracht waren, größere Lasten als das des nördlichen Teils, welcher den Batteur beherbergte, aufnehmen. Ebenso hatte man diese Tragkonstruktion darauf ausgerichtet, den Hochbau zu vergrößern. Zum ersten konnte auf dem Hochbau ein 2. Obergeschoss aufgesetzt werden. Zum zweiten war zumindest die südliche Fassade des Spinnerei-Geschossbaus als Fachwerk ausgebildet, dessen Ausfachungen bei einer Erweiterung der Spinnerei ohne einen Eingriff in das Tragwerk entfernt werden konnten.

Das Betonskelett zeichnete sich an den schlicht gestalteten Fassaden des Hochbaus deutlich ab, indem sich große Fenster öffneten. Die übrigen Fassaden der Spinnerei Busmaate belebte hingegen der Kontrast aus weißen Kalk-Sandsteinen und roten Klinkern. Solche Klinker betonten Eckquaderungen, Fensterleibungen, Lisenen, Gesimse sowie Treppenfriesen. Die ergänzten am Wasserbeziehungswiese Treppenturm und am Turbinenhaus Portale aus imitiertem Sandstein. Während die Fassaden aus Mauerwerk diese aufwändigere Gestaltung mit historisierenden Elementen auszeichnete, prägten die Fassaden des Hochbaus eine stark reduzierte Formensprache. Die stand für den innovativen Entwurf der Spinnerei Busmaate, die mit ihrem Tragwerk aus Eisenbeton nach dem ‚Hennebique‘-System, ihrer Binnengliederung und mit dem elektrischen Maschinenantrieb eine Weiterentwicklung der ‚Lancashire-Mills‘ darstellte.

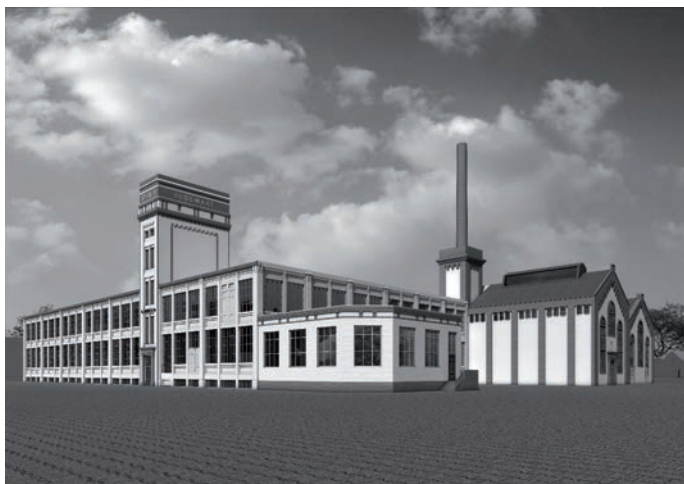
Erweiterungen der Spinnerei Busmaate

Bereits 1921 war an das Kesselhaus der Spinnerei Busmaate im Norden eine Schlosserwerkstatt nach dem Entwurf des Nordhorn Architekten Johannes Baumann angefügt worden. Der hatte die nördliche Fassade des Kesselhauses für seinen Anbau fast vollständig kopiert.

Nachdem die Baumwollspinnerei Busmaate GmbH mit B. Rawe & Co. vereinigt worden war, wurde die Spinnerei Busmaate 1927 auf eine Kapazität von 27.724 Spindeln vergrößert, um Spinnmaschinen aus einer anderen Spinnerei aufnehmen zu können. Nach dem Tod von Gerrit Beltman hatte Arend Beltman die hierfür erforderlichen Baumaßnahmen geplant und damit den letzten Auftrag des Architekturbüros Beltman in Nordhorn ausgeführt.

Hierbei war der Hochbau mit einem 2. Obergeschoss für weitere Spinnmälen aufgestockt worden, welche nach Norden ausgerichtete Shed-Dächer und an der Wilhelm-Straße nach einer Planänderung ein Pultdach trugen (Abb. 4). Um die Sprinkleranlage in dem neuen Geschoss versorgen zu können, musste der Wasserturm erhöht werden. Ferner hatte man die eingeschossige Shed-Halle der Spinnerei Busmaate nach Westen bis zu einer ab 1921 entstandenen Weberei von B. Rawe & Co. erweitert. Sowohl diese Erweiterung als auch das aufgesetzte 2. Obergeschoss waren nicht mit einem Tragwerk aus Eisenbeton, sondern aus eisernen Stützen und Trägern versehen worden, um die Bauzeit zu verkürzen.

Schließlich hatten B. Rawe & Co. die Spinnerei Busmaate 1950/51 nach Süden erweitern lassen. Der Auftrag für den Entwurf der Spinnereierweiterung war an die Architekten Emanuel Lindner,



3 Rekonstruktion der Spinnerei Busmaate im Jahr 1912, von links nach rechts: Spinnmälen, Wasserturm, Batteur, Kontor, Staubturm, Schornstein, Turbinenhaus und Kesselhaus.



4 Spinnerei Busmaate mit den 1927 errichteten Spinnmälen; vor 1950.

einem Schüler von Ludwig Mies van der Rohe, und Eberhard Zeidler, der zunächst bei Lindner und später bei Egon Eiermann studiert hatte, vergeben worden. Als Lindner und Zeidler der Zuschlag für den Entwurf der Spinnereierweiterung von B. Rawe & Co. erteilt worden war, hatten sie 1949 in Osnabrück ein Büro eröffnet. In Nordhorn durften die beiden Architekten für B. Rawe & Co. außerdem 1951 ein Umspannwerk, 1951/52 einen Neubau für eine Bleiche und Labors sowie für die Familie Rawe 1951 eine Villa entwerfen. Nachdem Zeidler 1951 nach Kanada ausgewandert und dort in ein Architekturbüro eingetreten war, das heute noch unter dem Namen „Zeidler Partnership Architects“ weltweit tätig ist, führte Lindner das Büro allein weiter. Während dieser Zeit konnte er 1955 die Fassaden für ein neues Turbinen- und Kesselhaus von B. Rawe & Co. entwerfen.

Die 1950/51 gebauten Spinnensäle schlossen sich unmittelbar südlich an die 1911/12 errichtete Spinnerei an, so dass sich die Geschosshöhe und -höhen der Erweiterung an die des Altbaus anpassen mussten (Abb. 5). Als Tragwerk diente den neuen Spinnensälen ein Eisenbetonskelett, welche im obersten Geschoss Shedkreiszyinderschalen nach dem System ‚Zeiss-Dywidag‘ bedeckten. Das Tragskelett ermöglichte, insbesondere die Fassade am Stadtring über ihre gesamte Breite durch drei fast geschosshohe Fensterbänder aufzulösen. Indem die tragenden Pfeiler hinter die Fassade zurück traten, ließ sie sich als verglaste Vorhangsfassade ausführen.

Parallel zur Vechte im Süden stand ein viergeschossiger, deutlich abgesetzter Gebäudeteil, welcher Nebenräume beherbergte. In diesem Teil wiesen jeweils zwei Etagen zusammen die Höhe einer der beiden unteren Vollgeschosse der Spinnensäle auf. An den meisten Abschnitten der Fassaden vor den Nebenräumen waren zwischen einem Eisenbetonskelett große Fenster sowie Brüstungen aus

5 Erweiterung der Spinnerei Bussmaate von 1950/51, von links nach rechts: Gebäudeteil mit Nebenräumen, Treppenhaus und Spinnsäle; vor 1958.



Klinkern eingefügt, während am westlichen Fassadenabschnitt an der Vechte das Klinkermauerwerk die Tragkonstruktion verdeckte. Damit sich dieser Gebäudeteil zwischen den Spinnensälen und der Vechte sowie dem Stadtring einfügen ließ, musste er über einer dreieckigen Grundfläche errichtet werden. Hierbei nahm die Fassade an der Vechte die Flucht der westlich anschließenden Bebauung auf, während die geschwungene Fassade am Stadtring dem gebogenen Straßenverlauf folgte.

Zwischen diesen Gebäudeteil und die Spinnensäle schob sich ein schmaler und tiefer Baukörper, in dem am Stadtring ein Treppenhaus und dahinter Sanitärräume sowie ein Aufzug untergebracht waren. Zum Stadtring hin verkleideten das Treppenhaus Glasbausteine, so dass es eine vertikale Zäsur zwischen den unterschiedlich hohen Baukörpern der 1950/51 errichteten Erweiterung bildete. Mit dieser Baukörpergliederung war es gelungen, die Spinnereierweiterung auf dem beengten Bauplatz in die bestehende Bebauung mühelos einzufügen.

Die Entscheidung für die Erweiterung der Spinnerei Bussmaate mit einem weiteren Hochbau anstelle wirtschaftlicher eingeschossiger Produktionsstätten war fehlendem Baugrund und früheren Planungen, welche an dieser Stelle den Anbau einer mehrgeschossigen Erweite-

rung vorgesehen hatten, geschuldet. Damit stellte die 1950/51 entstandene Erweiterung der Spinnerei Bussmaate den Abschluss in der Entwicklung von Spinnerei-Hochbauten in Nordhorn dar.

Die Konversion des Areals von B. Rawe & Co.

Schon bevor der Betrieb bei B. Rawe & Co. 2001 eingestellt werden musste, waren 1984 im Rahmen einer Schnellinventarisierung von der Bezirksregierung-Weser-Ems die gesamte Spinnerei Bussmaate sowie die anschließende Weberei als Gruppe baulicher Anlagen aufgrund ihrer ortsgeschichtlichen Bedeutung erfasst worden. Ferner hatte die Bezirksregierung-Weser-Ems den Treppen- und Wasserturm der Spinnerei Bussmaate als Einzeldenkmal in einer Gruppe baulicher Anlagen eingordnet.

Diese Ausweisung war nach dem Produktionsstopp bei B. Rawe & Co. 2001/02 vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege konkretisiert worden. Als Gruppe baulicher Anlagen war die 1911/12 errichtete Spinnerei Bussmaate einschließlich der 1921 angefügten Schlosserwerkstatt wegen ihrer orts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung erfasst worden. Ferner wurde die im Detail hervorragende architektonische Qualität der Bauten hervor-

*Werte
erhalten
ist unsere
Aufgabe*



SCHMALSTIEG

Unsere wertvollen Baudenkmäler müssen nicht in Schönheit sterben. Fachgerechte Steinrestaurierungen bewahren unser Erbe vor dem endgültigen Verfall.

Über 40jährige Erfahrung gibt uns Sicherheit. Schadensfeststellung und Maßnahmenplanung garantieren die Qualität unserer Arbeiten, Steinreinigung und Steinkonservierung schützen wirksam vor weitergehender Verwitterung, bildhauerische und steinmetzmäßige Ergänzungen an Plastik und Architektur erhalten die Substanz. Zahlreiche von uns behandelte Bauten sind ein guter Beweis dafür.

Schmalstieg GmbH · Steinrestaurierung · Steinmetzwerkstatt
30938 Burgwedel · Schulze-Delitzsch-Straße 19
Telefon 05139 / 7027-28 · Telefax 05139 / 2454
e-mail: info@schmalstieg-gmbh.de
internet: www.schmalstieg-gmbh.de



gehoben, welche die für die Zeit besonders typischen Merkmale des stilistischen Übergangs von einer historisierenden zu einer funktionalen, modernen Architektur zeigen würden. Weil auch die Zeit der Fabrikerweiterungen orts- und wirtschaftsgeschichtlich von Bedeutung gewesen sei, hatte man die 1950/51 errichtete Erweiterung der Spinnerei Busmaate und Teile der angeschlossenen Weberei, insbesondere in den 1920er und 1930er Jahren errichtete Bauten an der Vechte, als denkmalpflegerisch erhaltenswert eingestuft.

Da das beiderseits des Stadtrings gelegene, etwa 13 ha große Fabrikreal von B. Rawe & Co. nach der Einstellung der Produktion in Privateigentum verblieben

B. Rawe & Co. war 2006/07 ein Einkaufszentrum entstanden, dessen Erlöse für die Sanierung der Industriebranche benötigt wurden.

Die 2001/02 als denkmalpflegerisch erhaltenswert eingestufte Erweiterung der Spinnerei Busmaate sowie die ebenso eingeordneten Gebäudeteile der angeschlossenen Weberei konnten bei der Sanierung der Industriebranche 2005/06 beseitigt werden, da dieser Einstufung eine rechtliche Bindung fehlte. Aber auch Teile der als Gruppe baulicher Anlagen ausgewiesenen Spinnerei Busmaate durften abgebrochen werden, da der vollständige Erhalt dieses Baudenkmals für den Eigentümer wirtschaftlich unzumutbar war. Zu Ungunsten des vollstän-

bezeichnet worden waren, nämlich der Treppen- und Wasserturm, der Batteur, der Staubturm sowie das Turbinen- und das Kesselhaus einschließlich der 1921 angebauten Schlosserwerkstatt (Abb. 6).

Der verbliebene Torso der Spinnerei Busmaate war einige Jahre der Witterung und Vandalismus ausgesetzt. Aufgrund der exponierten Lage der Spinnerei Busmaate am viel befahrenen Stadtring hatte sich der Handlungsdruck stetig vergrößert, die Überreste dieser Textilfabrik in Nutzung zu bringen. Eine Verwertung der erhaltenen Gebäudeteile der Spinnerei Busmaate und des gesamten, etwa 7 ha großen Teils des ehemaligen Firmenareals von B. Rawe & Co. westlich des Stadtrings erschwerten jedoch über-



6 Spinnerei Busmaate nach dem 2008 durchgeführten Abbruch der Spinnsäule und des Kontors; 2011.



7 Spinnerei Busmaate nach der Umnutzung mit den 2011/14 angefügten Gebäudeteilen; 2014.

war, hatte die Stadt Nordhorn 2001 mit dem Eigentümer einen städtebaulichen Vertrag über die Sanierung der Industriebranche und über deren zukünftige städtebauliche Entwicklung abgeschlossen. In diesem Vertrag waren nur Teile der 1911/12 gebauten Spinnerei Busmaate als zu erhaltende Gebäude festgesetzt, und zwar deren Treppen- und Wasserturm, der Batteur, der Staubturm sowie das Turbinen- und das Kesselhaus einschließlich der 1921 angebauten Schlosserwerkstatt. Ferner sollte gemäß diesem städtebaulichen Vertrag das Kontor der Spinnerei Busmaate erhalten werden.

Der östlich des Stadtrings gelegene, knapp 6 ha große Teil des Fabrikareals wurde bald darauf an einen niederländischen Investor verkauft. Der finanzierte und führte die Sanierung der gesamten Industriebranche beiderseits des Stadtrings 2005/06 durch, während derer sämtliche Altlasten im Boden und fast alle Gebäude beseitigt worden waren. Erhalten blieben lediglich Teile der Spinnerei Busmaate. Auf dem östlichen Abschnitt des ehemaligen Fabrikareals von

digem Erhalts der Spinnerei Busmaate schlug sich unter anderem nieder, dass das Unternehmen nach der Produktionseinstellung keine Einkommenssteuer mehr abführte. Damit konnten Kosten für erforderliche Baumaßnahmen nicht mehr als steuerlich absetzbar angesetzt werden. Ferner ließ sich selbst unter Einbeziehung möglicher Einnahmen aus Verkäufen von Grundstücksteilen des ehemaligen Firmenareals von B. Rawe & Co. rechnerisch nicht belegen, dass der Erhalt der Gebäudeteile der Spinnerei Busmaate, deren Abbruch der Eigentümer beantragt hatte, für ihn wirtschaftlich zumutbar sei. Deshalb musste 2008 dem Abbruch des Kontors und des Hochbaus südlich des Treppen- und Wasserturms zugestimmt werden. Nachdem bereits 2006 der Spinnsaal mit Shed-Dächern auf der Rückseite des Hochbaus ohne denkmalrechtliche Genehmigung abgebrochen worden war, blieb nur ein Torso der Spinnerei Busmaate übrig. Letztendlich ließen sich nur die Teile der Spinnerei Busmaate erhalten, die im städtebaulichen Vertrag von 2001 derart

höhe Kaufpreisforderungen des Eigentümers. Da weder durch eigene Akquise noch durch Vermittlung der Stadt Nordhorn Grundstückskäufer gefunden werden konnten, musste der Grundstückseigentümer von seinen unangemessenen Kaufpreiserwartungen letztendlich ablassen. Deshalb konnte 2010 die Nordhorer Investorengruppe Ewar GmbH & Co. KG den westlichen, ungefähr 7 ha großen Teil der Industriebranche von B. Rawe & Co. erwerben.

Im Auftrag der Stadt Nordhorn hatten die Stadtplaner Pesch Partner in enger Zusammenarbeit mit der Ewar GmbH & Co. KG ein städtebauliches Konzept für die Revitalisierung dieser Industriebranche erarbeitet. Der Entwurf beinhaltete, die klare Gliederung der Straßen aus der nördlich benachbarten Arbeitersiedlung Busmaate zu übernehmen. Nach dem Konzept von Pesch Partner sollte im Westen auf dem größten Teil der Industriebranche, auf etwa 5 ha, eine verdichtete Wohnbebauung aus Geschosswohnungsbau, Reihen-, Gartenhof-, Doppel- und Einzelhäusern entstehen. Ein mittlere

rer, streifenförmiger Abschnitt war für Gebäude für eine gewerbliche und Wohnnutzung vorbehalten, und auf dem östlichen Teil sollte der Rest der Spinnerei Bussmaate durch einen Anbau im Süden ergänzt werden, um das neue Baugelände vom stark befahrenen Stadtring abzuschirmen. Die Reste der Spinnerei Bussmaate einschließlich des Anbaus wollte man durch Einzelhandels- und Dienstleistungseinrichtungen nutzen lassen. Über diese Absicht hatte sich eine kurze, heftige Debatte entzündet: Befürchtet worden war, dass durch die vorgesehenen Nutzungen die Entwicklung des „Nino-Wirtschaftsparks“, der Brache von Niehues & Dütting, behindert werden könne. Nachdem jedoch bei der Planung für die Spinnerei Bussmaate einige Flächen der erwähnten Nutzungen durch Wohnungen ersetzt worden waren, ließen sich diese Bedenken zerstreuen. Infolgedessen konnten bis Ende 2014 nicht nur der Rest der Spinnerei Bussmaate umgenutzt und mit Anbauten ergänzt



8 Überdachter Innenhof im ehemaligen Batteur der Spinnerei Bussmaate; 2012.

(Abb. 7), sondern auch der übrige Teil der ehemaligen, 7 ha großen Industriebrache von B. Rawe & Co. fast vollständig bebaut werden.

Die Umnutzung der Spinnerei Bussmaate

Nachdem die Ewar GmbH & Co. KG das Areal mit den Überresten der Spinnerei Bussmaate erworben hatte, war die Nutzung dieser Gebäudeteile durch ein kommunales Archiv erwogen worden. Zwar hätte das Tragwerk des inzwischen abge-

brochenen Spinnerei-Hochbaus die Lasten eines solchen Archivs aufnehmen können, das Betonskelett des erhaltenen Batteurs war hierzu jedoch nicht in der Lage. Deshalb wurde diese Planung nicht weiter verfolgt.

Nach dem Entwurf des Nordhorner Architekturbüros Gesamtwerk konnte der erhaltene Torso der Spinnerei Bussmaate trotzdem umgenutzt und mit Anbauten ergänzt werden, um sich der ursprünglichen Kubatur der Textilfabrik von 1911/12 anzunähern. Hierbei hatten die Architekten Maïke und Gebhard Jeurink die Anbauten am Stadtring gegenüber dem historischen Bauteil leicht zurückgesetzt, um das erhaltene Baudenkmal zu betonen.

Zunächst hatte man 2011/12 die verbliebenen Gebäudeteile der Spinnerei umgenutzt, das nachträglich aufgesetzte 2. Obergeschoss entfernt und einen eingeschossigen Anbau im Bereich des abgebrochenen Kontors ergänzt, welcher nach den ersten Planungen zwei Etagen

dem tiefen Erdgeschoss noch weitere sechs Wohnungen errichtet. Gestalterisch orientieren sich die Fassaden sowohl dieses Anbaus als auch des Anbaus im Bereich des ehemaligen Kontors mit langen Fensterbändern und einem Laubengang an der straßenseitigen Fassade der Spinnereierweiterung von 1950/51, um die stilistisch reduzierte Formensprache der Spinnerei Bussmaate aufzunehmen.

Ergänzt im Obergeschoss durch eine weitere Arztpraxis und Verwaltungsräume der Lebenshilfe nimmt der ehemalige Batteur, das Turbinenhaus und der Anbau dazwischen im Bereich des beseitigten Kontors den Berufsbildungsbereich der Lebenshilfe mit Werkstätten auf, in denen junge, behinderte Menschen auf den Einstieg ins Berufsleben vorbereitet werden. Mit der Einrichtung dieser Werkstätten will die Lebenshilfe ihre Auszubildenden „mitten ins Nordhorner Leben“ rücken und in der ehemaligen Fabrik wieder Menschen arbeiten lassen.



9 Gastronomie mit Kaffeerösterei im früheren Kesselhaus der Spinnerei Bussmaate; 2014.

erhalten hätte. In den Jahren 2013/14 war schließlich der Anbau südlich der inzwischen umgenutzten Teile der Textilfabrik angefügt worden.

Dieser Anbau südlich des Batteurs und des Wasserturms besitzt im Erdgeschoss tiefe Räume, worin Einrichtungen des Gesundheitswesens untergebracht sind. Darüber folgt ein zweigeschossiger, weniger tiefer Aufbau, der im 1. Obergeschoss eine Arztpraxis und Büros der benachbarten Lebenshilfe sowie in der Etage darüber acht Wohnungen aufnimmt; rückwärtig wurden auf

Gleichfalls von der Lebenshilfe betrieben, vervollständigt deren Werkstätten eine Erlebnisastronomie, welche im ehemaligen Kesselhaus der Spinnerei Bussmaate untergebracht ist. Diese Gastronomie vereint ein Café sowie eine Kaffeerösterei unter einem Dach, um auch ein Ort der Kleinkunst und Musik zu sein. Ergänzend beherbergt die 1921 am Kesselhaus angebaute Schlosserwerkstatt zwei Galerien.

Um ausreichend belichtete Aufenthaltsräume für die Werkstätten im Inneren des tiefen Batteurs schaffen zu kön-

nen, war in diesen ein mit einem Glasdach versehener Innenhof eingefügt worden, welcher sich über beide Vollgeschosse erstreckt (Abb. 8). Zum gleichen Zweck haben die Architekten zwischen



10 Ehemaliges Kesselhaus, rechts, mit angebauter früherer Schlosserwerkstatt, links, nach der Instandsetzung und Rekonstruktion der Fassaden; 2013.

dem Anbau im Bereich des abgebrochenen Kontors und dem Batteur einen weiteren Innenhof angelegt. Zugleich dient dieser Anbau der Verbindung der unterschiedlichen Werkstätten im früheren Batteur und im ehemaligen Turbinenhaus. Im früheren Kesselhaus ist die Kaffeerösterei von Maiké und Gebhard Jeurink als „Haus im Haus“ eingefügt und darauf eine Empore angelegt, so dass der ursprüngliche Innenraum erlebbar bleibt (Abb. 9). Die Möbel im Café stammen aus den Schieber Werkstätten, und die Thekeneinbauten sowie das Farbkonzept vom Betreiber des Cafés.

Sowohl die historischen Gebäudeteile als auch deren Anbauten weisen den Energiestandard KfW 55 auf, den 25 cm starke Innendämmungen, eine 30 cm hohe Dachdämmung und dreifach verglaste Fenster ermöglichen. Das ergänzt ein mit Biomethangas betriebenes Blockheizkraftwerk.

Die Fenster hatte man auf der Grundlage aufwendiger Bildrecherchen den historischen Vorbildern nachempfunden. Gleiches gilt für die Türen in den Portalen zum Treppenhaus im früheren Wasserturm und zum ehemaligen Turbinenhaus.

Letztendlich war man bemüht, die Fassaden aller erhaltenen Gebäudeteile der Spinnerei Busmaate im ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Das war jedoch bei den Fassaden des Turbinen- und Kesselhauses nicht vollständig möglich, da deren Mauerwerk durch Beschädigungen bei Abbrucharbeiten und durch die Witterung teilweise in Mitleidenschaft gezogen worden war. Problemlos ließ sich die Gliederung dieser Fassaden durch Eckquaderungen, Lisenen, Gesimse sowie Treppenfriese aus roten Klinkern rekonstruieren. Ebenso konnten nachträglich eingefügte Öffnun-

gen geschlossen werden. Hingegen war es nicht möglich, später verschlossene Fenster in den Südfassaden des Turbinen- und Kesselhauses wieder zu öffnen. Vielmehr zeichnen sich diese ehemaligen Öffnungen heute als Nischen in den Fassaden ab. Denn man war um die Stabilität dieser Fassaden besorgt. Das galt insbesondere für die Fassade des Kesselhauses, deren Giebel sich nach außen geneigt hatte. Deshalb musste dieser Giebel durch eine zusätzliche Stahlkonstruktion auf der Innenseite gesichert werden. Deren äußeren Ankerplatten werden durch einen nachträglich aufgebrauchten Putz verdeckt. Soweit das in weiß gehaltene Mauerwerk aus Kalksandsteinen an den Oberflächen irreparabel beschädigt war, mussten auch diese Bereiche verputzt werden, insbesondere am Sockel der Westfassade des Kesselhauses (Abb. 10). Letztendlich konnten jedoch große Teile des Mauerwerks unverputzt bleiben, so dass die erhaltenen Gebäudeteile der Spinnerei Busmaate ihrer ursprünglichen Erscheinung nahe kommen.

Zusammenfassung

Während bei der Sanierung der Industriebrachen von L. Povel & Co. und von Niehues & Dütting die Liegenschaften von der öffentlichen Hand übernommen, Sanierungsgebiete ausgewiesen und öffentliche Zuwendungen verwendet worden waren, fehlt es an derartigem für die Revitalisierung des ehemaligen Fabrikareals von B. Rawe & Co. Deshalb konnten bei den Sanierungen der Industriebrachen von L. Povel & Co. und von Niehues & Dütting die städtebauliche Entwicklung gesteuert sowie mehrere Industriedenkmale erhalten werden, wohingegen bei der Konversion des früheren Fabrikgeländes von B. Rawe & Co. solche Möglichkeiten nur eingeschränkt bestanden und der Abbruch von Baudenkmalen genehmigt werden musste. So ließ sich bei der Sanierung der Brachen von L. Povel & Co. und von Niehues & Dütting der Erhalt einiger Baudenkmale vollständig oder zum Teil mit öffentlichen Zuwendungen finanzieren, während für die Umnutzung der erhaltenen Teile der Spinnerei Busmaate die Ewar GmbH & Co. KG ausschließlich mit privaten Mitteln aufkommen musste.

Die Dimensionen aller drei Industriebrachen ließen nicht zu, die ehemaligen Textilfabriken komplett, sondern nur städtebaulich prägende Industriedenkmale zu erhalten. Hierbei konnte trotz zahlreicher Verluste originaler Bausubstanz auf dem Areal von B. Rawe & Co. wenigstens die städtebauliche Struktur der Fabrik auf der Westseite des Stadtrings wiederhergestellt werden.

Denkmalpflegerisch erstrebenswert wäre es gewesen, wenn die Ausweisung der Spinnerei Busmaate als Baudenkmal und die als zu erhalten festgesetzten Gebäudeteile dieser Textilfabrik im städtebaulichen Vertrag zwischen der Stadt Nordhorn und dem damaligen Eigentümer übereingestimmt hätten, so dass man die gesamte 1911/12 errichtete Spinnerei hätte erhalten können. Das war nicht möglich, woraufhin sich nur Teile der Spinnerei Busmaate erhalten ließen.

Die Bemühungen um die Konversion von Industriebrachen und um den Erhalt von deren Industriedenkmalen dauern in der Regel viele Jahre. Beispielsweise nahm die vollständige Revitalisierung der Industriebrache von L. Povel & Co. nahezu 30 Jahre in Anspruch. Hiervon unterscheidet sich die städtebauliche Sanierung des früheren Areals von B. Rawe & Co.: Seit der Stilllegung des Betriebs 2001 sind kaum 15 Jahre vergangen, in denen das ehemalige Fabrikgelände weitgehend revitalisiert werden konnte, und ziemlich genau 100 Jahre nach der Errichtung der Spinnerei Busmaate ließen sich deren verbliebenen Überreste umnutzen.

Literatur

- Kohsiek, Stephanie, „Busmaate“ – ein Gebäudekomplex der Firma Rawe & Co. Baugeschichtliche Entwicklung und Analyse der Nordhorner Textilfirma von 1912–1952. Das Bentheimer Land 172 (o. O. 2005).
- Müller, Michael Christian, Spinnen – Weben – Färben: Zu Geschichte und Bedeutung der Textilindustrie in der Grafschaft Bentheim, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 22, 2002, H. 1, S. 44–45.
- Neß, Wolfgang, Stellungnahme zum Denkmalwert der Textilfabrik Busmaate, Firma Rawe & Co., Stadtring 43, Nordhorn (Hannover 2002). Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schreinemacher, Lothar, Rawe-West – Ein neues Stadtquartier entsteht. Umnutzung der ehemaligen Textilfabrik mitten in Nordhorn, in: Bentheimer Jahrbuch 2013. Das Bentheimer Land 210 (Bad Bentheim 2012), S. 235–242.
- Stenvert, Ronald, Ontwerpen voor wonen en werken. 125 jaar bureau Beltman (Utrecht 1996).
- Straukamp, Werner, Fotografien aus der Sammlung Zahn. Nordhorn 1912–1962 (Nordhorn 2002).
- Straukamp, Werner, Textilgeschichte(n) aus Nordhorn. Die Textilfabriken Nino, Povel und Rawe (Nordhorn 2007).
- Thomsen, Christian W., Eberhard Zeidler. In Search of Human Space (Berlin 1992).
- Uricher, Christoph, Zeugnisse des „Wirtschaftswunders“ in Nordhorn. Produktions- und Verwaltungsbauten der Textilindustrie aus den 1950er und 1960er Jahren, in: Architectura 34, 2004, H. 1 + 2, S. 249–260.
- Uricher, Christoph, Textilfabriken in „Klein-Amerika“ einst und jetzt. Zur Konversion von Industriebrachen in Nordhorn (Niedersachsen), in: Konversion: Denkmal – Werte – Wandel. 80. Tag für Denkmalpflege. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg 28 (Hamburg 2014), S. 80–85.

Abbildungsnachweis

- 1, 5–7, 10 Stadt Nordhorn; 2, 4 Stadtmuseum Nordhorn; 3 Sebastian Stöber; 8 Werner Westdörp; 9 André W. Sobott.

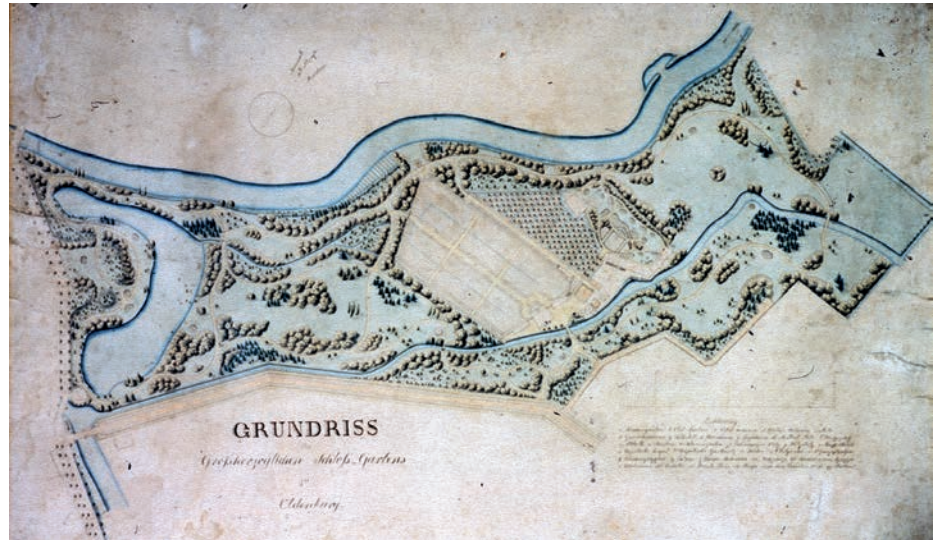
Instandsetzung der historischen Wege des Oldenburger Schlossgartens

Uta Müller-Glaßl/Rainer Schomann

Bereits seit längerer Zeit wurde der Zustand der Wege des Schlossgartens in Oldenburg als ungenügend hinsichtlich einer ganzjährigen Benutzbarkeit kritisiert. Insbesondere stieß die Praxis des vorübergehenden Schließens der Anlage bei Unbenutzbarkeit der Wege auf zunehmenden öffentlichen Widerstand. Zwar waren die Zeiten der Unzugänglichkeit selten und eher auf die Wintermonate beschränkt, doch fanden die Vorgänge letztendlich ein mediales Interesse und Forderungen einen Nachdruck, der etwas bewegte, das im Grunde schon immer ein Problem war.

Der Historiker würde sicherlich gerade den Umstand hervorheben, dass im Laufe der Geschichte des Schlossgartens immer wieder das Problem der Instandhaltung der Wege thematisiert wurde und schon der Großherzogliche Gartendirektor Heinrich Ohrt im 19. Jahrhundert seine Methoden zum Umgang mit einer Unbeständigkeit des Wegebaus beschrieb. Der Landschaftsarchitekt würde in diesem Zusammenhang auf die heutigen Erkenntnisse hinsichtlich eines fachgerechten Wegebaus hinweisen und die Unzulänglichkeiten der historischen Konstruktion darlegen. Der Gartendenkmalpfleger würde wiederum insistieren und auf den Umstand verweisen, dass die Wege schließlich 200 Jahre lang ihre Aufgabe erfüllten und innerhalb der Anlage ein prägendes Gestaltungselement darstellen. Dennoch entwickelt sich ein Problem, da unsere heutige Gesellschaft offensichtlich nicht bereit ist, mit einem öffentlichen Raum nach den Möglichkeiten umzugehen, sondern erwartet, dass dieser Raum Ansprüche erfüllt, die aus individuellen Interessen entstehen.

So öffentlich ist der Oldenburger Schlossgarten allerdings nicht, denn er ist seit eh und je umzäunt, wird bewirtschaftet und in den Abend- sowie Nachtstunden verschlossen. Es herrscht eine Nutzungsordnung, die zwar eher liberal gehandhabt wird aber auf den besonderen Charakter des historischen Parks Rücksicht nimmt. Daneben gibt es eine Nutzung außerhalb der Regeln, das bedeutet die Überwindung der Einfriedung während der Schließzeiten und das Hinwegsetzen durch Nutzer, ob alt oder jung, über die Bitten das historische Objekt zu respektieren und sich nach der Nutzungsordnung zu richten. Es gibt



1 „Grundriss des Großherzoglichen Schloß-Gartens zu Oldenburg“ von Hofgärtner Julius Bosse aus dem Jahre 1832.

allerdings auch noch den Bewirtschaftungsapparat, die Schlossgartenverwaltung als Teil der Niedersächsischen Landesmuseen Oldenburg und somit eine verantwortliche Institution, die ihrerseits im Rahmen von gesetzlichen Vorschriften, finanziellen Vorgaben, öffentlichen wie privaten Ansprüchen und einer Unzahl weiterer Bedingungen das Objekt an sich erhalten soll und für die Benutzbarkeit zu sorgen hat. Nicht zuletzt bestimmt die Finanzierung der Unterhaltung des Objekts den alltäglichen aber auch besonderen Umgang, indem das Land Niedersachsen als Eigentümer Zweidrittel der Kosten trägt und die Stadt Oldenburg als überwiegende Nutznießerin das weitere Drittel hinzugibt. So hat sich ein Bedingungsgefüge aus unterschiedlichsten Aspekten entwickelt, vor dessen Hintergrund die an sich einfache fachliche Aufgabe der Instandsetzung der Wege zu etwas Kompliziertem werden ließ, da die Frage, welche Ansprüche zu beachten und schließlich zu berücksichtigen sind, in den Vordergrund rückte und das bestimmende Moment von Planung und Durchführung blieb.

Geschichtliche Entwicklung des Schlossgartens

Der Schlossgarten in Oldenburg ist Produkt eines Planungsgedankens, der bereits Ende des 18. Jahrhunderts entstand und mit Beginn des 19. Jahrhunderts seine Konkretisierung erfuhr. Da mit seiner Realisierung umfangreiche städtebauli-

che Planungen und Vorbereitungen verbunden waren und auch die napoleonische Fremdherrschaft in den Jahren 1811–1813 die Arbeiten ins Stocken geraten ließ, ist wohl das Jahr 1814 als jener Zeitpunkt zu sehen, mit dem die Bewirtschaftung des Objektes begann. Urheber und Auftraggeber war Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755–1829) aus dem Hause Holstein-Gottorf, der das Ziel verfolgte, erstmals in unmittelbarer Nähe des Oldenburger Schlosses einen repräsentativen Park zu schaffen, der auch öffentlich zugänglich sein sollte. Für dieses Projekt standen jedoch lediglich feuchte Wiesen im Niederungsbereich des Flüsschens Hunte zur Verfügung, die zunächst aufwendig für den beabsichtigten Zweck hergerichtet werden mussten. Auch wenn dem Stil der Zeit entsprechend ein landschaftlich gestalteter Park entstehen sollte, handelte es sich nicht um etwas Naturnahes, sondern um ein Abbild eines Gedankens, eines Lebensgefühls beziehungsweise Lebensideals, das durch die Gestaltung vermittelt werden sollte. Vor allem aber handelte es sich um zeitgemäße Repräsentation, die Peter Friedrich Ludwig als Begründer eines neuen Fürstenhauses entwickelte, indem er nicht nur in Oldenburg, sondern bereits zuvor für seine weiteren Residenzen in Eutin und Rastede sowie später für Birkenfeld und Jever Gärten und Parks planen und anlegen ließ. Dabei war die Verbindung mit dem Schloss wesentlich, doch bekam gerade in Oldenburg der Gedanke des Einbeziehens von Landschaft und städtischem Umfeld in das Er-

lebnisangebot für den Schlossgartenbesucher eine zentrale Bedeutung. Die Wege hatten in diesem Zusammenhang die Aufgabe, den Besucher zu führen und ihn durch die Erlebniswelt zu geleiten, sollten jedoch gleichzeitig nicht im Vordergrund stehen, sondern bei den vielen Längs- und Querblicken nicht zu sehen sein und damit Ungestörtheit und Weite vermitteln, ja etwas suggerieren, das nicht vorhanden ist, also eine Illusion erzeugen.

Ein Plan von Hofgärtner Julius Bosse aus dem Jahre 1832 zeigt die Anlage in ihrer ersten Größe, bald erfolgte eine Erweiterung zu jener Gestalt, die bis nach dem zweiten Weltkrieg Bestand haben sollte. Auch die Gestalt blieb in ihrer ursprünglichen Ausformung bis in diese Zeit erhalten. Die Revolution des Jahres 1918 und ihre Auswirkungen auf den damaligen Freistaat Oldenburg hatten für den Schlossgarten keine oder höchstens heute nicht mehr nachvollziehbare Auswirkungen. Auch der Zweite Weltkrieg führte zu keinen Beeinträchtigungen. Erst die sich entwickelnde Nachkriegsgesellschaft stellte Forderungen an das Objekt, die zwischen existentieller Bedrohung durch äußere Ansprüche und dem gärtnerischen Wunsch nach Entwicklung schwankten. Eine dritte Erweiterung erfolgte auf der einen Seite, aber auf der anderen auch eine Reduzierung der Fläche, indem die Verbindung zum Schloss und zur Stadt durch den Bau einer Straße gekappt wurde. Als wichtigstes Projekt der Zeit der Fünfziger Jahre ist aber wohl die Umgestaltung des zentralen, ehemals privaten Gartenbereichs des Fürstenhauses zu sehen, indem der Obstgarten in einen Rosengarten verwandelt wurde und damit den Charakter eines Kurgartens erhielt, der, intensiv und üppig gestaltet, zum Entspannen und Ausruhen einlädt. In diese Zeit fällt auch eine generelle Überarbeitung des Wegesystems, indem von nun an die Wege seitlich nicht mehr gestochene Kanten aufweisen, sondern mit einem Band aus Klinkern eingefasst sind und die Wegeflächen aus rotem Tennisplatzgras bestehen, wie es damals Mode war, aber alles immer noch eingetieft liegt, so dass die Wege aus der vermeintlichen Ferne nicht wahrzunehmen sind.

Grundsätzliche Überlegungen in Vorbereitung der Instandsetzungsplanung

Wichtige Informationen für die gesamten Planungen bot das 1988 von Eberhard Pühl für den Oldenburger Schlossgarten vorgelegte Parkpflegewerk. Diese den damaligen Vorstellungen von Gartendenkmalpflege verpflichtete Arbeit

verfolgte jedoch einen Entwicklungsansatz für das Objekt und damit auch die Wege, der sich als nicht realisierbar erwies, da heute andere Ansprüche geltend gemacht werden. So war vor allem zu prüfen, welche Bedeutung das Objekt im Sinne des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes hat, welche Substanz diese Bedeutung materiell trägt und welches Schutzgut und damit auch Erscheinungsbild als erhaltenswert anzusehen ist. Im Gegensatz zu den früheren Überlegungen, als der Schlossgarten in seiner Gestalt des 19. Jahrhunderts gewichtet wurde, sehen wir heute das in seiner Entwicklung überkommene Objekt und können alle Aspekte der Bedeutung würdigen, ohne dabei die Anlage auf einen bestimmten historischen Gestaltungszustand zurückführen zu müssen. Deshalb lag das denkmalpflegerische Interesse auch auf dem Erhalt des überkommenen Erscheinungsbildes des Wegesystems, da dieses vor über 50 Jahren bewusst verändert wurde und seitdem die Anlage prägt. Wie sich herausstellte, liegt im Oldenburger Schlossgarten jedoch Ursprüngliches und Weiterentwickeltes dicht beieinander, wodurch die denkmalpflegerische Entscheidung, welche Gestalt Vorrang haben sollte, gleichermaßen einfach wie schwierig war.

Wesentliche Hilfe auf dem Weg einer Entscheidungsfindung war die Erarbeitung eines Entwicklungs- und Nutzungskonzeptes durch das Landschaftsarchitekturbüro Dittloff und Paschburg im Jahre 2011, wodurch neuere Literatur zum Objekt ausgewertet, vor allem aber auch heutige Methoden der Analysetechnik angewendet werden konnten. So können wir heute davon ausgehen, dass die Wege in ihrem Verlauf prinzipiell nicht verändert wurden, also noch der ursprünglichen Situation des 19. Jahrhunderts entsprechen, aber an wenigen Stellen gemäß den Anforderungen und Gestaltungsvorstellungen der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts verlegt wurden. Aus der Erfahrung mit dem Umgang anderer Objekte, hier zum Beispiel naheliegend dem Schlossgarten in Jever, konnte aber davon ausgegangen werden, dass der heutige Verlauf wahrscheinlich nicht exakt mit jenem der ursprünglichen Anlage übereinstimmen würde. Dieses hätte möglicherweise mit gartenarchäologischen Grabungen untersucht werden können, doch war mit den überkommenen Wegen ein Gestaltungsbild erhalten, das sich über fünfzig Jahre nicht verändert hatte und im Prinzip dem ursprünglichen Wegeverlauf entsprach. Doch war zu differenzieren, denn auch in einem Landschaftsgarten ist nicht das Prinzip denkmalpflegerisch erhaltenswert, sondern die konkrete Ge-



2 Während und nach Regenereignissen waren die Wege zeitweise unpassierbar, 2010.

3 Die Schürfgrabung zeigt ein Wegeprofil vor Beginn der Baumaßnahme - oberhalb der historischen Tragschicht aus Ziegelbruch ist Sand, dann Schlacke und eine alte dichte Deckschicht zu erkennen, 2014.

4 Im Grabungsschnitt ist deutlich der in unterschiedlichen Schichten gewachsene Wegeaufbau nachzuvollziehen, 2014.

staltung. Da aber mit der Wegeüberarbeitung der Fünfziger Jahre ein Gestaltungselement unverändert erhalten war und eine ganz wesentliche Phase der historischen Entwicklung dokumentiert wurde, blieb eine Rekonstruktion der Wege des beginnenden 19. Jahrhunderts ausgeschlossen. Sie hätte nicht nur eine völlige Veränderung des Erscheinungsbildes bedeutet, auch hätte sie zu einer, wie sich im Zuge der Bauarbeiten heraus-

stellte, Reduzierung der Wegebreiten geführt, wäre aber keine wirkliche Rekonstruktion gewesen, da der damalige primitive Wegeaufbau heute nicht mehr herzustellen gewesen wäre und nicht den Nutzungsanforderungen entsprochen hätte.

Das denkmalpflegerische Ziel, das Gestaltungsbild der Fünfziger Jahre für das Wegesystem zu tradieren, konnte früh und eindeutig formuliert werden. Dem standen jedoch die Forderung nach ganzjähriger Benutzbarkeit gegenüber, aber auch Ansprüche aus der gärtnerischen Verwaltung, die naheliegenderweise nicht jener des 19. Jahrhunderts entsprechen. Beide Erwartungen konnten jedoch nicht gleichzeitig umgesetzt werden. Weitestgehender Erhalt des Alten zum einen, war vor dem Hintergrund hoher technischer Anforderungen an das Bauwerk zum anderen nicht gleichzeitig realisierbar. So musste eine Bauabwicklung und eine Bauweise erarbeitet werden, mit der das im Grunde einfache denkmalpflegerische Ziel mit dem hohen technischen Aufwand für die Benutzbar-

man sich Aufschluss über die Ursachen der regelmäßigen Durchweichung der wassergebundenen Wege nach längeren Regenereignissen sowie in den Tauperioden zu erhalten, die eine Nutzung des Schlossgartens über längere Zeiträume unmöglich machte. Mehr als 60 Bohrsondierungen, sieben Querschnittsgrabungen sowie einzelne Grundwassermessungen wurden vom Grundbaulabor Bremen nach Auswertung der entsprechenden Boden- und Grundwasserkarten zur Beurteilung des Baugrunds durchgeführt. Auch die Art und ein möglicher Schadstoffgehalt des vorhandenen Wegematerials wurden untersucht. Die Ergebnisse mündeten in Empfehlungen zur Gründung und Entwässerung der Wege, zur Versickerung des Niederschlagswassers sowie zur Entsorgung des voraussichtlich auszubauenden Wegebaumaterials.

Nach den offiziellen geologischen Karten waren junge Ablagerungen der Flus-sauen mit feinkörnigen, bindigen Bodenarten als gewachsener Untergrund zu erwarten. Die Baugrundaufschlüsse zeigten hingegen über dem gewachsenen

heit und Tragfähigkeit. Daher empfiehlt das Grundbaugutachten neben einer neuen Tragschicht den Einbau einer Sandschicht mit darüber gelagertem Dränvlies sowie einer daran angeschlossenen Dränrohrleitung, welche wiederum das Sickerwasser sammeln und in den Vorfluter ableiten soll. Über Abläufe soll das Oberflächenwasser ebenfalls in den Vorfluter geleitet werden. Die Schadstoffuntersuchungen des vorhandenen Wegematerials ergaben Zuordnungswerte von Z0 bis Z2 gemäß der 2013 gültigen Mitteilung der LAGA (Länderarbeitsgemeinschaft Abfall), was vorrangig auf eine Durchmischung mit humosem Material zurückzuführen ist und somit keine Gefahrenstoffe beinhaltet.

Planungsprozess zur Instandsetzung der Parkwege

Im Herbst 2013 wurden nach Vorliegen des Grundbaugutachtens entsprechend der darin unterbreiteten Vorschläge für eine an die Bodenverhältnisse angepasste Bauweise von den planenden Land-



5 Die historische Tragschicht ist schmaler als die heutigen Parkwege der Nachkriegszeit, 2014.



6 Auf der historischen Tragschicht wird die Wegedecke neu aufgebaut, 2014.

keit dennoch zu erreichen wäre. Dieser Aufgabe stellte sich das Landschaftsarchitekturbüro Müller-Glaßl und Partner, als es 2013 mit der Bauplanung beauftragt wurde und 2014 die Realisierung betreute.

Notwendige technische Untersuchungen

Zur Vorbereitung der Planung beauftragte das für Baumaßnahmen der Landesliegenschaften zuständige Staatliche Bau-management Ems-Weser im Sommer 2013 zunächst eine komplette Vermessung sowie eine grundbauliche Untersuchung der Parkwege. Damit erhoffte

Boden 0,35 bis 2,40 Meter mächtige Auffüllungen. Unter den Deckschichten der Wege wurden oberflächennah Gemische aus Schluff/Sand mit Bauschuttresten, Schlacke, meist aus Ziegelbruch festgestellt, was als historische Tragschicht interpretiert werden konnte. Der gewachsene Untergrund besteht aus schluffigen Sanden, Schluff-Sand-Gemischen sowie lokalen Torf- und Tonschichten. Im Ergebnis machen ein hoher Grundwasserspiegel, Schichtenwasser während der Wintermonate bis an die Geländeoberfläche sowie ein bindiger Untergrund jegliche Versickerung vor Ort unmöglich. Ein solcher Untergrund bietet meistens keine ausreichende Frostsicher-

schaftsarchitekten die Kosten für das Sanierungsprojekt überschlagen. Das Ergebnis war für alle am Planungsprozess Beteiligten mehr als unbefriedigend. Danach hätte für die von der Europäischen Union, der Bundesrepublik Deutschland und der Stadt Oldenburg zum 200. Parkjubiläum zur Verfügung gestellten Mittel nur ein kleiner Teil der 3100 Meter wassergebundenen Parkwege Instand gesetzt werden können. Auch hätte diese in technischer Hinsicht optimale Bauweise einem fachlich korrekten Umgang mit dem Gartendenkmal Schlossgarten nicht entsprochen. Gemeinsam suchten deshalb die Planer mit den beteiligten Vertretern des Landes Niedersachsen

nach einem Ausweg, der den Anforderungen genügen, sich aber auch in Bezug auf die zur Verfügung stehenden Mittel als verhältnismäßig darstellen würde.

Bei der zu planenden Maßnahme musste eine Reihe von Schwierigkeiten berücksichtigt werden: die höher als der Park gelegene Hunte als einer der beiden Vorfluter, die schluffigen Schichten im Untergrund, welche die Standsicherheit des Bodens gefährden und ein Hochfrieren der unteren Wegebauschichten verursachen, sowie die Erfordernisse für die sporadisch notwendige Nutzung der Wege durch Pflegefahrzeuge der Schlossgartenverwaltung. Einerseits ist es das Ziel, die Wege im Jahr so lang wie möglich trocken und damit begehbar zu halten, andererseits braucht ein wassergebundener Weg Feuchtigkeit, um zu funktionieren. Neben dem Erhalt der historischen Originalsubstanz und des denkmalgerechten optischen Erscheinungsbildes spielte in der Diskussion um eine Lösungsfindung auch die Frage eine wesentliche Rolle, wie hoch der Anspruch an die Wegequalität und an die Begehbarkeit rund ums Jahr von Seiten der Nutzer tatsächlich ist. Vertretbare Abstriche bei Durchführung der notwendigen Parkpflegemaßnahmen, bei den Anforderungen hinsichtlich der Nutzer, Unterschiede bei dem aktuellen Zustand der Parkwege sowie mögliche Planungsmodifizierungen wurden im Hinblick auf die Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit der Maßnahme diskutiert und gegeneinander abgewogen. Schnell war man sich einig, dass weder eine DIN-gerechte Bauweise, die den denkmalpflegerischen Grundsätzen nicht entspricht und das Budget sprengt, noch eine rein denkmalpflegerische Ausführung der Instandsetzung, die möglicherweise den Nutzungsanforderungen nicht gerecht würde, als Lösung in Frage kommt, sondern ein von allen getragener Kompromiss gefunden werden müsse.

Der Vorschlag des Grundbaugutachtens sieht eine dem Gartendenkmal am wenigsten und den technischen Anforderungen der angestrebten Nutzung am meisten entsprechende Bauweise vor: einen kompletten Neubau der Parkwege nach vollständiger Entfernung des alten Wegebaumaterials in einer Tiefe von einem halben Meter. Während hier an der Oberfläche zwar das historische Erscheinungsbild der Parkwege aus der Nachkriegszeit als Neuschöpfung wieder in Erscheinung tritt, ginge das unter der Deckschicht verborgene historische Dokument des Wegeverlaufs des 19. Jahrhunderts mit seiner Originaltragschicht verloren. Da diese Bauweise sehr kostenintensiv ist, legten die Planer zwei alter-

native Planungsvarianten vor, die differenziert nach den vorgefundenen örtlichen Verhältnissen zum Einsatz kommen sollten und durch Einsparung von Aufwand und Material auch kostengünstiger ausfallen würden.

Die dem Gartendenkmal am besten entsprechende Bauvariante erhält durchweg die historische Tragschicht und verbindet diese Grundforderung mit den Erkenntnissen des geotechnischen Berichts über die Grundverhältnisse. Die historische Tragschicht entspricht zwar nicht den Anforderungen der aktuellen Regelwerke, dokumentiert aber die ursprüngliche Lage und Höhe des historischen Wegesystems aus dem 19. Jahrhundert und zeigt dessen historische Bauweise. Sie muss zwar dort, wo sie überkommen ist, ergänzt werden, doch sind ihre technischen Eigenschaften so gearartet, dass sie sich tatsächlich als nutzbar erwies. Aufsteigendes Grund- und Schichtenwasser würde durch ein Dränvlies und Dränrohr abgeleitet werden, wobei eine Vernässung der Tragschicht gerade während der Wintermonate hiermit nicht verhindert werden kann. So müssen stark vernässte, grundwassernahe Wegeabschnitte und Teilbereiche mit zerstörtem oder fehlendem historischen Unterbau eine moderne, regelkonforme Tragschicht erhalten. Ziel ist auch hier die Bewahrung des charakteristischen Erscheinungsbildes der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit der schmalen Randeinfassung aus Klinker, der jedoch Wasserabläufe hinzugefügt werden müssen.

Als ein wirtschaftlicher Kompromiss für Bereiche ohne vorhandene Tragschicht ist gegenüber den Vorschlägen des Grundbaugutachtens eine Variante des Wegeneubaus vorgeschlagen worden, bei der die Entfernung des alten Wegematerials nur bis in eine Tiefe von 0,30 Meter dafür aber vollständig vorgenommen werden würde. Hier wird eine moderne Tragschicht, wie in dem geotechnischen Bericht empfohlen, vorgesehen, jedoch auf den dort empfohlenen Austausch des nicht frostsicheren Untergrundmaterials durch eine Sandschicht aus Kostengründen verzichtet. Vernässung und Hochfrieren von bindigen Anteilen in der Tragschicht beziehungsweise im Untergrund müssen durch seitlich geführte Drainage sowie ergänzte Wasserabläufe in den betroffenen Teilbereichen reduziert werden. Das anfallende Niederschlagswasser wird dabei mit Einverständnis der zuständigen Wasseracht nicht vor Ort einer Versickerung zugeführt, sondern ohne Rückhaltung direkt in die Hunte beziehungsweise in die durch den Schlossgarten verlaufende Hausbäke eingeleitet. Auch bei dieser Bauweise entstünde an der Oberfläche



7 Parkweg auf ursprünglichem Niveau nach Wiedereinbau der überkommenen Randeinfassung und Ergänzung der erhaltenen historischen Tragschicht, 2014.

8 Das Walzen der Deckschicht war auch früher schon Teil der Herstellung einer wassergebundenen Wegedecke, 2014.

9 Der fertiggestellte und gegenüber den Randbereichen vertieft verlaufende Weg hat bereits nach einigen Wochen seine frische Farbe verloren und eine Form von Patina angesetzt, 2014.

das Erscheinungsbild der Nachkriegszeit als Neuschöpfung, während das historische Dokument vollständig verloren gehen würde.

Bei beiden Bauweisen kann zum Schutz der wertvollen Altbäume in deren Traufbereich grundsätzlich das alte Wegebaumaterial nicht entfernt, sondern nur oberflächlich die Wegedecke abgezogen und erneuert werden. Neben der Wegedecke aus Rotgras würden auch die zum Erscheinungsbild der Nachkriegszeit gehörende Klinkerkante sowie die Bankplätze aus den ergänzten Originalsteinen wieder in ihrem überkommenen Verlauf beziehungsweise an ihrem Standort gesetzt werden. Mit einer Vorkopfbauweise kann bei entsprechender Gewichtsbegrenzung der Baufahrzeuge



10 Die wiederhergestellten Wege sind sogar mit Kinderwagen gut zu benutzen, 2014.

die historische Tragschicht nicht nur geschützt sondern auch als Baustraße verwendet werden, was zusätzlich zur Kostenminderung beitragen würde.

Letztendlich wurde das Ziel des größtmöglichen Erhalts und weitestgehender Wiederverwendung der historischen Tragschicht formuliert und beide von den Landschaftsarchitekten vorgeschlagenen Wegebauweisen in Kombination umgesetzt, womit immerhin nahezu die Hälfte des Parkwegesystems Instand gesetzt werden konnte. Dabei wurden insbesondere die langen zusammenhängenden Hauptwege bearbeitet, die am Rand des Parks entlang der Hunte und auf der Seite der Gartenstraße verlaufen. Hiermit konnte auch der bestmögliche Effekt für die Parknutzer erzielt werden. Wichtig war, dass die Wege im Erscheinungsbild nach Abschluss der Maßnahme im gesamten Park weiterhin ein einheitliches Bild zeigen und die Seh- sowie Erlebnisgewohnheiten nicht beeinträchtigt werden würden.

Die Baumaßnahme

Parallel zu der seit Frühjahr 2014 durchgeführten Baumaßnahme fanden im Schlossgarten die Feiern und Veranstaltungen zum Jubiläum des 200-jährigen Bestehens der Anlage statt. Dieser Umstand stellte für das Bauvorhaben eine besondere Herausforderung dar, denn der Park sollte gleichzeitig begehbar bleiben und die Parknutzer sollten nicht über Gebühr durch Baumaschinen belästigt werden. Eine eigens eingerichtete Schau- baustelle mit museumspädagogisch auf-

bereiteten Schautafeln und entsprechende Baustellenführungen erläuterten den interessierten Parkbesuchern die unterschiedlichen Bauweisen der Instandsetzungsarbeiten.

Trotz dieser Aufklärungsmaßnahmen war die Akzeptanz durch die Parknutzer relativ gering. Die einzelnen Bauabschnitte mussten zu allen Seiten vollständig durch Bauzäune gesichert werden. Da der Baumaschinenverkehr zu dem jeweiligen Lagerplatz häufig über die nicht im Bau befindlichen Parkwege erfolgen musste, konnte die Absperrung nicht permanent geschlossen gehalten werden. Selbst ältere Parkbesucher waren von den durch die Baumaßnahmen verursachten notwendigen Umleitungen wenig begeistert und versuchten teilweise trotz Hinweistafeln und mündlicher Erläuterungen durch die Baustellen zu laufen. Einige Radfahrer - Radfahren ist im Schlossgarten verboten - hoben sogar ihre Räder über die mannshohen Absperrungen und liefen durch die Baustelle, um den Weg abzukürzen. Da die Maßnahme nicht verschoben werden konnte, musste ein Bauablauf entwickelt werden, der nicht zu höheren Kosten führt und dennoch die Einschränkungen für die Nutzer in Grenzen hält. Die langen Parkwege wurden deshalb in vier größere Bauabschnitte eingeteilt, die von drei verschiedenen Lagerflächen aus betrieben wurden, damit die Fahrwege so kurz und damit der Zeit- beziehungsweise Kostenaufwand so niedrig wie möglich gehalten werden konnte. Die Bauausführung in kleinen Abschnitten von etwa 100 Metern Länge sollte die historische Trag-

schicht so wenig wie möglich durch Befahren belasten und dafür sorgen, dass die Parkwege schnell wieder geschlossen und durch mögliche Regenfälle nicht durchweicht werden.

Trotz Vermessung, Grundbaugutachten und Ausführungsplanung gab es viele Unwägbarkeiten, die erst bei der Baumaßnahme selbst in Erscheinung traten: Erst als die alte problematische Deckschicht bis zur Tragschicht abgetragen wurde, zeigte sich deren Verlauf, ob sie überhaupt vorhanden ist, sowie ihre Beschaffenheit und in welcher Weise Baumwurzeln in den Weg hineinreichen. Bei jedem dieser Bauabschnitte gab es hierbei andere Umstände, die zu neuen Überlegungen führten. So lag die historische Tragschicht mal seitlich zu dem Weg der Nachkriegszeit verschoben, mal wies sie größere Lücken auf, mal lag der Weg so tief, dass nicht mehr in die nahe Hunte entwässert werden konnte, sondern in die relativ weit entfernte Hausbäke, mal waren die Bodenverhältnisse so instabil, dass mehr Material als vorgesehen ausgebaut werden musste.

In einem Landschaftspark wie dem Oldenburger Schlossgarten sollen die Parkwege vertieft liegen und von Ferne über die großen Wiesenräume nicht sichtbar sein. Da die Wege hier durch eine erhöhte Klinkerkante eingefasst werden, kann das Niederschlagswasser nicht zur Seite in die Vegetationsflächen entwässert werden, sondern muss über ein möglichst unmerkliches Längsgefälle über Abläufe in die Vorfluter geleitet werden. Bei jedem Abschnitt musste auf der Baustelle entschieden und im Sinne des geringstmöglichen Eingriffs sowie vertretbarer Kosten abgewogen werden, wo am geschicktesten die Tiefpunkte zur Entwässerung zu legen sind, wieviel der historischen Tragschicht erhalten werden kann und wieviel Material ausgebaut werden muss. Um Kosten zu sparen musste an einigen Stellen anstatt eines Abtrags von Material für das Gefälle ein Angleichen des seitlichen Rasenrandes für den Hochpunkt akzeptiert werden, wobei auch hier ein größtmöglicher Erhalt der vorgefundenen Situation beachtet wurde. Grundsätzlich blieb das Wegeniveau jedoch auf dem zuvor vollständig eingemessenen und dokumentierten Höhenverlauf des vorgefundenen Wegesystems.

Der gesamte nicht wiederverwendbare Aushub wurde mit kleinen Baufahrzeugen über die noch nicht instand gesetzten Parkwege auf den nächstgelegenen der drei Lagerplätze gefahren. Dort wurde er gesammelt und auf Schadstoffe untersucht. Dies war erforderlich, um festzustellen, in welcher Art der Boden einer Wiederverwertung oder Entsor-

gung zugeführt werden kann. Nicht jedes Material darf von jedem Unternehmen transportiert und überall wieder eingebaut werden. Es erfordert ein regelrechtes Bodenmanagement, um alle Böden wieder vorschriftsgemäß neu zu verwenden. Im Gegensatz zu den Voruntersuchungen zeigte sich, dass auch ansonsten unbedenkliche Böden schnell zu einem erheblichen Kostenfaktor werden können, als die neuerlichen Laboruntersuchungen bei den Proben hohe TOC-Werte (Total Organic Carbon, d.h. eine hohe Belastung mit organischen Kohlenwasserstoffwerten) ergaben. Ein solcher Boden wird nach LAGA als Z 1.1 oder bei größerer Konzentration auch als Z 2 eingestuft und musste von einem speziell autorisierten Unternehmen entsorgt werden. Dieser Boden ist nur zum oberflächlichen Abdecken zugelassen und ein entsprechender Verwendungsort musste nun in der Nähe gefunden werden, da ein Nachweis über den Verbleib des Bodens zu erbringen war. Hierdurch entstanden vor Beginn der Baumaßnahme nicht absehbare Kosten, die jedoch durch eine Modifizierung der Bauweise aufgefangen werden konnten.

Die frisch Instand gesetzten Parkwege erschienen in den ersten Tagen sehr leuchtend rot, zeigten aber schon nach mehreren größeren Regenfällen erste Verwitterungsspuren, so dass sich das neu eingebrachte Material im Park gut einfügt. Die Wege haben bei den starken Regenfällen im Sommer 2014 ihre Feuerprobe bestanden, wie es auch die gute

Presse widerspiegelt. Trotz der vielen Unwägbarkeiten sind die Kosten im vorgesehenen Rahmen geblieben, was möglich war, weil Vernunft das Vorhaben regierte und eine sachliche Abwägung in jedem Einzelfall erfolgen konnte.

Würdigung und Ausblick

Dass ein Wegesystem für einen Garten, zumal einen historischen und denkmalgeschützten Garten, hohe Bedeutung haben kann, zählt bedauerlicherweise immer noch nicht zum verbreiteten Wissen in unserer Gesellschaft. Wahrscheinlich kann dies aber auch nicht erwartet werden, denn alles was mit Füßen betreten wird, sehen wir eher nicht, da es außerhalb unseres näheren Aufmerksamkeitshorizontes liegt. Das gilt nicht nur für Parkwege, sondern auch für andere Bodenbelege im Außen- und Innenraum, gleich ob öffentlich oder privat. Wir nutzen und haben den Anspruch, dass eine Benutzung möglich ist. Dies gilt auch für besondere Orte wie den denkmalgeschützten Oldenburger Schlossgarten, der durch seine Besonderheit anziehend wirkt und dadurch wiederum einer besonderen Nutzung unterliegt. Eine Sperrung, mit der Folge einer Unbenutzbarkeit, selbst wenn sie nur zeitweilig besteht, um das Objekt zu schützen, ist wie andere Beispiele ebenfalls zeigen, gesellschaftlich nicht durchsetzbar. So musste hier im wahrsten Sinne des Wortes ein Weg gefunden werden, der unterschiedlichsten Ansprüchen genügt, auch wenn

keiner Forderung in idealer Weise entsprochen werden konnte. Im denkmalpflegerischen Sinne ist hier ein Spagat gelungen, dessen Ergebnis nicht nur vorgezeigt werden kann, sondern sich auch bereits in der Praxis bewährt. Es stellt aber auch wiederum Ansprüche an die Verantwortlichen, da Benutzung auch Abnutzung und somit Pflege bedeutet. Für alle heißt dies im Grunde, es muss auch mit diesen Wegen pfleglich also bewusst umgegangen werden, ansonsten können sie ihre Aufgabe nicht in erwarteter Weise erfüllen. Für den Oldenburger Schlossgarten bedeuten die Instandgesetzten Wege einen hohen Gewinn, da eine Qualität zurückgewonnen wurde, die in dieser Form seit langer Zeit nicht mehr bestand. Sie sind aber auch ein Zeichen für die Zukunft, da in dieser Anlage noch viel zu tun ist, um Qualitäten wieder hervorzuholen, die insbesondere wegen der Alterung des Objekts verborgen sind. Nicht nur im denkmalpflegerischen Sinne, sondern auch aufgrund seiner hohen Gestaltungsqualität und seiner Attraktivität für die Oldenburger Bevölkerung ist es der Schlossgarten wert, wenn weitere Projekte der vorgestellten Art umgesetzt werden könnten.

Abbildungsnachweis

1 Niedersächsische Landesmuseen Oldenburg, Archiv der Schlossgartenverwaltung; 2 Dipl.-Ing. Hoeren und Hantke, Bad Salzdetfurth; 3, 5–10 Garten- und Landschaftsarchitekten Müller-Glaßl u. Partner, Bremen; 4 Oberfinanzdirektion Niedersachsen, Staatliches Baumanagement Ems-Weser.

St. Nikolaus in Kirchhorst/Isernhagen – überraschende Datierung des Glockenstapels

Stefan Amt

Bereits zwei Mal wurde in dieser Zeitschrift zu laufenden Forschungen an Glockenstapeln in Niedersachsen berichtet: In Ausgabe 4/2009 erschien ein kurzer Bericht zum Forschungsstand im Heidekreis und gut ein Jahr zuvor (02/2008) über die Untersuchung des Turmes in Meinerdingen. Dieser Kurzbericht war überschrieben mit: „Ältester hölzerner Glockenturm Niedersachsens entdeckt“ – was jetzt aufgrund neuer Erkenntnisse zum Turm in Kirchhorst revidiert werden muß.

Der zu Isernhagen (Region Hannover) gehörende Ort Kirchhorst liegt circa 15 km nordöstlich vom Zentrum Hannovers und rund 12 km östlich von Langenha-

gen. Die Nikolai-Kirche steht im östlichen Ortsbereich um etwa 30 m von der den südlichen Ortsrand tangierenden Steller Straße (K 12) abgerückt, innerhalb eines Friedhofes. Der kleine Saalbau mit polygonalem Ostschluß ist im Chorjoch sowie den Anbauten (Brauhaus und Sakristei) aus Ziegelmauerwerk, ansonsten jedoch aus Natursteinmauerwerk errichtet (Abb. 1). Der Glockenstapel mit nicht geböschtem Turmschaft ist nur um circa 15 cm von ihrer Westfront abgerückt und mit einer augenscheinlich rezenten Bekleidung aus senkrechten Dielen und Fugenleisten versehen, die außer der Tür an der Südseite und den Schallluken keine Öffnungen aufweist. Das Dach ist als steiles Pyramidendach ausgeführt und in Schiefer eingedeckt.

Die Kirche ist seit 1986 als Einzeldenkmal (gemäß NDSchG § 3.2) in einer Gruppe baulicher Anlagen deklariert worden.

In der Fachliteratur fand der Kirchhorster Glockenstapel erstmalig im Verzeichnis der „Kunstdenkmale und Alterthümer“ des Fürstentums Lüneburg von H. Wilh. H. Mithoff aus dem Jahre 1877 Erwähnung. Neben der knappen Beschreibung des Kirchengebäudes heißt es zum Turm: „Der im Westen errichtete hölzerne Thurm gehört der neueren Zeit an.“

Während auch das Verzeichnis der Kunstdenkmäler von C. Wolff (1902) in gleicher Weise unkonkret blieb, war Franz Krüger in seinem 1915 in Heft 10 der Lüneburger Museumsblätter publizierten Aufsatz zu hölzernen Glockentürmen dagegen deutlich umfangreicher



1 St. Nikolaus-Kirche in Kirchhorst. Blick von Süden; Zustand Oktober 2014.

und gab zur Datierung folgende Informationen: „Der ... Turm wird 1594 erwähnt. Das kann aber nicht der jetzige sein, denn 1632 plünderte ... Kriegsvolk die Kirche ... 1641 wurde die Kirche nochmals ... geplündert. Der alte Holzturm ist also im 30jährigen Kriege zerstört und wohl erst 1661, 1662 oder 1664 erneuert; in diesen Jahren werden die Herstellungsarbeiten der Kirche wieder aufgenommen, aber noch 1676, 1679 erfolgten Erneuerungsarbeiten, so daß der Turm auch erst in diesen Jahren erbaut sein kann.“

Helmut Schwesig brachte in seiner Dissertation aus dem Jahre 1982 neben einer allgemeinen Darstellung mit zumeist unwesentlichen Details und einer deutlich fehlerhaften Beschreibung der Konstruktion zur Baugeschichte folgende Informationen: „Nach der Kirchenchronik wurde ein hölzerner Glockenturm 1594 in einer Kirchenrechnung erwähnt. Als im 30jährigen Krieg 1632 die Kirche ... geplündert wurde, verwandelte man Holz des Turms zum Feuer. 1641 plünderten die Schweden abermals die Kirche. In den Wirren des 30jährigen Krieges schien also der Turm zerstört worden zu sein. Da das Datum des Wiederaufbaus nicht bekannt war, suchte ich in den Kirchenrechnungen nach dem 30jährigen Kriege nach Hinweisen auf einen Neubau, der vermutlich 1661–64 hätte erfolgt sein können. Im Jahre 1663 ist eine Nachricht zu finden, daß von einem Zimmermann Wendt Bauholz gekauft wurde für Ausbesserungsarbeiten und Glockenstuhl. Also hatte der Turm nur die Wandbekleidung und den Glockenstuhl in den Kriegswirren eingebüßt ... Der wirkliche

Datierungszeitraum der ursprünglichen Turmkonstruktion muß wohl in der Mitte des 16. Jahrhunderts liegen.“

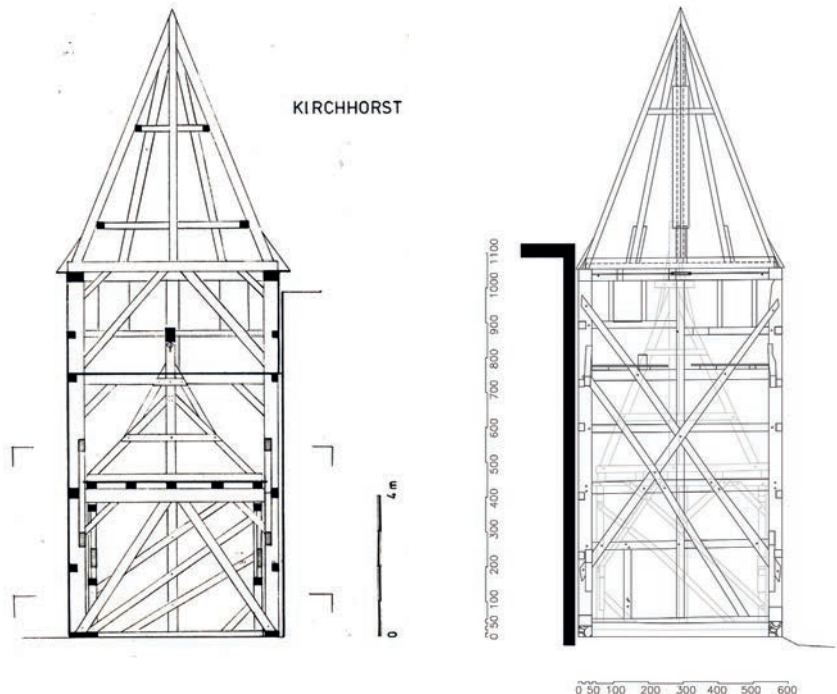
In einer Kirchenchronik von 1998 heißt es im geschichtlichen Überblick: „Mitte 14. Jhd. Umbau und Erweiterung zu einer gotischen Kirche mit Chor, seitlichem Eingangsportal und Turm.“ Weiter hinten ist dagegen – textidentisch mit einer bereits 1978 erschienenen Festschrift jedoch zugleich widersprüchlich – zu lesen: „Einen Turm aus Stein hat die Kirche nie besessen. Der hölzerne wird erstma-

lig 1594 in einer Kirchenrechnung erwähnt, doch ist über seinen Ursprung nichts bekannt.“

Im Handbuch von G. Dehio (1992) lautet die äußerst knappe Beschreibung und Datierung des Turmes folgendermaßen: „Saalkirche mit ... hölzernem Westturm auf Feldsteinfundament. Der Turm urspr. vielleicht M.16.Jahrhundert, 1663 ausgebessert.“

Und in der 2005 erschienenen Denkmaltopographie heißt es: „Den ... Kirchfriedhof überragt nur schwach der schiefergedeckte Pyramidenhelm des hölzernen Kirchturmes, vermutlich ein Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg (um 1661/64). In Teilen mag sein konstruktives Gerüst noch in das 16.Jahrhundert zurückzudatieren sein und vielleicht noch vor der Zeit seiner Ersterwähnung 1595, während seine ursprüngliche hölzerne Außenverschalung dem Bedarf nach Heizmaterial der Nachkriegszeit zum Opfer fiel ...“

Konkrete und abgesicherte Datierungen liegen somit nicht vor. Die aus der Literatur zu gewinnenden Angaben sind deutlich unverlässlich und auch wie üblich voneinander abgeschrieben. Als Anhaltspunkte lassen sich nur die eventuell erste Erwähnung im Jahre 1594 sowie zwei Reparaturphasen im 17. Jahrhundert eruieren. Teilweise wird auch die Datierung der Konstruktion beziehungsweise von Teilen dieser in die Mitte des 16. Jahrhunderts. für möglich erachtet. Aufgrund von Beschädigungen im 30jährigen Krieg wird jedoch allgemein (erstmalig Krüger, 1915) von einem Wieder-



2 Gegenüberstellung des Vertikalschnittes von H.Schwesig (links) und der aktuellen Bauaufnahme (rechts), die die Fehlerhaftigkeit der bisherigen zeichnerischen Darstellung augenscheinlich macht.

aufbau im Zeitraum von 1661–64 oder auch 1676/79 ausgegangen. Hierzu liegt offenbar ein Quellenhinweis bzgl. der Anschaffung von Bauholz für die Ausbesserung und den Glockenstuhl aus dem Jahre 1663 vor. Schwesig wies erstmals darauf hin, dass diese Information auch dahingehend verstanden werden könne, dass der Turm den Krieg überstanden und nur habe repariert werden müssen. Übersehen wurde dabei eine Möglichkeit, die sich in der Kirchenchronik von 1998 in einer tabellarischen Baugeschichte andeutet: nämlich die Datierung der Erweiterung der Kirche inklusive der Errichtung eines Turmes (!) in der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Zur Klärung dieses Sachverhaltes wurde das Objekt darum zum Ende des Jahres 2014 unter Mitarbeit von M. A. Marcel Petri und M. A. Nils Ochmann einer bauhistorischen Untersuchung mit Bauaufnahme (Abb. 2), Auswertung baurelevanter Quellen, bauarchäologischer und gefügekundlicher Untersuchung (Abb. 3) sowie dendrochronologischer Befundung unterzogen.

Zur dendrochronologischen Datierung wurden dem Turm 14 Proben aus Konstruktionshölzern sowie fünf weitere aus dem frei im Turm stehenden Glockenträger entnommen. An sämtlichen beprobten Hölzern waren keine Spuren von Vorverwendungen feststellbar.

Während schon die beiden auswertbaren Proben aus dem Glockenträger mit 1442 +/-8 und 1451 H/W eine sehr überraschende Datierung erbrachten, war das Ergebnis für den Turm noch sensationeller.

Von den 14 aus dem Turmgerüst entnommenen Proben waren nur zwei (Nr. 10, 11) nicht zu datieren. Alle anderen Proben ergaben ein Fälldatum, wobei bei drei Proben (Nr. 2, 3, 13) aufgrund der geringen Zahl von Jahresringen keine ausreichende Genauigkeit für eine verlässliche Datierung vorhanden ist und bei einer Probe (Nr. 14) nur eine grenzwertige Sicherheit der Auswertung vorliegt.

Damit waren acht Proben sicher datierbar, was eine gute Absicherung der Datierung der Erbauung des Glockenstapels ermöglicht.

Von besonderem Interesse waren hierbei drei Proben (Nr. 12, 16, 19), die jeweils halbjahrgenau auf Herbst-Winter-Fällungen der Jahre 1370, 1371 beziehungsweise 1372 datiert sind. Die weiteren sicher datierbaren Proben (Nr. 1, 4, 15, 17) liegen mit ihren Fälldaten und Toleranzen ebenfalls genau in diesem Zeitraum, so dass eine Fällung des gesamten Bauholzes im Zeitraum von 1370 bis 1372 belegt wird und die Erbauung des Glockenstapels in Kirchhorst in den Jahren von 1372 bis maximal 1374 anzusetzen ist. Auch die nur relativ ungesichert auswertbaren Proben (Nr. 2, 3, 13) bekräftigen diese Datierung.

Die nur mit grenzwertiger Sicherheit auf 1698 +/-6 (d.h. 1692–1704) datierbare Probe Nr. 14 kann als Hinweis auf eine Reparatur angesehen werden, vor allem da der beprobte Riegel mit einem Scherzapfen an den Mittelständer angeschlossen ist. Auffällig ist jedoch, dass sich keine Deckungsgleichheit mit den in der Literatur immer wieder erwähnten Reparaturphasen ergibt.

Dieses ausnehmend überraschende Ergebnis, mit dem der Turm je nach angenommenem Ausgangsdatum um rund 220 oder sogar knapp 300 Jahre rückzudatieren ist, ist jedoch mit baugeschichtlichen Aspekten des Kirchengebäudes gut in Einklang zu bringen. Mit der Errichtung des Turmes war ein in der Westwand vorhandenes Portal nicht mehr nutzbar was zur Einrichtung eines Südportals mit vorgesetztem Brauthaus führte. Dieses ist in der Literatur auf die Spätgotik beziehungsweise die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Die verbauten Ziegel und weitere Aspekte lassen aber eine deutlich frühere Zeit als wahrscheinlicher erscheinen, so dass nun von einer zeitgleichen Errichtung des Glockenstapels und der neuen Eingangssituation auszugehen ist.



3 Anschluß einer Diagonalstrebe an den südöstlichen Eckständer: geschlossene Verblattung, ausgeführt als Hakenblatt mit schräger Brust und geschweifter Stirn.

Die Untersuchung, die neben der Befunddokumentation auch eine Broschüre zum Glockenstapel erbrachte, wurde von Dr. Manfred Kohler initiiert und mit Mitteln der Denkmalbehörde der Region Hannover, der Baudenkmal-Stiftung Raum Hannover sowie Unterstützung durch die Kirchengemeinde und vom dendrochronologischen Fachlabor E. Preßler finanziert.

Das unerwartete Ergebnis hat bereits zu Initiativen geführt, auch die weiteren Glockenstapel der Region Hannover entsprechend zu untersuchen. Neben drei weiteren Exemplaren (Dedenhausen, Helstorf, Otze) – auch für keinen dieser Türme liegen bisher verlässliche Planzeichnungen oder gesicherte Baudatierungen vor – sind zur Zeit zwei inzwischen verschwundene Exemplare über Quellenhinweise belegbar.

Abbildungsnachweis

1, 3 Stefan Amt; 2 (li): aus H. Schwesig, 1982; 2 (re): Aufmaß erstellt von M. Petri und N. Ochtmann.

Die ehemalige landesherrliche Wassermühle Melle in einem Riss aus dem Jahre 1771

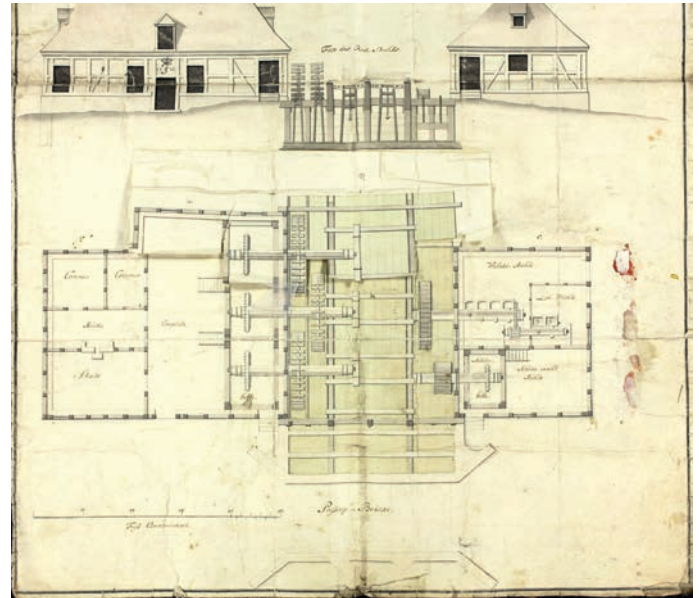
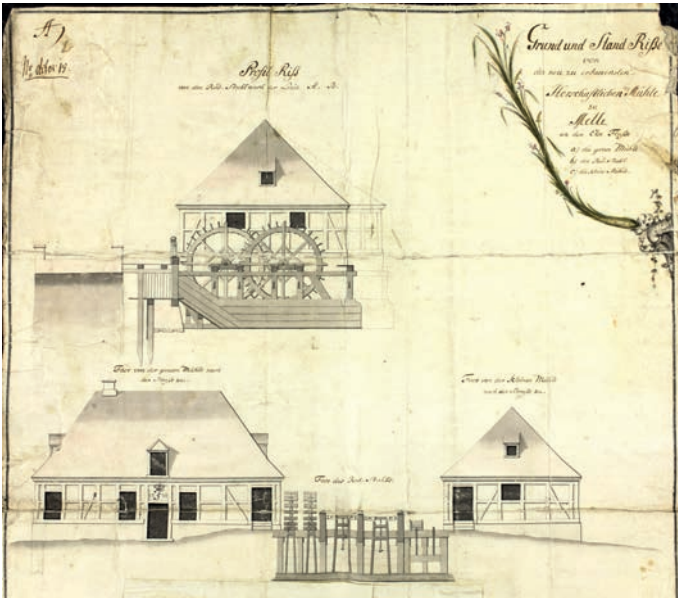
Rüdiger Wormuth

Die Else, Schwester der Hase, von der sie sich an der Gesmolder Bifurkation trennt, trieb zunächst die Gesmolder Schlossmühle der von Hammersteins an,

von der noch das inzwischen zum Wohngebäude umgebaute Mahlmühlengebäude existiert und dann in 4,5 Kilometer Entfernung die ehemaligen landesherrlichen Mühlen in Melle. Diese sind inzwischen restlos verschwunden. Die alte Bogenbrücke der Mühlenstraße

über die Else-Ausleitung ist unter der aufgelegten Fahrbahnplatte aus Beton noch erkennbar. Dort steht lediglich eine Tafel mit einem Hinweis auf den Mühlenstandort.

Für die Handwerker- und Kaufmannstadt hatte die Mühle große Bedeutung.



1 Oben: Ansicht der Großen Mühle und Schnitt durch das Freigerinne mit Blick auf zwei Strauberräder. Unten: Ansichten beider Mühlen vom Oberwasser aus.

2 Grundriss. Links: „Große“ Mühle mit Erweiterung um einen Gang und ein Wasserrad, dargestellt auf einem einklappbaren Papierstreifen. Rechts: „Kleine Mühle“. Zwischen beiden Mühlen die Radgossen und das Freigerinne.

Neben der Kornmühle sind zur Zeit der Entstehung der Zeichnungen eine Tuchwalke der Wandmachergilde und eine Lohmühle der Lohgerber betrieben worden. Zeitweilig gab es einen Graupengang und später auch ein Bokewerk (Bokewerk = Stampfenwerk einer Flachsbockemühle zum Brechen der Flachsstängel).

Die wechselhafte, durch häufige Reparaturen sowie Umbauten und Erweiterungen bestimmte Baugeschichte der Mühle ist archivalisch gut dokumentiert. Sie soll hier nicht dargestellt werden. Das soll andernorts geschehen. Die Umbauten und Erweiterungen lassen die Tendenz erkennen, das Leistungsangebot der Mühle der sich ändernden Nachfrage anzupassen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb jedoch die Mühlentechnik als klassische Holzkonstruktion nahezu unverändert. Erst dann ist durch Einführung von eisernen Vorgelegen und Zugmittel-Getrieben die Getriebetechnik modernisiert worden.

1771/72 sind die beiden mit Aquarellfarbe ausgelegten Tuschezeichnungen (Nds. Landesarchiv Osn Rep 560 VII Nr.233, 1–3) auf Büttenspapier als Grundlage eines Umbauvorhabens entstanden.

Die sogenannte „Große“ Mühle auf dem linken Else-Ufer mit zwei Glinden (Glind = Einheit aus Wasserrad und Mahlgang. Ursprünglich: Wasserradwelle) sollte um einen weiteren ergänzt werden. Die Erweiterung ist auf der Südansicht dünn eingetragen und auf dem Grundrissblatt auf einem ausklappbaren Papierstreifen dargestellt. Auf dem rechten Else-Ufer befand sich die „Kleine“ Mühle mit einem Mahlgang, einer Wal-

ke- und einer Lohmühleneinrichtung. Zwischen beiden Mühlengebäuden drehten sich die Wasserräder in den Radgossen und diese fassten wiederum das in der Mitte liegende Freigerinne (die „Freiluth“) ein. Über den Wangen der Freiflut lagen Balken mit Querhölzern als Radwellenlager, der sogenannte Radstuhl.

Es war eine im Osnabrücker Land geradezu klassische Wassermühleneinrichtung: Auf einem Ufer des Mühlengewässers stand die Mahlmühle mit integriertem Wohnteil und gegenüber die „Fabrikmühle“ (Fabrikmühle: nach 1814 Bezeichnung aller Nicht-Mahlmühlen) mit den durch Lärm und Gestank störenden Mühlenfunktionen. Stampfen einer Walkerei und einer Lohmühle erzeugen höllischen Lärm und in einer Walkmühle wird das Walkgut in den Walklöchern im Walkstock unter anderem mit Lösungen aus Tierexkrementen behandelt. In der „Kleinen“ Mühle befand sich noch ein Mahlgang mit eigenem Mühlbett (Auch: Mahlgerüst. Aus kräftigen Kanthölzern hergestellte eigenständig gegründete Bühne für einen oder mehrere Mahlgänge zur Vermeidung der Übertragung von Schwingungen aus dem Mahlvorgang auf das Gebäude. Darunter befindet sich das Vorgelege), allerdings in einem abgeschlossenen und separat zugänglichen Raum.

Es sind hier die seinerzeit üblichen Wasserradtypen verwendet worden:

- Strauberräder mit seitlich offenen Rad-schaufeln bei der Mahlmühle für unterschlächtige Beaufschlagung,

- ein Staberrad mit zwischen Radfelgen eingezapften Brettschaufeln für die Walk- und Lohmühle für unterschlächtigen Betrieb und
- ein oberschlächtiges Zellenrad für die kleine Mahlmühle.

Den schlechtesten Wirkungsgrad (circa 0,3) haben Strauberräder. Ihre Raddurchmesser sind deswegen recht groß. Um den Wirkungsgrad der durch den Stoß des Wassers (kinetische Energie) bewegten Räder zu verbessern, ließ man sie in dem Radumfang angepassten Kropfgewinnen drehen, die das Wasser durch seitliche Wasserbänke in den Schaufeln hielten. Staberräder sind etwas wirkungsvoller. Den besten Wirkungsgrad haben oberschlächtige Zellenräder (circa 0,6). Dort wirkt überwiegend das Gewicht des Wassers (potenzielle Energie). Sie haben einen kleineren Durchmesser – auch wegen der durch die festgesetzte Fallhöhe begrenzten Bauhöhe – und werden über dem Radscheitel beaufschlagt. Sie können breiter ausgeführt werden, um möglichst viel Wasser zu fassen. Sie drehen frei und ohne Widerstand über dem Unterwasserspiegel. Wegen ihrer größeren Drehgeschwindigkeit eignen sie sich besonders für Graupengänge.

Die Arbeitsmaschinen der Mahlmühle, die Mahlgänge, sind hier nicht besonders dargestellt. Jedes Wasserrad trieb nur einen Mahlgang an. In das Kammrad am Ende der Radwelle griff ein kleines Rad der senkrechten Mahlspindel ein, die den Läuferstein über dem festliegenden Bodenstone drehte.

Dieses Prinzip der Drehzahlerhöhung im Winkelgetriebe hat erstmals Vitruv,

der römische Bautheoretiker um 30 v. Chr. in seinen „libri decem de architectura“ beschrieben.

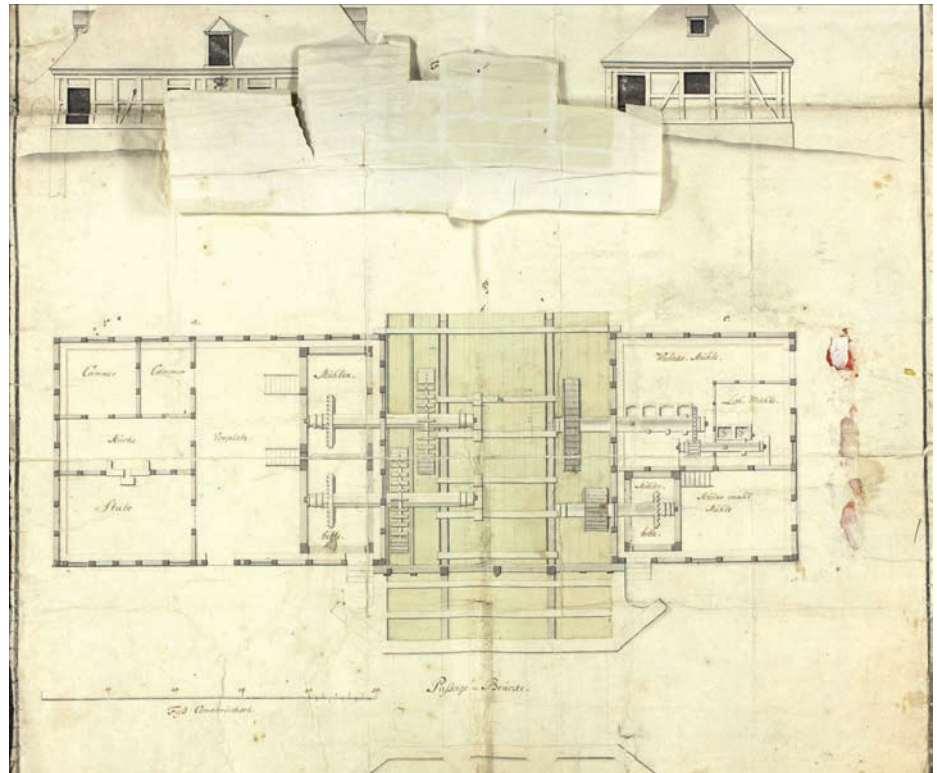
In der Walk- und Lohmühle wurden von dem großen Staberrad über ein Liegendes Vorgelege aus zwei Daumenwellen beide Arbeitsmaschinen bewegt und zwar derart, dass die Drehzahl der Daumenwelle der Lohmühle wegen des Übersetzungsverhältnisses im Getriebe etwa doppelt so hoch war wie die der Radwelle, zugleich Antriebswelle der Walkmühle.

In die Daumenwellen waren Zapfen (Daumen) eingelassen, die beim Drehen der Welle Hebelarmen an den senkrecht geführten Stampfen erfassen, diese anheben und beim Weiterdrehen fallen lassen.

Im Walkstock mit vier Walklöchern wurden die Tücher in der Walklösung gewalkt und gewendet und in der Lohmühle wird Eichenrinde in zwei Gruben mittels mit Messern bewehrter Stampfen zerkleinert.

Bei den Freischützen der Wehranlage fallen die in den Grießsäulen drehbaren Haspelwellen auf, die offenbar durch einsteckbare Hebel gedreht werden konnten, um über aufwickelbare Ketten die schweren Tafelschütze zu heben.

Die Erweiterung der Mahlmühle um einen dritten Mahlgang ist durch Verlängerung der gebäudenahen Radgasse



3 Grundriss des ursprünglichen Zustands. Der Papierstreifen mit Darstellung der Erweiterung ist hoch geklappt (vergl. Abb. 2).

und eine geringfügige Erweiterung des Gebäudes selbst bewerkstelligt worden. Es liegt auf der Hand, dass nicht nur das Fachwerkgebäude, sondern auch der massive Gebäudesockel und die Grün-

dung (wahrscheinlich eine Pfahlgründung) erweitert werden mussten.

Abbildungsnachweis

Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Osnabrück.

Willkommen bei Megalithic Routes – Eine Reise zu Europas ältester Steinarchitektur

Daniela Stefanie Hauf

Das Projekt Megalithic Routes begann im Jahr 2004. Bei einem Treffen zwischen dem Lokalhistoriker Klaus de Laak, dem Leiter des Osnabrücker Planetariums, den Geschäftsführern der Tourismusverbände Nordwest-Niedersachsens und dem Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück wurde beschlossen, die „Straße der Megalithkultur“, eine moderne Großsteingraber zwischen Osnabrück und Oldenburg verbindet, zu schaffen. Im Mittelpunkt sollten der Schutz und die Erhaltung dieser spektakulären, historischen Monumente einerseits und themenbezogene Aktivitäten, Veranstaltungen und touristische Angebote andererseits stehen. Europas erste, in der Neuzeit eingerichtete Straße der Megalithkultur wurde am 15. Mai 2009 eröffnet.

1 Radfahrer auf der Radroute der Megalithkultur.



Parallel hierzu entstanden Kontakte zu anderen Einrichtungen zum Thema Megalithkultur, so dass ein erstes internationales Treffen zu Beginn des Jahres 2011 in Kopenhagen stattfand. Die Partner aus den Niederlanden, Dänemark und

Schweden hatten die gleichen Ziele wie in Deutschland. Auf dem Kopenhagener Treffen wurde beschlossen, einen gemeinsamen internationalen Plan für touristische Aktivitäten zum Thema „Megalithkultur“ zu entwickeln und umzusetzen.



2 Übergabe der Zertifizierungsurkunde durch Penelope Denu, Leiterin des Instituts für europäische Kulturrouten.

zen. Zu diesem Zweck wurde der internationale Verein „Megalithic Routes“ gegründet und als gemeinnütziger Verein nach deutschem Recht am 19. November 2012 anerkannt.

Am 21. Dezember 2012 übernahm Dr. Hans-Gert Pöttering, der 12. Präsident des Europäischen Parlaments, die Schirmherrschaft für den Verein „Megalithic Routes e.V.“, und im April 2013 wurde „Die europäische Route der Megalithkultur“ als Kulturroute des Europarats zertifiziert.

Mittlerweile dient die europäische Route der Megalithkultur als Plattform für Museen, Geoparks, Wissenschaftlern und Tourismusexperten aus Dänemark, Deutschland, England, den Niederlanden, Schweden und Spanien dazu, die überragende Bedeutung der

Megalithkultur für die europäische Geschichte hervorzuheben, den touristischen Wert ihrer Bauwerke neu zu entdecken und somit deren Schutz als Teil des gemeinsamen kulturellen Erbes zu verbessern.

Ziel des Vereins „Megalithic Routes“ ist es, einige der ältesten europäischen Baudenkmäler durch Kulturrouten zu verbinden, die nicht nur zu den megalithischen Kultbauten führen sondern auch den abwechslungsreichen Charakter der sie umgebenden Landschaft hervorheben. Überall in Europa gibt es eine enge Verbindung zwischen dem Ursprung megalithischer Anlagen und der frühen Geschichte der Kulturlandschaft: Beide beginnen zur gleichen Zeit und symbolisieren die ersten Anstrengungen menschlicher Gemeinschaften, die Natur zu zäh-

men und die natürliche Umgebung zu formen.

Das Projekt „Megalithic Routes“ fühlt sich den Grundsätzen des „sanften Tourismus“ verpflichtet und verzichtet bei der Schaffung touristischer Angebote auf irreversible Eingriffe in die natürliche Umwelt. Vorrang hat die Nutzung bereits bestehender Straßen- und Wegeverbindungen sowie die Förderung einer natur- und sozialverträglichen Mobilität im Einklang mit der Natur und Freizeitaktivitäten wie Wandern und Fahrradfahren. Darüber hinaus sollen Museen und Bildungseinrichtungen wie Schulen, Universitäten und öffentliche Institutionen dazu angeregt werden, neue grenzüberschreitende Kooperationen im Bereich der Jugendbildung und in Form von europäischen Austauschprogrammen für Kinder und Jugendliche zu entwickeln.

2014 hat Megalithic Routes e.V. den „Europäischen Tag der Megalithkultur“ ins Leben gerufen. Dieser findet immer am letzten Sonntag im April unter einem bestimmten Motto statt. Dieses Jahr war das Thema „Outdoor School“ und nächstes Jahr wird es „Megalithic and Arts“ heißen. An diesem Tag finden dann zum jeweiligen Jahresschwerpunkt in allen Mitgliedsregionen verschiedene Aktionen statt.

Seit dem 01. August 2015 befindet sich die Geschäftsstelle der „Europäischen Route der Megalithkultur“ im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover.

Abbildungsnachweis

1 Emsland Touristik GmbH; 2 Megalithic Routes e.V.

Anerkennung im ganzen Land: Der Deutsche Mühlentag 2015

Dietmar Vonend

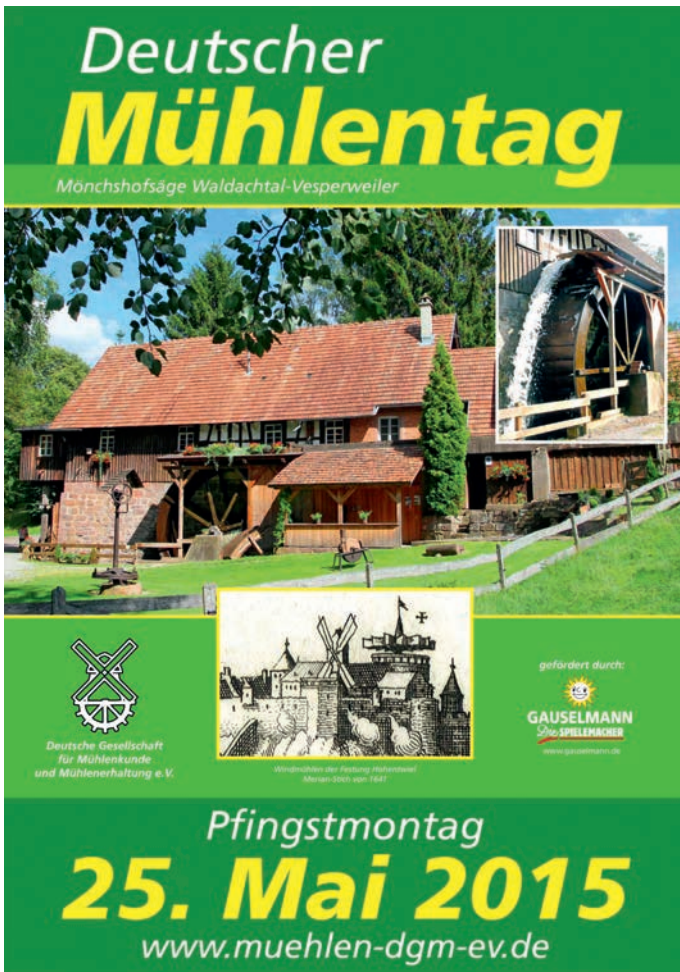
Erinnerungs-, Gedenk- und Mahntage gibt es inzwischen in ungezählter Vielfalt. Allein die UNO ruft zu 125 offiziellen Tagen pro Jahr auf. Damit könnte man jeden dritten Tag im Jahreszyklus ein ganz besonderes Datum begehen. Darunter finden sich zum Beispiel solche wie am 20. März „Tag des Glücks“, am 21. März „Welttag der Poesie“, am 14. Juni „Weltblutspendetag“ oder am 19. No-

vember „Welttoilettag“. Aber auch private Organisationen rufen ihre Ehrentage aus, so zum Beispiel am 20. August den „Weltfaulpelztag“ oder am 7. November den „Umarme-einen-Bären-Tag“.

Auf einen ganz besonderen Tag muss aber hingewiesen werden: den Deutschen Mühlentag am Pfingstmontag, den 25. Mai. Er stand wiederum ganz im Zeichen der Holländer-, Bockwind-, Kreide-, Öl- und Wassermühlen, die wie alljährlich immer wieder unzählige Besucher anlockten. An diesem Tag richtet

seit 1994 die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (DGM) e.V. zusammen mit ihren Landes- und Regionalvereinen die inzwischen im Kalender nicht mehr wegzudenkende Veranstaltung aus. Die zentrale Auftaktveranstaltung fand hierzu an der Mönchhofsägemühle in Waldachtal-Vesperweiler in Baden-Württemberg statt.

Mit diesem Tag soll die Aufmerksamkeit und das Interesse der breiten Öffentlichkeit auf diese technischen Denkmale und die besondere Problematik ihrer Er-



1 Plakat zum Deutschen Mühltage 2015.

haltung gerichtet werden, deren Geschichte über 2000 Jahre zurückreicht. In diesem Zeitraum entwickelten sich mehr als 160 produktive Verwendungsmöglichkeiten. Dies auch ein Grund für die Faszination an der Mühltage und ihrer Geschichte. Diese Anziehungskraft ist über die Jahrhunderte zwar nicht geschwunden, doch aber der Bestand: Um 1800 gab es etwa 2.700 tätige Windmühlen, um 1960 etwa 1.700 und 1996 sind im Verzeichnis der Kulturdenkmale des Landes Niedersachsen 563 Windmühlen enthalten.

Dass Niedersachsen ein Mühlenland mit einer sehr großen Dichte und Vielfalt ist, belegen erneut die Zahlen der teilneh-

ehrenamtliche Arbeit zur Erhaltung dieser einzigartigen, die Landschaft prägenden „ältesten Kraftmaschinen der Welt“ großer Respekt gezollt und Dank gesagt. So empfinden das auch die über 150.000 Besucher, die sich bereits auf den nächsten Mühltage freuen.

Wie schon mehrfach in den vergangenen Jahren weist die DGM auf die Gefahren der Umsetzung der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie mit der verfolgten „linearen Durchgängigkeit der Fließgewässer“ für Wassermühlen und Wasserkraftwerke hin. Die sogenannte „Energiegewende“ stelle aber eine Chance für die Erhaltung und Nutzung auch historische Wassermühlen dar.



2 Zwei Veröffentlichungen zum Mühlenwesen in Niedersachsen, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege.



menden Mühlen an über 200 Standorten zwischen Nordsee, Harz und Elbe, Geest, Moor und Lössgebieten. Bei etwas über 1.000 Mühlen bundesweit ist demnach jede fünfte Mühle in unserem Bundesland mit geöffneten Türen beteiligt.

Für technisch Interessierte sei besonders auf die „Niedersächsische Mühlenstraße“ hingewiesen, die in 35 Landkreisen und kreisfreien Städten 1015 Mühlen ausweist. Ferner veröffentlicht die DGM zur Erforschung, Bewahrung und Vermittlung mühlenkundlichen Wissens neben dem „Mühlenstein“ weitere Publikationen. Genannt sei hier die anlässlich ihres 25-jähriges Bestehens herausgegebene Jubiläumsfestschrift „Wasser, Wind und Muskelkraft. Die Getreidemühle in Legenden und Fakten“.

Auch das Landesamt für Denkmalpflege trägt mit Veröffentlichungen hierzu bei: 2013 „Mühlen in Niedersachsen und Bremen: Die Mittelweserregion – Landkreise Diepholz und Nienburg/Weser“, 2015 „Mühlen in Stadt und Region Hannover“ und in den beiden kommenden Jahren „Mühlen im Osnabrücker Raum“ sowie „Mühlen in Niedersachsen: Zeugen der Bau- und Technikgeschichte – Prägende Elemente unserer Kulturlandschaft“ (Arbeitstitel).

Abbildungsnachweis

1 Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (DGM) e.V.; 2 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Seit 20 Jahren: Tag der Architektur 2015

Dietmar Vonend

Seit 1996 führen die Architektenkammern Bremen und Niedersachsen jeweils am letzten Juniwochenende gemeinsam

den Tag der Architektur durch. Zu diesem besonderen Jubiläum betonte Ministerpräsident Stephan Weil in seinem Grußwort die Bedeutung der gebauten Umwelt für die Lebensqualität und die gesellschaftlichen Prozesse im Land. Eine

Diskussion mit dem Bürger über Veränderungen von städtischen Quartieren und ländlichen Regionen sei gelebte Baukultur, die es gilt zu fordern und zu fördern. Dieser Tag biete daher die Möglichkeit, Einblicke in das Schaffen der Archi-



tekteken zu nehmen, mit Planern ins Gespräch zu kommen sowie mit Bauherren, Bauschaffenden und Nutzenden der präsentierten Gebäude in einen Erfahrungsaustausch zu treten. Dies ermögliche ein Nachdenken über die Prinzipien und Gemeinsamkeiten von Architektur, Städtebau und Baukultur.

Denn wie wohl sich Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung fühlen, wie sehr sie sich identifizieren mit ihrer Stadt, das hängt auch mit der gebauten Umwelt zusammen.

So waren am 28. Juni für Besichtigungen 135 öffentliche und private Gebäude und Anlagen in 67 Orten von Aurich bis Wunstorf geöffnet, an denen Bauherren, Architekten, Handwerker und andere Fachleute neue Möglichkeiten in der Gestaltung an gelungenen Beispielen zeitgenössischer Architektur und auch histo-

rischer und erhaltungswürdiger Bauten zeigten. Interessierte hatten wiederum die Möglichkeit, Neubauten, Um- und Anbauten, Sanierungen und Außenraumgestaltungen zu besichtigen, Fragen zu stellen und mit den Experten zu diskutieren. Das Besondere an diesem Tag: Der Blick vor und hinter die Kulissen eines Bauwerks. Es erwies sich wieder einmal die altbekannte Tatsache als zutreffend: Ein wirkliches Verständnis für Architektur und ihre Aufgaben entwickelt sich vor allem im Gespräch und im persönlichen Erleben von gebauten Räumen vor Ort.

Eingebunden waren auch 20 Bauten aus den vergangenen 20 Jahren, für jedes Jahr exemplarisch ein Gebäude. An ihnen ist ablesbar, wie historische Bausubstanz effizient genutzt oder Neubauten harmonisch ins gewohnte Stadtbild integriert werden können. Exemplarisch

sei das paläon vorgestellt. Die hier ausgestellten originalen Schöninger Speere sind mit einem Alter von 300.000 Jahren die ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit. An ihrer Fundstelle ragt das 2013 fertiggestellte, weithin sichtbare Forschungs- und Erlebniszentrum empor, in dessen reflektierender Außenhaut die eindrucksvolle Landschaft spiegelt: In den Außenanlagen ist die Urlandschaft mit ihren Pflanzengesellschaften nachempfunden und ein Gehege für eine Wildpferdeherde eingerichtet.

Wie in den vergangenen Jahren wurde der Aktionstag begleitet und vertieft durch die vom 19.–28. Juni laufende Veranstaltungsreihe ArchitekturZeit, in der in Ausstellungen, Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Führungen durch Stadtlandschaften und Gartenwelten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das Thema nahe gebracht wurde. Erneut wurde eine kostenfreie App für Smartphone und Tablet angeboten. So waren die einzelnen Projekte schnell auffindbar und konnten mit zahlreichen Zusatzinformationen flexibel recherchiert werden.

Ferner wurden in Braunschweig und Hannover Bustouren zu bestimmten Gebäuden bereitgestellt. Das vielfältige Kulturprogramm wurde von zahlreichen Verbänden, Vereinen, Initiativen, Museen und Schulen unterstützt, um damit Baukultur stärker ins Bewusstsein zu rücken und als Teil unserer kulturellen Identität begreifbar zu machen. Die Resonanz war wieder überwältigend: Über 150.000 Besucher haben so sonst nicht zugängliche Bauten besichtigt oder bisher Unbekanntes zu bekannten Gebäuden erfahren.

Abbildungsnachweis
Architektenkammer Niedersachsen und
Architektenkammer Bremen.

Gemeinsame Spurensuche mit Denkmalpflegern – Keine Denkmalpflege ohne Ehrenamt: Karoxbostel und Ostereistedt

Dietmar Vonend

Unerreichtes Vorbild für das bürgerschaftliche Engagement im Bereich Denkmalpflege ist der 1895 von Octavia Hill gemeinsam mit einigen Bekannten gegründete britische Denkmalschutzfonds National Trust, dessen Ziel von Beginn an die Erhaltung von Gebäuden und Landschaften von historischem Wert war. Die Arbeit basiert auf dem Grundsatz, dass nur Eigentum dieses Ziel erfüllen kann.

Daher gehören dem Trust alle von ihm verwalteten Anwesen und können laut Statur niemals wieder verkauft oder abgerissen werden. So besitzt er 200 historische Gebäude und Gärten, 19 Schlösser, 67 Industriebauten und 59 Dörfer. Das entspricht etwa 1,5 Prozent der Fläche Großbritanniens. Landesweit arbeiten für die Organisation über 60.000 Ehrenamtliche. Etwas vergleichbares gibt es bisher in Europa nicht.

Keine Denkmalpflege ohne Ehrenamt: Diese Aussage bedarf keiner Kommentie-

rung oder Hinzufügung. Vor Ort konnte das auf dieser Exkursion hautnah erlebt werden. Alle Teilnehmer waren nachhaltig beeindruckt über das Engagement und die vollbrachten Leistungen.

Karoxbostel, Ldkr. Harburg, Wassermühle

Nach jahrelanger Vernachlässigung bot das Ensemble mit dem Mühlengebäude von 1893 und dem ortsprägenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude von



1 Über den Fortschritt der Sanierungsarbeiten am Denkmal-Ensemble Wassermühle Karoxbostel freuen sich (von links) Ortsbürgermeister Norbert Fraederich, die Stellvertretende Vorsitzende des Vereins Wassermühle Karoxbostel, Nina Dohrmann, Oberkonservator Dr. Klaus Püttmann (NLD), Schriftführerin Dr. Irmelin Schütze, 3. Vorsitzender Reinhard Molkentin, Schatzmeisterin Christina Dohrmann, der Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Stefan Winghart, Dieter Kunze (Ortskurator Deutsche Stiftung Denkmalschutz), MdB Svenja Stadler, Landrat Rainer Rempe, Erste Vorsitzende Emily Weede sowie Eva Pfennig (Leiterin der Jugendbauhütte Stade der DSD).

1817 ein Bild des Jammers. Die Sanierung und Erhaltung war offensichtlich so unwirtschaftlich, dass die Abrissgenehmigung nur noch eine Formalie schien. Die Entsorgung des Bestandes und eine Neubebauung auf diesem attraktiven Grundstück mit altem Baumbestand, Bachlauf und großem Mühlenteich im Speckgürtel Hamburgs würde ein Selbstgänger sein.

Und doch kam es anders. Mit der Vereinsgründung im Februar 2012 wurde sichergestellt, dass dieses malerische Kleinod erhalten blieb und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Das Gebäudeensemble wurde wieder mit Leben erfüllt und dient als einzigartiger Ort für vielerlei Nutzungsmöglichkeiten.

Ostereistedt, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Eckes Hus

Das 1564 erbaute „Hus“ ist das älteste noch vorhandene Großbauernhaus im Landkreis Rotenburg (Wümme) und zugleich ein Haus, das bis heute ohne Schornstein geblieben ist (Rauchhaus). Für das einsturzgefährdete Haus drohte eine Abrissverfügung. Da entschloss sich 1994 eine Gruppe aus den Reihen der Interessengemeinschaft Bauernhaus zu einem Rettungseinsatz.

20 Jahre ehrenamtliche Arbeit belegen, dass für dieses aussagekräftige und mit seinem hohen Anteil an frühneuzeitlicher Bausubstanz auf uns gekommene Bauernhaus eine sichere Zukunft geschaffen wurde. Der Zuspruch an Besuchern nimmt zu. Mitglieder des Vereins sind jederzeit ansprechbar, um im Rahmen von Führungen dieses Haus mit sei-

nen zahlreichen Spuren jahrhundertelangen Wohnens und Wirtschaftens den Besucher nahezubringen.

Es war auch diesmal wieder so: Den bleibenden Eindruck an den beiden Objekten hinterließen die fachkundigen und mit viel Begeisterung vorgetragenen Erläuterungen von Emily Weede, 1. Vorsit-



2 Auch in Ostereistedt beim Besuch von Eckes Hus waren die Teilnehmer von den seit zwanzig Jahren erbrachten Leistungen begeistert.

zende des Vereins Wassermühle Karoxbostel eV, Dr. Klaus Püttmann, Gebietsreferent, NLD, Susanne Dörfler und Hans-Hermann Bohling, Mitglieder der Interessengemeinschaft Bauernhaus, die Eckes Hus betreuen, und die Anwesenheit und Grußworte von Svenja Stadler MdB, Rainer Rempe, Landrat des Landkreises Har-


burg, Martina Oertzen, Bürgermeisterin der Gemeinde Seevetal und Ulrike Ringen, Bürgermeisterin von Ostereistedt.

Auf der Rückfahrt hatten die Teilnehmer Gelegenheit, Fragen aus den Bereichen Denkmalpflege und Denkmalschutz in all ihren Facetten zu stellen, dem auch sehr ausgiebig nachgegangen wurde. Die häufigsten Fragen waren: Was ist Archäologie, was ein archäologisches Denkmal und wie ist es zu erkennen, ist überhaupt noch etwas Neues zu finden, wie werden Fundstellen bei Bodeneingriffen sichergestellt, was ist zu tun, wenn etwas gefunden wird, wohin gelangen Informationen über Fundstellen und wie werden sie archiviert, wo die Funde gelagert, darf mit einem Metalldetektor gesucht werden, was ist ein Denkmal der Erdgeschichte, was bedeutet die Eintragung meines Hauses in die Denkmalliste, wo kann ich Einsicht in das Denkmalverzeichnis erhalten, in welchen Fällen benötige ich eine Genehmigung, wann erhalte ich eine finanzielle Förderung, und und und? Prof. Winghart, der Leiter des Landesamtes, der die Exkursion begleitete, bemühte sich, alle, teilweise sehr differenzierten Fragen zufriedenstellend zu beantworten. Das ließ einen Teilnehmer anerkennend folgenden Vergleich ziehen: Ein Großer hat über einen noch Größeren ob seines Wissens

Abbildungsnachweis

1 Carsten Weede, Karoxbostel; 2 Zevener Zeitung

Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Osnabrück, 7./8. November 1986

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
- Institut für Denkmalpflege -

2. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Göttingen, 16./17. September 1988

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
- Institut für Denkmalpflege -

3. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege

Inventarisierung von Kulturdenkmälern

Die „Tage der Niedersächsischen Denkmalpflege“ sind jeweils aktuell denkmalpflegerischen Aufgaben gewidmet. Sie werden sich zugleich an die breite Öffentlichkeit wie an die Fachwelt.

Das Institut für Denkmalpflege hat zu Beginn dieses Jahres die Erfassung der Bestands- und Funktionsmerkmale in den Inventuren und Denkmalschutz. Diese Vorarbeiten sind nunmehr abgeschlossen. Die beschriebenen Denkmalgegenstände durch die Recherchen und archaische Weise erfolgt, nachdem die Verzeichnisse vorläufig mit den Gemeinden abgestimmt sind.

Erst die Kenntnis von Anzahl, Beschaffenheit und Lage der Kulturdenkmäler ermöglicht eine sinnvolle und gezielte Arbeit für Denkmalpflege und Denkmalschutz. Diese Vorarbeiten sind nunmehr abgeschlossen, doch muß in der Öffentlichkeit deutlich gemacht werden, daß der Bestand eines Denkmals keine unüberwindlichen Lasten auferlegt. Der Denkmalschutz ist mit seinem Denkmalschutz nicht allein gegeben, sondern kann entsprechende Fachberatung, Oberrichtungen oder auch vereinbarte finanzielle Zuwendungen erhalten.

Celle, 11/12. Oktober 1990 - Kreishaus, Trift 26

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
- Institut für Denkmalpflege -

4. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege

Kulturlandschaft Harz

Die „Tage der Niedersächsischen Denkmalpflege“ sind aktuell denkmalpflegerischen Aufgaben gewidmet. Sie werden sich zugleich an die breite Öffentlichkeit wie an die Fachwelt.

Der Harz zählt zu den ältesten geschützten Landschaftsteilen der Bundesrepublik Deutschland. Zugrunde des Bergbaus und der auf ihm aufbauenden kulturellen Entwicklung prägen mit ihrer außerordentlichen Ansehens- und Denkmalswertigkeit den geschichtlichen Lebensraum. Ihre Erhaltung ist die gemeinsame Aufgabe der Denkmalpflege in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt.

Auch der gesamte Niedersächsische Harzraum wird die Folgen einer über Jahrhunderte währenden Bergbaulandschaft und damit die Veränderung einer Kulturlandschaft in eine Kulturlandschaft in sein Konzept einbinden müssen, um die unverwechselbare Qualität des Harzraumes künftigen Generationen zu überliefern.

Das Denkmal wird in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, dem Landesamt für archaische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt und der Stadt Osterode durchgeführt.

Goslar, 4./5. September 1992 - Kaiserplatz

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
- Institut für Denkmalpflege -

5. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege

Partner Denkmalpflege

Die „Tage der Niedersächsischen Denkmalpflege“ sind aktuell denkmalpflegerischen Aufgaben gewidmet. Sie werden sich zugleich an die breite Öffentlichkeit wie an die Fachwelt.

Mit dem vorgeschlagenen Thema soll vor allem angereichert werden, wie künftig Denkmalpflege noch öffentlichkeitswirksamer thematisiert und damit die öffentliche Aufgabe Denkmalpflege transparenter gemacht werden kann. Hierfür soll wiederum zugleich auch, welche Vorteile in diesem Zusammenhang ebenfalls dieses Aufgabenfeldes bei den einzelnen Partnern bestehen und was die räumliche Denkmalpflege selbst zu einem verbesserten Denkmalpflege beitragen kann. Die Vermittlung denkmalpflegerischer, Gedankengänge im Rahmen des Schulunterrichts sowie in den verschiedenen Medien sind dabei einen Schwerpunkt bilden.

Die Medien haben einen entscheidenden Einfluß an der Unterrichtung der Bürgerinnen und Bürger erfolgt. Die Medien können somit helfen, Informationen und Hinweise zu übermitteln, mit denen ganz bewußt und zielgerichtet und Informationsmaterialien erstellt werden sollen, die für den einzelnen, aber auch für die Allgemeinheit von Nutzen sind. Für die Entwicklung einer Geschichte und Denkmalpflegekultur kann vor allem die Schule einen wichtigen Beitrag leisten. Im Rahmen einer Bildungsaufgabe gehört es zu deren Aufgaben, Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege in den Unterricht einzubringen.

Die Denkmalpflege wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Bückeburg und der Schaumburger Landschaft e. V. durchgeführt.

Bückeburg, 9./10. September 1994, Rathaus

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
- Institut für Denkmalpflege -

Niedersachsen

6. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Wilhelmshaven, 6./7. September 1996

- Institut für Denkmalpflege -
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt

Niedersachsen

7. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Wolfenbüttel, 6./7. November 1998

Niedersachsen

8. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Holzminde, 19./20. Mai 2000

Niedersachsen

9. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Delmenhorst, 31. Mai/1. Juni 2002

Niedersachsen

10. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Hitzacker, 14. und 15. Mai 2004

Niedersachsen

11. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Leer, 12. und 13. Mai 2006

Niedersachsen


12. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Helmstedt, 23. und 24. Mai 2008

Niedersachsen

13. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Clauthal-Zellerfeld, 4./5. Juni 2010

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege


14. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege



Einbeck, 9. Juni 2012

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Von der Nordsee bis zum Harz: Archaische Highlights aus 300.000 Jahren



15. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege Schöningen, 15./16. November 2013

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Siedlungen im ländlichen Raum: Denkmalpflege und Geschichte(n) um den Fliegerhorst

Themenvorträge und Exkursionen



16. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege Falberg, 20./21. Juni 2014

Gemeinde Falberg
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

1 Flyer zu den bisher durchgeführten 16 Tagen der Niedersächsischen Denkmalpflege, 1986–2014.

Denkmalquiz „Ein Streifzug durch die niedersächsische Denkmalpflege“

Dietmar Vonend

Im Rahmen der Exkursion „Gemeinsame Spurensuche mit Denkmalpflegern – Keine Denkmalpflege ohne Ehrenamt: Karxbostel und Ostereistedt“ am 18. April wurde dieser Quiz durchgeführt. Da es hierzu keine allen zugängliche, zusammenfassende Literatur gibt, andererseits es viele Nachfragen gab, seien die Fragen und Antworten in überarbeiteter und erweiterter Fassung zur Information und Nachlese wiedergegeben. Während der Busfahrt wurde in einem Vortrag auf die Fragen eingegangen, so dass bei einem entsprechenden Zuhören alles beantwortet werden konnte.

Die beiden Gründungsdaten zur staatlichen Institutionalisierung der Denkmalpflege in Niedersachsen mit den jeweiligen Konservatoren sind?

- 1864, Dr. Johann Heinrich Müller
- 1894, Dr. Jacobus Theres Reimers

Welche beiden Vereinigungen stehen als Sammelbecken denkmalpflegerisch-antiquarischen Interesses am Beginn im Königreich Hannover?

- Historische Verein für Niedersachsen (1835)
- Architekten- und Ingenieurverein für das Königreich Hannover (1842/1851)

Die beiden großen Vorreiter einer Inventarisierung von Denkmalen im Königreich Hannover waren?

- Hector Wilhelm Heinrich Mithoff
- Conrad Wilhelm Hase

Das erste flächendeckende Inventarisierung erschien wann? Die moderne Fortschreibung ist die Denkmaltopographie: wann erschien der erste und der vorläufig letzte Band in dieser Reihe?

- 1871, Kunstdenkmälerinventar für das Königreich Hannover
- 1981, Landkreis Lüneburg
- 2009, Hansestadt Lüneburg



2 Die Provinzial- und Landeskonservatoren beziehungsweise Präsidenten in der niedersächsischen Denkmalpflege: Johannes Heinrich Müller (1864–1886), Jacobus Theres Reimers (1894–1910), Heinrich Siebern (1910–1937), Hermann Decker (1937–1951), Oskar Karpa (1951–1963), Gustav André (1963–1964), Hans Roggenkamp (1964–1973), Hans-Herbert Möller (1974–1991), Christine Segers-Glocke (1991–2008) und Stefan Winhart (seit 2009).

Seit wann gibt es den Titel Landeskonservator und wer war der erste Amtsträger?

- 1946, Hermann Deckert

Was sicherte 1974 einen gewissen Schutz für Denkmale in Niedersachsen und wann trat das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz in Kraft?

- Niedersächsische Bauordnung
- April 1979

Wann und mit wem als Leiter wurden das Institut für Denkmalpflege und später das Landesamt für Denkmalpflege gegründet?

- 1979, Prof. Dr. Hans-Herbert Möller
- 1998, Dr. Christiane Segers-Glocke

Nennen Sie drei Aufgaben des Landesamtes für Denkmalpflege laut Gesetz?

- Beratung von Behörden, Kirchen, Besitzern und Eigentümern
- Erfassung, Erforschung, Dokumentation und Veröffentlichung der Ergebnisse
- Durchführung von Restaurierungen und Grabungen

– Schaffung wissenschaftlicher Grundlagen für die Denkmalpflege

- Unterhaltung zentraler Fachbibliotheken und Archive

Was sind Kulturdenkmale im Sinne des Gesetzes, nennen Sie zwei?

- Baudenkmale
- Bodendenkmale
- Bewegliche Denkmale
- Denkmale der Erdgeschichte

Nennen Sie zwei Kriterien für ein Objekt, damit es ein Denkmal ist?

- Geschichtliche Bedeutung
- Künstlerische Bedeutung
- Wissenschaftliche Bedeutung oder
- Städtebauliche Bedeutung
- Öffentliches Erhaltungsinteresse

Was beinhaltet die Erhaltung von Kulturdenkmälern, nennen Sie zwei Aspekte?

- Instandhaltung
- Pflege
- Schutz vor Gefährdung
- Wenn notwendig: Instandsetzung

hinze

Bild- und Steinhauerei seit 1894
STEINRESTAURIERUNG

ERNST HINZE
TIERGARTENSTR. 179

TELEFON 05 11/52 06 19
30559 HANNOVER



3 Die Landesarchäologen in der niedersächsischen Denkmalpflege: Karl Hermann Jacob-Friesen (1913–1953), Alfred Tode (1937–1965), Wolfgang Dietrich Asmus (1953–1961), Martin Claus (1964–1974), Hans-Günter Peters (1974–1979), Klemens Wilhelmi (1980–1996), Hans-Wilhelm Heine (1996–2001 mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt) und Henning Haßmann (seit 2001).

Nennen Sie den amtierenden Präsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege und den derzeitigen Landesarchäologen?

- Prof. Dr. Stefan Winghart
- Dr. Henning Haßmann

Nennen Sie drei weitere Provinzial- und Landeskonservatoren beziehungsweise Landesarchäologen?

- Siehe hierzu Abb. 2

Das Sprachrohr der niedersächsischen Denkmalpflege ist die Zeitschrift „Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen“.

Wann erschien die erste Ausgabe und wie oft erscheint sie im Jahr?

- 1981
- vier Ausgaben (März, Juni, September, Dezember)

Wann und wo fand der erste Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege und der bisher letzte statt?

- 1986, Osnabrück
- 2014, Faßberg

Nennen Sie drei weitere Veranstaltungsorte für den Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege?

- Siehe hierzu Abb. 1

Wann und wo fand der erste landesweite Tag des offenen Denkmals und der bisher letzte statt?

- 1993, Nordhorn
- 2014, Wienhausen

Der Preis der niedersächsischen Denkmalpflege wurde von wem gestiftet und wann und an welchem Landessieger erstmals vergeben?

- Niedersächsische Sparkassenstiftung
- 1987, Salzkontor in Lüneburg

Wann wurden die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, der Verband der Ar-

chäologen, das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Vereinigung zur Herausgabe des Dehio-Handbuchs gegründet?

- 1951
- 1949
- 1973
- 1985
- 1941

Die beiden großen internationalen Chartas zur Denkmalpflege wurden wann und wo verabschiedet?

- 1931, Athen
- 1964, Venedig

Niedersachsen zählt zu den Bundesländern, die in Folge des Zusammenbruchs 1945 entstanden sind. Im Rahmen einer Neugliederung ihrer Besatzungszone verfügte die britische Militärregierung im November 1946 die Vereinigung der bisher selbständigen Länder Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe zu einer größeren staatlichen Einheit. Doch die historischen Wurzeln reichen weit in die Vergangenheit zurück.

Zum politisch-geografischen Begriff Niedersachsen, Königreich Hannover, Preußische Provinz Hannover und Bundesland Niedersachsen soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden, wäre aber mitunter zum Gesamtverständnis in Teilen sinnvoll, da manche Zusammenhänge damit verständlicher wären.

Abbildungsnachweis
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Römer und Germanen in Nordwestdeutschland: Montagsvorträge im Landesamt

Dietmar Vonend

Auch 2015 Jahr boten die Gesellschaft für Denkmalpflege in Niedersachsen e.V und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege nun schon im dritten Jahr die „Montagsvorträge zur Archäologie“ an. Das gewählte Thema stößt in der Öffentlichkeit ebenso wie in der Pres-

se auf ein breites und großes Interesse. Die sensationelle Entdeckung des Schlachtfeldes am Harzhorn hat gezeigt, dass über den römischen Einfluss im Norden, über die Auseinandersetzung von Römern und Germanen, die letztlich zum Untergang des römischen Reiches führen sollte, noch längst nicht alles bekannt ist.

02. März

„Römer und Germanen in der Wesermarsch“
Dr. Kai Mückenberger, Museum der Westlausitz, Kamenz

Thema des Vortrags waren die Ergebnisse der Forschungen zu Metalldetektorfunden aus dem Landkreis Wesermarsch,



1 Fibeln des 1.-6. Jahrhunderts n. Chr. von der Fundstelle Elsfleth-Hogekamp, Ldkr. Wesermarsch.

die dort seit dem Ende der 1990er Jahre durch den ehrenamtlich tätigen Bodendenkmalpfleger Uwe Märtens bei regelmäßigen Begehungen von Oberflächenfundplätzen geborgen worden sind. Dabei handelt es sich um rund 30 Fundplätze, die sich von der Nordspitze Butjadingens bis in die Region um Berne herum verteilen und in unterschiedlicher Intensität Buntmetallfunde aus verschiedenen Zeitperioden liefern.

Zu den wichtigsten Hinterlassenschaften zählen unter anderem Fibeln der Römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit, die in vielen Fällen für eine lückenlose Nutzung der Fundstellen seit der Zeitenwende sprechen. Hinzutreten Überreste von Militaria aus dem Römischen Imperium, die sich vor allem ab der Zeit der Markomannenkriege gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. nachweisen lassen. Ähnlich verhält es sich mit den seit dem 2. Jahrhundert sprunghaft ansteigenden Münzfunden, die im germanischen Milieu sowohl als Rohmaterial, als auch in Form von Tausch- und Zahlungsmitteln verwendet wurden. Besonders eindrucksvoll lässt sich dies auf der Fundstelle Elsfleth-Hogekamp nahe der Huntemündung belegen, da hier neben den größten Fundmengen auch die Verteilung der Funde festgehalten wurde. Auf diese Weise ließ sich nicht nur die unterschiedliche Verwendung römischer Münzen dokumentieren, sondern auch ein Areal mit erhöhter Buntmetallkonzentration ausmachen, das mutmaßlich den ehemaligen Standort einer germanischen Feinschmiedewerkstatt markiert.

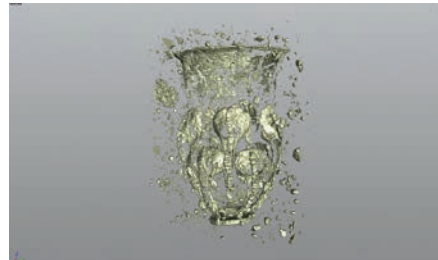
Die Zusammensetzung des Fundmaterials weist regelhaft wiederkehrende Muster auf, was das Vorkommen römischer Zaumzeugbeschlüge und anderer Militaria anbelangt. Daraus kann geschlossen werden, dass eine Vielzahl der Funde mit Angehörigen des Römischen Militärs an die untere Weser gelangt sein dürfte. Hierbei wird es sich meist um einheimische Germanen gehandelt haben, die sich im Rahmen römisch-germanischer Bündnispolitik zuvor als Söldner im Römischen Heer verdingten.

09. März

„Mit Skalpell und HighTech in die Welt der Germanen. Moderne Bildgebung und Restaurierung im Dienst der Wissenschaft“

Monika Lehmann / Andrea Tröller-Reimer, Archäologische Restaurierung, NLD

Um die Geheimnisse der Vergangenheit zu entschlüsseln werden modernste Methoden und Techniken angewendet. Dies trifft auch auf die Arbeit der Restauratoren zu. Neben den traditionellen Vorgehensweisen mit Skalpell und Dreikantstift ist der Einsatz moderner Bildgebung un-



2 Virtuell freigelegter Rüsselbecher.

erlässlich, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen. Erst „Ein- und Durchsicht“ mittels Röntgentechnik, CT und 3D-Erfassung geben Auskunft über wichtige technologische Hinweise, ebenso aber auch Erhaltungszustände.

Für das Erkennen und die Sicherung der originalen Oberfläche der Objekte ist das Verständnis der inneren Struktur unerlässlich. Die beiden Restauratorinnen zeigten an Beispielen herausragender Grabbeigaben des Altsächsischen Gräberfeldes Immenbeck und weiterer herausragender Funde wie der Alltag in der Restaurierungswerkstatt aussieht und wie moderne Verfahren die klassischen Restaurierungsmethoden ergänzen. Die Methoden werden vorgestellt und miteinander verglichen.

16. März 2015

„Ein neu entdecktes Römerlager bei Olfen: Legionäre zwischen Haltern und Oberaden“

Dr. Bettina Tremmel, LWL, Referat Provinzialrömische Archäologie

Vor 2000 Jahren geriet Westfalen in den Fokus der römischen Eroberungspolitik. Zum wiederholten Mal waren germanische Stämme in Gallien eingefallen. Im Jahr 11 v. Chr. drangen die Römer daher von Xanten aus ins Innere Germaniens vor. Sie erreichten bei diesem Feldzug sogar die Weser. Entlang der Lippe ließ Drusus das römische Heer mehr oder we-



3 Römerlager bei Olfen, Fundübersicht.

niger stark ausgebaute Truppenstandorte unterschiedlicher Größe und Funktion anlegen: Legionslager, Marschlager, Marinebasen, Nachschubstationen. Sie wurden im Abstand eines Tagesmarsches von 18–20 Kilometer erbaut. Seit 2011 ist bei Olfen im Kreis Coesfeld ein Römerlager aus dieser Zeit bekannt. Es liegt etwa 200 m westlich von Haus Rauschenburg am Nordufer der Lippe und war etwa 5 ha groß. Kastelle vergleichbarer Größe sind in Westfalen und Hessen bekannt. Dank solcher kleinerer, als Nachschubstationen genutzter Kastelle war das römische Heer in der Lage, eine kontinuierliche Versorgung seines großen, in Germanien operierenden Militärkontingents zu gewährleisten. Als mit der Befriedung der germanischen Stämme die Feldzüge abgeschlossen waren, wurden die Militäranlagen 8/7 v. Chr. aufgegeben.

Das Lager bei Olfen wurde mit Hilfe verschiedener Prospektionsmethoden untersucht: Die ersten drei augusteischen Münzen und Keramikfragmente wurden bei Feldbegehungen geborgen. Ehrenamtliche Sondengeher verhalfen durch zahlreiche Münzfunde zu einer sicheren Datierung des Lagers. Einige mit dem Bagger angelegte Suchschnitte deckten Abfallgruben mit weiteren Funden aus der Okkupationszeit auf. Die Lagergröße und der Lagerumriss konnten dank aussagekräftiger Luftbilder und einer Magnetometermessung definiert werden.

23. März 2015

„Zur Präsenz römischer Truppen in Thüringen – ein neues Römerlager südlich des Harzes“

Dr. Mario Kübner / Dr. Tim Schüler, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

Südwestlich des Kyffhäusers liegt das Dorf Hachelbich im von steilen Höhenzügen nördlich und südlich begrenzten Tal der Wipper. Seit seiner Entdeckung im Vorfeld von Straßenbaumaßnahmen vor einigen Jahren wird hier mit verschiedenen Methoden ein Fundplatz untersucht,



4 Hachelbich, Profil des Spitzgrabens in seinem östlichen Verlauf.

der vor allem auf ein Marschlager römischer Truppen zurückgeht. Das Lager ist strategisch günstig im Gelände platziert. Ausgedehntester Befund ist ein zur Fortifikation dienender und ganz unterschiedlich erhaltener umlaufender Spitzgraben, eine wahrscheinlich grob rechteckige Anlage mit gerundeten Ecken. Der südliche Graben ist bisher auf einer Länge von etwa 460 m, der östliche Graben auf etwa 570 m nachgewiesen. Hier konnte auch eine als titulum gestaltete Toranlage erkannt werden. Auch im bisher nur partiell untersuchten Innenraum liegt eine für römische Marschlager typische Befundgattung vor; acht eingetiefte Feldbacköfen mit Arbeitsgrube sind bereits ergraben.

Unter den in die Römische Kaiserzeit zu datierenden Funden ragen einige zur römischen Militärausrüstung gehörende Buntmetallgegenstände und Schuhnägel hervor, die in die Mitte des 1. bzw. das 3. bis beginnende 4. Jahrhundert zu datieren sind. Die 14C-Datierung eines großen Holzrestes auf der unteren Verfüllung des Spitzgrabens ergab ein Datum zwischen 50 v. Chr. bis 125 n. Chr., ein Tierknochen aus der obersten Verfüllung etwa 420 bis 550 n. Chr. Die bisherigen Hinweise lassen eine Verbindung des Marschlagers mit den Chatten-Feldzügen der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. oder den Unternehmungen der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts unter Maximinus Thrax vermuten.

13. April 2015

„Mitteldeutschland – ein germanisches Machtzentrum? Das Fürstengrab von Gommern.“

Priv.-Doz. Dr. Matthias Becker, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt Landesmuseum für Vorgeschichte

Im Jahre 1990 wurde beim Sandabbau in Gommern, in der Nähe von Magdeburg, Sachsen-Anhalt, das Grab eines germanischen Fürsten entdeckt. Im Gegensatz zu der im 3. Jahrhundert in Mitteldeutschland dominierenden Brandbestattung

5 Germanische Urnengräber in Braunschweigrünigen.



handelt es sich hier um eine seltene Körperbestattung. Die Bedeutung liegt in der weitgehend ungestörten Erhaltung sowie in der Anzahl an wertvollen römischen und germanischen Grabbeigaben aus unterschiedlichsten Materialien. Das Ensemble besteht aus goldenem Ringschmuck, silberbesetzter persönlicher Ausrüstung, einem Prunkschild sowie zahlreichen Gefäßen aus Silber, Bronze, Glas und Holz.

Zu der Zeit, als das Grab angelegt wurde, waren Germanen und Römer bereits über Jahrhunderte Nachbarn. Die politischen Ereignisse hatten zu intensiven römisch-germanischen Beziehungen geführt und hinterließen auf beiden Seiten auch archäologisch fassbare Spuren. Die auf vielfältige Weise als Handelsware, Beute, Sold oder Mitbringsel ins germanische Gebiet gelangten römischen Objekte spielen eine wichtige Rolle bei der Erforschung dieser Jahrhunderte langen Nachbarschaft und belegen eine europaweite Mobilität schon in der Antike. Fürstengräber wie das von Gommern sind dafür sichtbare Zeugnisse. Jedoch sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Sichtbarkeit vor allem der Körpergrabsitte zu verdanken ist. In einem Brandgrab hätte sich die Herrlichkeit in Asche und Metallschmelz verwandelt.

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sollen die reichen Gräber auch Macht, Herrschaft und Einfluss darstellen. In Mitteldeutschland scheinen die naturräumlichen Bedingungen und die relative Nähe zum Römischen Reich die Entstehung zahlreicher Herrschaftsbereiche begünstigt zu haben, so dass man für diese Zeit ein mitteldeutsches Machtzentrum diskutieren kann.

20. April 2015

„Die Gegner des Maximinus Thrax – Überlegungen zur Bevölkerungsdichte vor 2000 Jahren“

Dr. Michael Geschwinde, Bezirksarchäologe, Gebietsreferat Braunschweig, NLD

Im Zusammenhang mit der Schlacht am Harzhorn zwischen römischen Einheiten und germanischen Kriegeren 235 n. Chr. ist eine Frage die nach der Anzahl und Herkunft der Germanen. Der Referent führte hierzu aus, dass es im Gegensatz zum dünn besiedelten nordwestlichen Harzrand in der Region um Hannover, Hildesheim und im Braunschweiger Land zahlreiche weilerartige germanische Ansiedlungen gab. So könne vermutet werden, dass die germanischen Krieger von hier waren.

Während sich die Stärke der zu dieser Zeit ins Innere Germaniens vorgestoßenen römischen Armee zwischen 10.000 und 25.000 Bewaffneten schätzen lässt, bleibt die Zahl ihrer germanischen Gegner ungewiss. Anhand der Bestattungsorte kann nach verschiedenen Ansätzen in einem Maximalmodell eine Kampfstärke von 1.200 Kriegeren errechnet werden. Da damit eine offene Feldschlacht unmöglich war, musste eine kurzzeitige militärische Überlegenheit ihre zahlenmäßige Unterlegenheit ausgleichen. Dies geschah durch Überraschungsangriffe auf die auf dem Rückweg befindlichen, auseinandergezogenen und damit nicht in gewohnten Formationen kämpfen könnenden römischen Marschkolonnen. So muss es sich auch beim Überqueren des Passes am Harzhorn zugetragen haben. Mit dieser Kampfweise hatten schon Generationen zuvor Germanen erfolgreich die über den Rhein vordringenden römischen Legionen attackiert. Bekanntestes Beispiel dafür ist die Niederlage des Varus 9 n. Chr., die bei Kalkriese seit vielen Jahren interdisziplinär erforscht wird.

Abbildungsnachweis

1 R. Kiepe, Wilhelmshaven; 2 Andrea Tröller-Reimer, 5 Michael Geschwinde (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); 3 Bettina Tremmel, LWL; 4 Mario Küßner (Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie).

Denkmalportrait

Zu Stein gewordene Liebe

Dietmar Vonend

Großsteingräber haben Menschen zu allen Zeiten nachhaltig beeindruckt. Im Landkreis Oldenburg befindet sich auf dem Gebiet der Stadt Wildeshausen ein Großsteingrab mit dem Namen Visbecker Braut. Die Anlage ist 80 m lang und neun Meter breit. Die Grabkammer, bestehend aus zehn Trag- und vier Decksteinen, wird heute noch von 84 vorhandenen, bis 2,50 m hohen Randsteinen eingefasst.

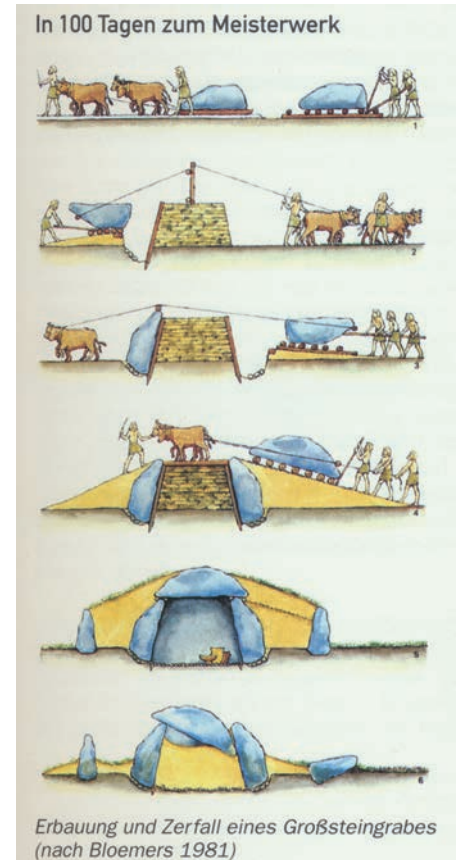
Vier Kilometer westlich davon in der Gemeinde Großenkneten ist der Visbecker Bräutigam zu finden. Und wie es sich für den männlichen Part gehört, ist er mit seinen Maßen von 104 Meter Länge und bis zu 9 Meter Breite sowie ursprünglich 170 Findlingsblöcken noch eindrucksvoller anzuschauen.

Um ein solches Großsteingrab zu errichten, waren ein enormer Arbeitsaufwand und eine gut organisierte Gesellschaft erforderlich. Daher hatte man lange Zeit geglaubt, dies kann nur durch Riesen oder Hünen geschehen sein. Heute wissen wir, dass derartige Megalithanlagen in der jungsteinzeitlichen Trichterbecherkultur vor etwa 5.000 Jahren errichtet worden sind. Errichtet aus Gesteinsblöcken, die die Gletscherströme der Eiszeit aus dem nördlichen Skandinavien bis hierher geschoben haben und die nach dem Schmelzen des Eises liegengeblieben. Wie diese bei der Errichtung überhügelten Grabanlagen ausgeschaut haben können, ist 5 Kilometer südlich von Wildeshausen bei Kleinenkneten zu sehen. Die Erbauer dieser Anlagen waren Menschen, die schon feldmäßig Ackerbau betrieben, Haustiere züchteten und

vertraut waren im Gebrauch technischer Hilfsmittel.

Die als Gemeinschaftsgräber dienenden Anlagen erhielten ihre Namen aus der volkstümlichen Überlieferung. So soll sich im Volksglauben hier folgende Geschichte zugetragen haben: Die Tochter eines in Großenkneten lebenden reichen Bauern liebte den armen Nachbarsohn Konrad. Doch Gretchens Vater hatte mit ihr andere Pläne. Sie sollte den Sohn eines wohlhabenden Bauern aus Visbeck heiraten. Da half alles Flehen und Weinen nichts, die Heirat war beschlossene Sache. Auf dem Hochzeitszug wünschte sie, lieber zu Stein zu werden als den ungeliebten Mann zu ehelichen. Der herbeieilende Konrad fiel seinem Gretchen in die Arme und gemeinsam erstarrten sie zu Stein. Das gleiche Schicksal erlitt ihr Bräutigam wenige Kilometer entfernt. Vor Schreck fielen alle Hochzeitsgäste auf die Knie und versteinerten ebenfalls.

Mit dem Titel *Die steinerne Braut* aus Wildeshausen von Pastor J. G. T. Lamprecht wurde die Geschichte 1801 als Gedicht mit 26 Strophen erstmals veröffentlicht. Als Auszug daraus sei die Steinwerdung der Braut mit ihren mahnenden Worten zitiert: „Vom Nacken war sie bis zum Bein, Wie um und um begossen, Starr und gefühllos kalt zu Stein, Den Kopf nur ausgeschlossen; Und Alle stunden rings herum, Als wär'n auch sie versteinert, stumm. Dumpf sprach sie dann die Worte, Wie her von fernes Orte: Ich ward zu Stein; einst war ich's nicht, Drum konnt ich Lieb empfinden. Gott führet mich nicht ins Gericht; Ich soll ihn gnädig finden! Ihr Eltern, hört, befolgt den Rath, Ihr seyd gewarnt durch diese That. Laßt euch nicht so betören, Der Kinder Glück zu stören! Dar-



1 Errichtung und Zerfall eines Großsteingrabes.

auf verschloß sich auch der Mund, Was weiter noch geschehen. Kurz! Gretchen ist bis diese Stund, Als Braut von Stein zu sehen.“

Geschichten verfeindeter Familien mit unglücklichen Liebesbeziehungen der Kinder scheint es durch die Jahrtausende immer wieder gegeben zu haben. Erinnerung sei nur an zwei in die Weltliteratur eingegangene unsterbliche Werke: Ro-



2 Großsteingrab „Visbecker Braut“.



3 Großsteingrab „Visbecker Bräutigam“.

meo und Julia von William Shakespeare. Jeder kennt ihr tragisches Ende: Romeo nimmt Gift und stirbt an der Seite der Geliebten Julia, die aus ihrem todesähnlichen Schlaf erwachend den Dolch ergreift und sich aus Verzweiflung ebenfalls tötet. Und: *Romeo und Julia auf dem Dorfe* von Gottfried Keller aus

dem Novellenzyklus *Die Leute von Seldwyla*. Auch hier zwei junge Leute, Sohn und Tochter wohlhabender Bauern, lieben sich trotz erbitterter Feindschaft ihrer Väter. Nachdem diese den Ruin beider Familien herbeigeführt und die Aussicht der Kinder auf eine gemeinsame Zukunft zerstört haben, sieht das Paar

keinen anderen Ausweg, als gemeinsam in den Tod zu gehen.

Abbildungsnachweis

1 Nach: Verleden Land, Archeologische opgravingen in Nederland, 1981; 2,3 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Eine Musterkirche und der 21. September

Dietmar Vonend

Etwas Größeres ist in dieser Art in Norddeutschland nicht zu finden: Majestätisch strebt der in das Mittelschiff der Christuskirche in Hannover versetzte Turm mit seiner über 70 m hohen, steinernen Pyramide in den Himmel. Fast verwirrend die filigrane Gestaltung im Dachbereich mit ihrer Vielzahl an Filialen, Wasserspeiern und Ziergiebeln. Zwischen den weit vorgezogenen Strebeböckeln das Hauptportal mit seiner giebelartigen Bekrönung und der großen Fensterrose. Den Blick nach oben gerichtet, suchen wir auf der Ostfassade zwischen steinernen Kobolden die Figur eines Hasen mit einer Kirche im Arm, daneben ein Bär und ein in zwischen kopfloses Wildschwein. Alle drei stehen für die am Bau beteiligten Architekten: Conrad Wilhelm Hase, Louis Wilhelm Bähr und Wilhelm Hauers. Hier ist Gotik pur, besser Neogotik.

Spätestens mit dem in großer Publizität verbreiteten Reden auf dem Kölner Dombauefest 1842 und ihren Begründungen des christlichen und nationalen Charakters der Gotik als eine Ausprägung des christlich-deutschen Gemüts spielt dieser Baustil eine markante Rolle. Daher beschränkte sich die Inventarisierung und Forschung im 19. Jahrhundert vorrangig auf die gotischen und später romanischen Kunstschöpfungen einer ruhmreichen nationalen Vergangenheit, die am vollkommensten denjenigen Bedingungen entsprächen, welche für eine Kunst der Neuzeit die Grundlagen bilden müssten. So erschienen unter anderem seit 1855 im Anhang der „Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins für das Königreich Hannover“ die von Hase bearbeiteten „Übersichten der mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens“. Nächster Schritt von der Theorie zur Praxis: Hase entwickelte in Abkehr vom Klassizismus und Neobarock seine in Norddeutschland verbreitete „Hannoversche Architekturschule“. Wesentliche Kennzeichen hierbei sind die Orientierung an der



1 Hannover, Christuskirche. Gesamtansicht von Westen.

mittelalterlichen Backsteingotik, eine Verwendung heimischer Baumaterialien wie Holz, Ziegel und Backstein sowie Ziegelrohbaufassaden mit Backsteinziersetzungen.

Hase, Königlicher Baurat, Konsistorialbaumeister der Hannoverschen Landeskirche und Professor der Baukunst am Polytechnikum in Hannover, war ein äußerst produktiver Architekt: Davon zeugen 300 geplante Bauwerke, darunter 100 Sakralbauten, und über 150 Restaurierungsprojekte. So finden sich im Stadtbild Hannovers unzählige Wohnhäuser, Fabriken, Schulen und vor allem Kirchengebäude und Kapellen, die in diesem Stil

2 Hannover, Christuskirche, Chorsansicht und Ostfassade mit den die Architekten Hase, Bähr und Hauers symbolisierenden Tieren.



neu- oder umgebaut wurden. Von Kritikern wurde dieser Stil despektierlich auch „Hasik“ genannt.

Die Christuskirche ist nicht nur der erste sakrale Großbau der „Hannoverschen Schule“, sie ist auch die Musterkirche, in der die Empfehlungen zur Gestaltung von Kirchenbauten nach dem Eisenacher Regulativ von 1861 umgesetzt wurden.

Diese Richtlinie für den protestantischen Kirchenbau forderte den „Anschluss an einen der geschichtlich entwickelten christlichen Baustile und empfiehlt (...) vorzugsweise den sogenannten germanischen (gotischen) Stil“. Was hat es nun mit dem 21. September auf sich. Dreimal spielt dieser Tag in der Geschichte der in der Nordstadt Hannovers stehenden Kirche eine große Rolle. Es ist der Geburtstag des damaligen Thronfolgers Ernst August, des letzten Kronprinzen des Königreichs Hannover, das durch die Politik Bismarcks zu einer Preußischen Provinz wurde. Daher fanden die Grundsteinlegung, das Richtfest und die Einweihung jeweils an diesem Tag statt. Auch heute noch wird der jährliche Kirchengeburtstag in der vorletzten Sep-

temberwoche gefeiert. Und über das Patronat von Ernst August Prinz von Hannover besteht immer noch Kontakt zum ehemaligen hannoverschen Königshaus. Übrigens: Das Reiterstandbild von König Ernst-August vor dem Hauptbahnhof, Großvater des Kronprinzen, wurde ebenfalls an einem 21. September enthüllt. Anlässlich des 100. Todestages von Hase fand in der Christuskirche eine große, ihm gewidmete Ausstellung statt und im Rahmen der Vorbereitungen des 150. Jahrestages der Grundsteinlegung wurde der Kirchenvorplatz in Conrad-Wilhelm-Hase-Platz umbenannt.

Ein kurzer Aufenthalt ist beim Künstlerhaus in der Sophienstraße in Hannover zu empfehlen: Das im Rundbogenstil damals als Museum für Kunst und Wissenschaft von Hase errichtete Gebäude zeigt in einem Relief noch einmal den Architekten selbst.

Abbildungsnachweis

1 Peter Troche; 2 Gemeindearchiv der Ev.-luth. Nordstädter Kirchengemeinde; 3 Dietmar Vonend (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).



3 Hannover, Künstlerhaus. Porträtrelief von Conrad Wilhelm Hase.

Sein Name steht für Wissenschaft, Technik und Wirtschaft

Dietmar Vonend

Die Silbervorkommen des Rammelsberges schufen die Grundlage für die große wirtschaftliche und politische Bedeutung Goslars vor allem im 11. und 12. Jahrhundert. Davon zeugen die Kaiserpfalz, der Marktplatz mit Rathaus und Brunnen, die mächtigen zweitürmigen Westbauten der romanischen Kirchen, Spitäler, Gildehäuser, Kemenaten und in den engen Straßen die reichverzierten Fachwerkhäuser des Mittelalters und der Neuzeit.

In der Schreiberstraße steht eines der stattlichsten Fachwerkhäuser. Zusammen mit dem Brauhaus und den Wirtschaftsgebäuden bildet es einen eindrucksvollen Komplex. Über einen zum Teil massiven Untergeschoss befinden sich zwei dekorativ gefügte Fachwerkgeschosse mit geschweiften Fußbändern und Backsteinmusterungen. Errichtet wurde es im späten 17. Jahrhundert vom Kaufmann und Stadthauptmann Hans Siemens. Die Siemens sind ein altes ansässiges Stadtgeschlecht, das schon seit vielen Jahrhunderten im Nordharz und seinem Vorland ansässig war. Das ist der gesuchte Stammsitz der Familie. Eine erste Spur auf der Suche nach deren bedeutensten



1 Goslar, Siemenshaus. Stammsitz der Familie aus dem 17. Jahrhundert.

Mitglied, nach Werner Siemens, der einmal an entscheidender Stelle das Zeitalter der Technik mitprägen wird.

Der weitere Weg führt in die Winterstraße vor das Obergut in Lenthe, einem

Ortsteil von Gehrden in der Region Hannover. Der langgestreckte Bau erhielt später eine Fachwerkaufstockung und der durch einen Graben getrennte Park wurde durch eine von Laves errichtete Ei-



2 Gehrden-Lenthe, Region Hannover. Im Herrenhaus des Obergutes wurde Werner Siemens geboren.



3 Porträt des später geadelten Werner Siemens auf einem Gedenkstein vor dem Geburtshaus in Lenthe.

senbrücke verbunden. Hier im Herrenhaus, das im Kern auf eine Wasserburg zurückgeht, wurde der später geadelte Werner 1816 als ältestes von zehn Kindern des Gutspächters Christian Ferdinand Siemens geboren.

Werner Siemens trat in die preußische Armee ein und studierte an der Berliner Artillerie- und Ingenieurschule Physik und Chemie. Neben dem Dienst bastelte er an kleinen Erfindungen, um zusätzlich Geld für seine früh verwaisten Geschwis-

ter zu verdienen. So entwickelte er den elektrischen Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung und gründete mit dem Feinmechanikermeister Johann Georg Halske eine Telegrafenanstalt. Die erste Telegrafenerbindung nach seinem System führte als erstmals unterirdisch verlegte Fernleitung von Berlin nach Frankfurt. Dieses Verfahren eröffnete das Zeitalter des Schnellnachrichtenverkehrs. Die zweite große Erfindung mit der elektrischen Dynamomaschine bedeutete den entscheidenden Fortschritt in der Elektrotechnik. Damit war es möglich, durch mechanische Bewegung in Form von strömendem Wasser oder Dampfdruck Elektrizität zu erzeugen, während bis dahin nur Batteriestrom zur Verfügung stand. Der Strom ließ sich auf weiteste Entfernungen übertragen und industriell nutzen. Damit konnte Siemens zum Beispiel in Berlin die erste elektrische Straßenbahn der Welt bauen oder die ersten Bahnhöfe erstrahlen im Licht.

Die Vielzahl seiner Erfindungen bilden die Grundlage zu einer der größten elektrotechnischen Gesellschaften der Welt mit Vertretungen in 190 Ländern. Von der Vision ergriffen, dass die Verbindung von Wissenschaft und Technik die

Menschheit zufrieden und besser mache, stiftete er die Forschungsstätte „Physikalisch-Technische Reichsanstalt“, die in der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig ihr Nachfolgeinstitut gefunden hat und heute wissenschaftliche Arbeiten auf vielen Gebieten sammelt und auswertet.

Erwähnt sei auch der in Lenthe geborene, sieben Jahre jüngere Bruder Carl Wilhelm, der ebenfalls Erfinder, Ingenieur, Naturforscher und Industrieller war. In London tätig, nahm er die britische Staatsbürgerschaft an und nannte sich nach seinem Ritterschlag Sir William Siemens. Von seinen Erfindungen seien der chronometrische Regler zur exakten Regulierung für Dampfmaschinen und eine Regenerativfeuerung zur Stahlerzeugung, Grundlage für den Siemens-Martin-Ofen, genannt. Er genoss hohes öffentliches Ansehen, war Mitglied und Präsident zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen, neben vielen Ehrungen erhielt er auch vier Ehrendokortitel. In der Westminster Abbey erinnert ein Buntglasfenster an ihn.

Abbildungsnachweis
Simone von Lenthe.

H. STIETENROTH



STUCK+PUTZ

NATURSTEINRESTAURIERUNG · STEINMETZARBEITEN

RESTAURATOR

Kleines Feld 2 · 37130 Gleichen/Klein Lengden · **Telefon 0 55 08/97 52-0** · **Telefax 0 55 08/97 52 20**

BUND
FREIER
B
FR
RESTAURIERUNGS
WERKSTÄTTEN E.V.

Im Kampf mit tödlichen Seuchen

Dietmar Vonend

Plötzlich herrschte eine atemlose Stille und hunderte von Augenpaaren blickten zu einem hochgewachsenen Mann mit seiner goldenen Brille. Auf dem Internationalen Hygienekongress 1882 in Genf gehörte ein ganzer Vortragstag dem ungekrönten König der Mikrobeforscher, gehörte Louis Pasteur. Der Vielgerühmte duldet aber keinen Widerspruch zu seinen Methoden und Erkenntnissen, die vielfach in Frankreich und im Ausland aufgetreten waren. Namentlich sprach er den durch seine Forschungen ebenfalls weithin bekannten Robert Koch an, das Wort zu ergreifen, damit er ihn aufklären könne. Doch die erwartete Auseinandersetzung dieser beiden großen Gelehrten fand nicht statt. Koch verwies auf eine schriftliche Entgegnung.

Der Weg führt nach Clausthal, der 1924 mit Zellerfeld vereinten Berg- und Universitätsstadt im Landkreis Goslar. Das Bild der beiden Bergstädte wird von schlichten, überwiegend von zweigeschossigen und mit ihrer Hausfront zur Straßenseite stehenden Wohnhäusern, meist in verbretterten Fachwerk und Schiebefenstern, bestimmt. Und im Zentrum von Clausthal ein gewaltiger Bau, der in seiner Art in Deutschland nicht ein zweites Mal zu finden ist: Die Marktkirche Zum Hl. Geist mit ihren 2.200 Plätzen ist die größte Holzkirche, errichtet nach dem Brand des Vorgängerbaus und das mitten im todbringenden, alles verwüstenden Dreißigjährigen Krieg. In der Osteröder Straße, nur wenige Schritte entfernt jenes Haus, in dem Robert Koch fast als ein Weihnachtskind 1843 als drittes von insgesamt 13 Kindern des Grubensteigers Hermann Koch geboren wurde. Eine Plakette verweist mit Stolz auf diesen großen Sohn der Stadt.

Das Elternhaus förderte das aufgeweckte Kind. So konnte Robert schon als Vierjähriger Lesen und Schreiben. Und Großvater Eduard machte den Enkel mit Lupe und Mikroskop sowie dem damals gerade erst entdeckten Medium Fotografie vertraut. Man kann sich den Jungen richtig vorstellen, wie er eine umfangreiche Insektenammlung anlegt, die Tierchen sezirt und wie er Fliegenbeinchen und Bienenstachel beobachtet und fotografiert. Alles Tätigkeiten, die ihm später große Dienste leisten werden.

Prägend für seine spätere Forscherlaufbahn sind das Medizinstudium in



1 Clausthal-Zellerfeld, Geburtshaus von Robert Koch in der Osteröder Straße, historische Aufnahme.

2 Clausthal-Zellerfeld, Kronenplatz. Hier verbrachte Robert Koch seine Jugendzeit.

Göttingen, unter anderem bei Wilhelm Weber (der mit Gauß zusammen die erste elektromagnetische Telegrafenerbindung auf der Welt entwickelte), Friedrich Wöhler (gilt als Pionier der organischen Chemie) und in Berlin bei Rudolf Virchow (Begründer der modernen Pathologie). Mit 23 Jahren schloss er das Studium mit der Promotion ab. Sein Lebenstraum war als Schiffsarzt die Welt kennenzulernen. Dazu nahm er eine Stelle in einem Hamburger Krankenhaus an. Doch eine Kleinigkeit hinderte ihn daran: Ein hübsches junges Mädchen namens Emmy Fraatz, die seine Frau wurde.

Als junger Landarzt in Wollstein, Provinz Posen, betrieb er neben seiner ärztlichen Tätigkeit bakteriologische Studien. So stieß er bei der Untersuchung einer Viehseuche auch auf den zehn Jahre zuvor entdeckten Milzbrandbazillus, doch was noch viel bedeutender war, wie man ihn nachweisen, auf Nährboden züchten und vernichten kann. Das waren völlig neue Methoden in der Erforschung und Bekämpfung der Infektionskrankheiten. Wenige Jahre später fand er den Erreger der Tuberkulose, und damit die entscheidende Grundlage im Kampf gegen die Schwindsucht, und den Erreger der Cholera. Nach Berlin berufen, wurde eigens



3 Clausthal-Zellerfeld. Auf dem Kronenplatz erinnern eine Gedenktafel und die Büste an den großen Sohn der Stadt.

für ihn ein Institut für Infektionskrankheiten errichtet. Wo immer weltweit eine Seuchengefahr bestand, wurde Robert Koch angefordert: So reiste er nach Südafrika und Uganda zur Erforschung der Rinderpest und der Schlafkrankheit, zum Studium der Beulenpest nach Indien und der Malaria nach Indonesien und Neuguinea oder leitete eine Cholera-Expedition in Ägypten. Eine Weltreise führte ihn in die USA, nach Hawaii und Japan.

Für seine bahnbrechenden wissenschaftlichen Leistungen erhielt Robert Koch den Nobelpreis. Sein Werk und seine schöpferischen Ideen leben über seinen Tod hinaus in der modernen Bakteriologie bis heute fort. Auch bei einem Rundgang durch die Stadt Clausthal-Zellerfeld wird man immer wieder auf Robert Koch stoßen: Krankenhaus, Gymnasium, eine Straße, sie tragen seinen Namen. Seit 1981 gibt es den Robert Koch-Förderpreis für herausragende wissenschaftliche Leistungen junger Mediziner.

Abbildungsnachweis
Oberharzer Bergwerksmuseum.

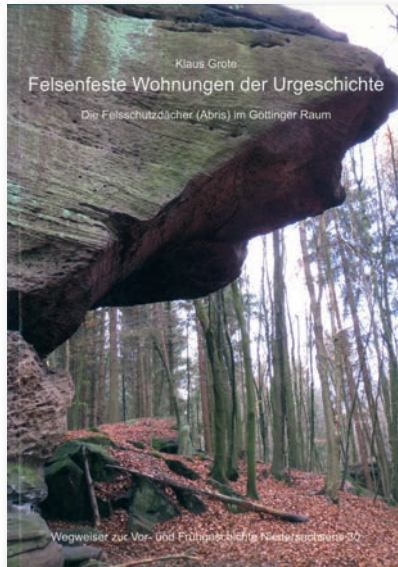
Neue Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege

Dietmar Vonend

Felsenfeste Wohnungen der Urgeschichte: Die Felsschutzdächer (Abrisse) im Göttinger Raum

In den Klippen- und Schluchtenlandschaften Südniedersachsens gibt es mehrere Abrisslandschaften, so im südwestlichen Harzvorland, im Bergland östlich der Weser bei Hameln und östlich der Leine bei Göttingen. Gerade hier in der Sandsteinlandschaft zwischen südlichem Leinetal und Unterereichsfeld findet sich eine der größten zusammenhängenden Gruppen.

Höhlen, Halbhöhlen, dachartige Felsüberhänge oder Felsschutzdächer übten auf Mensch und Tier schon immer eine große Anziehungskraft aus. Besonders in den nichtsesshaften Kulturstufen der Jäger und Sammler hat der steinzeitliche Mensch auf der Suche nach Unterkünften aus Schutz vor Witterungseinflüssen derartige Behausungen aufgesucht. Für das Mittelalter ist belegt, dass Höhlen und Abrisse aus religiösen Motiven benutzt wurden beziehungsweise auch Bestattungen stattfanden. So schwankt ihre Nutzung von ur- und frühgeschichtlichen



Rast- und Wohnplätzen bis zu mittelalterlichen Kultstätten.

Autor ist der frühere Göttinger Kreisarchäologe Dr. Klaus Grote, der sich in jahrzehntelanger Forschung mit dieser besonderen Gruppe archäologischer Denkmale in den felsgeprägten Tälern des Leineberglandes bei Göttingen beschäftigt hat. In einem interdisziplinären Forschungsprojekt wurden 1.600 Felsschutzdächer systematisch gesucht, erfasst, kartiert und exemplarisch durch Grabungen

untersucht. Aus diesem Gesamtbestand mussten dann die etwa im Zeitraum von 60.000 Jahren genutzten urgeschichtlichen Behausungen gefunden werden. Die gewonnenen Untersuchungsergebnisse ermöglichen Einblicke in das Leben steinzeitlicher sowie bronze- und eisenzeitlicher Menschen, in die Bandbreite der gejagten Tiere und gesammelten Früchte.

Die Broschüre beinhaltet eine zusammenfassende Beschreibung und stellt herausragenden Plätze und die wichtigsten Ausgrabungen vor. Zusätzlich werden Wandervorschläge zu ausgewählten Abrissen empfohlen. Eine Auswahl an Literatur ermöglicht eine weiterführende Beschäftigung mit diesem Thema.

(Die Broschüre, herausgegeben vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und der Archäologischen Kommission für Niedersachsen e.V. durch Henning Haßmann, erscheint als Heft 30 der Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, 62 Seiten, 65 meist farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-7308-1094-1, Preis: 7.90 Euro).

Energiewende und Archäologie: Tagungsdokumentation Osnabrück 2013

Die von der Deutschen Stiftung Umwelt (DBU) geförderte zweitägige Veranstaltung hinterfragte die mit der Energiewende verbundenen Herausforderungen für die Kulturlandschaften: Unter- und oberirdische Stromtrassen durchziehen das Land, Solar- und Windparks werden auf historischen Flächen aufgestellt, Mais und Raps als Energiepflanzen verstärkt angebaut mit der Folge einer Belastung für die Böden und Gefährdung des sich hier befindlichen Kulturguts. Um zu verhindern, dass ganze Energielandschaften entstehen, bedarf es zukunftsfähiger Erhaltungs- und Entwicklungskonzepte, damit unsere Bodendenkmale nicht unwiederbringlich zerstört werden.

Ziel der Tagung war, damit Archäologen, Netzbetreibern, Energieversorgern sowie Vertretern aus Landwirtschaft und Naturschutz eine Plattform zur Vorstellung ihrer unterschiedlichen Interessen anzubieten, um gemeinsam Lösungen zum Schutz der archäologischen Denkmale und damit der Hinterlassenschaften längst vergangener Epochen zu entwickeln, dabei aber gleichzeitig auch den zukunftsorientierten Energie- und Versor-

Ihr Partner für Fachbücher und Fachmedien



- Online-Shop mit allen Angeboten
- Aktuelle Büchertipps
- PDFs zu allen Fachbuchübersichten
- Infos & Software

www.siegl.de

Anton Siegl Fachbuchhandlung GmbH
 Kirchenstr. 7, D-81675 München
 Tel.: 089 / 47 52 43, Fax: 089 / 470 49 34
 service@siegl.de, www.siegl.de

gungskonzepten gerecht zu werden. Neben Grundsatzreferaten zu den Themenfeldern Energiewende, Netzausbau, Wind und Solarparks sowie nachwachsende Rohstoffe und zahlreichen bundesweiten Fallbeispielen aus der praktischen archäologischen Denkmalpflege wurden in workshopartiger Atmosphäre erste Vorschläge erarbeitet. Vor allem wurde die Bedeutung der Entwicklung und Pflege guter Kommunikationsstrukturen zwischen allen Projektbeteiligten betont. Die auf der Tagung entwickelten Ansätze fließen direkt in die aktuellen Planungen zum Bau der großen Elektrizitätstrasse SüdLINK ein, die den Norden mit dem Süden Deutschlands verbinden wird.

Die Veranstalter der Tagung haben auch gemeinsam die Dokumentation herausgegeben: Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Landesamt für Archäologie Sachsen, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege und Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland mit der Kommission für Land- und Forstwirtschaft.

Die Broschüre ist kostenlos bei der deutschen Bundesstiftung Umwelt, An der Bornau 2, 49090 Osnabrück, erhältlich oder als kostenloser Download auf der Website abrufbar.



Broschüre: Denkmalschutz und Denkmalpflege in Niedersachsen

Zeugnisse der Vergangenheit zu erhalten und zu schützen wurde als übergreifende, kulturpolitische Aufgabe bereits im 19. Jahrhundert begriffen und praktisch umgesetzt. Denkmalschutz und Denkmalpflege lassen sich aber nur verwirklichen, wenn klare Vorstellungen über die Inhalte der Begriffe und über die angestrebten Ziele vorliegen. Das Land Niedersachsen hat der Bedeutung von Schutz und Pflege der Kulturdenkmale durch das Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes 1979 Rechnung getra-



gen. Neben den Denkmalschutzbehörden besteht seitdem als Denkmalfachbehörde des Landes Niedersachsen das Institut für Denkmalpflege, seit 1998 Landesamt für Denkmalpflege.

Die Broschüre vermittelt die grundlegenden Ziele von Denkmalschutz und Denkmalpflege und stellt die gesetzlichen Instrumente dar. Ausführlich werden die Aufgaben, Arbeitsweise und Strukturen des Landesamtes mit den einzelnen Abteilungen und Außenstellen vorgestellt. Damit soll Bürgern und Entscheidungsträgern der verantwortungsvolle Umgang mit dem baulichen Erbe erleichtert werden.

Es sind oftmals die gleichen oder ähnlichen Fragen, die immer wieder gestellt werden. So wurden die häufigsten einmal zusammengestellt und ausführlich beantwortet. Gleichsam ein kleines Nachschlagewerk zu vielen Facetten der Denkmalpflege. Der Abdruck des 2011 novellierten Denkmalschutzgesetzes berücksichtigt veränderte Rahmenbedingungen und wird somit zur Erleichterung der Tagesarbeit im Umgang mit Denkmälern beitragen. Ein abschließender Block listet die Anschriften der Dienststellen der staatlichen Denkmalpflege, aller Unteren Denkmalschutzbehörden und weitere nützliche Adressen auf.

Die Broschüre, 47 Seiten mit 36 farbigen Abbildungen, ist beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Scharnhorststraße 1, 30175 Hannover, erhältlich.

Flyer: Das Mönchehaus in Goslar

Das 1525 (i) errichtete und seitdem nur unwesentlich umgebaute und veränderte Fachwerkgebäude ist ein prächtig ausgestaltetes Bürgerhaus aus der Übergangszeit von der Spätgotik zur Frührenaissance. Im Inneren besitzt es wertvolle, bislang unbekannte Ausmalungsfassungen und eine bauzeitliche hölzerne Kassettendecke mit Resten der ursprünglichen Bemalung.

Mit dem Projekt „Trag’ es mit Fassung - Mönchehaus“ wurde eine didaktische

Impressum

Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen
35. Jahrgang, September 2015
Heft 3/2015

Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
Internet:
www.denkmalpflege.niedersachsen.de
E-Mail: denkmalpflege@nld.niedersachsen.de

Herausgeber:
Präsident
Dr. Stefan Winghart

Schriftleitung: Dietmar Vonend

Redaktionsausschuss:
Anne-Kathrin Fricke-Hellberg, Henning Haßmann, Rainer Schomann, Erwin Stadlbauer, Gabriele Zipf, Reiner Zittlau

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck mit Quellenangaben bei Überlassung von Belegstücken an die Schriftleitung gestattet. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser selbst verantwortlich.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
CW Niemeyer Buchverlage GmbH
Osterstraße 19
31785 Hameln
Telefon (0 51 51) 20 03 12
Telefax (0 51 51) 20 03 19
E-Mail: info@niemeyer-buch.de
Internet: www.niemeyer-buch.de

Wir bitten unsere Abonnenten, Adressänderungen direkt an den Verlag zu melden.

Zurzeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 19 gültig.

Erscheinungsweise: vierteljährlich
März, Juni, September, Dezember.

Bezugspreis:
Einzelheft EUR 7,00 zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement EUR 20,00 inkl. Versandkosten und gesetzlicher Umsatzsteuer. Abonnements können bei jeder Buchhandlung oder direkt bei CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln, bestellt werden. Das Abo gilt für mindestens 12 Monate und ist acht Wochen vor dem Ende eines Kalenderjahres kündbar. Die Kündigung muss schriftlich erfolgen.

Gesamtherstellung:
Printmedienpartner GmbH
ISSN 0720-9835

Anschriften der Verfasser

Die Anschriften können beim Landesamt für Denkmalpflege erfragt werden.

Umsetzungskonzeption mit dem Ziel entwickelt, die in diesem Gebäude entdeckten Ausmalungsbefunde der interessierten Öffentlichkeit als unverzichtbaren Teil des ehemals architektonischen Ganzen zu veranschaulichen und einen authentischen Geschichtsort der Renaissance als Exponat seiner selbst zu vermitteln.

Der Flyer liegt im Mönchhaus Museum Goslar in der Mönchstraße 3 aus oder ist im Landesamt für Denkmalpflege anzufordern.





Bitte liefern Sie mir folgende Ausgaben

Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen

Jahr	Ausgabe				Jahr	Ausgabe			
	1	2	3	4		1	2	3	4
1981	■	■	■	■	2001	□	□	□	□
1982	■	■	■	□	2002	□	□	□	■
1983	□	□	□	□	2003	□	□	□	□
1984	□	□	■	□	2004	□	□	■	□
1985	■	□	□	□	2005	□	□	□	□
1986	□	□	□	□	2006	□	□	□	□
1987	□	■	■	□	2007	□	□	□	□
1988	□	■	□	□	2008	□	□	□	□
1989	□	■	■	□	2009	□	□	□	□
1990	■	□	□	□	2010	□	□	□	□
1991	□	□	□	□	2011	□	□	□	□
1992	□	□	□	□	2012	□	□	□	□
1993	□	□	□	□	2013	□	□	□	□
1994	□	□	□	□	2014	□	□	□	□
1995	□	□	□	□					
1996	□	□	□	□					
1997	□	□	□	□					
1998	□	□	□	□					
1999	□	□	□	□					
2000	□	□	□	□					

- lieferbar
■ ausverkauft

Eine Ausgabe berechnen wir mit 7,00 € (5,00 € für Abonnenten) zzgl. 2,00 € Versandkosten.
Ab einem Bestellwert von 25,00 € ist die Lieferung versandkostenfrei.

FAX +49(0)5151.200-319

Name | Vorname

Telefon oder Telefax oder E-Mail (für evtl. Rückfragen)

Straße (bitte kein Postfach)

PLZ | Ort

Datum | Unterschrift



CW Niemeyer Buchverlage GmbH
31785 Hameln | Osterstr. 19
Telefon 05151/200-312 | Fax 05151/200-319
Geschäftsführer: Carsten Holzendorff
AG Hannover HRB 100636
E-mail: info@niemeyer-buch.de
www.niemeyer-buch.de

Änderungen vorbehalten.



Dienststellen der staatlichen Denkmalpflege in Niedersachsen

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
☎ (05 11) 925-50
Fax (05 11) 925-53 28

www.denkmalpflege.niedersachsen.de
denkmalpflege@nld.niedersachsen.de
archaeologie@nld.niedersachsen.de

Präsident

Prof. Dr. Stefan Winghart
Vertretung: Dr. Reiner Zittlau

Geschäftszimmer
Marina Uphus

Präsidialstelle

Justizariat, Zuwendungen
Arnd Hüneke

**Presse- und Öffentlichkeitsarbeit,
Veröffentlichungen**
Dipl.-Hist. Dietmar Vonend

**Fort- und Weiterbildung,
denkmal an schule**
Dipl.-Ing. Doris Olbeter

Archäologie

Dr. Henning Haßmann – Leitung –
Vertretung: Dr. Gabriele Zipf

Referat A 1 – Denkmalinventarisierung
Dr. Hildegard Nelson

Referat A 2 – Gebietsreferat Hannover
Friedrich-Wilhelm Wulf M.A.

**Referat A 3 – Gebietsreferat
Braunschweig**
Dr. Michael Geschwinde

Referat A 4 – Gebietsreferat Lüneburg
Dr. Mario Pahlow

Referat A 5 – Gebietsreferat Oldenburg
Dr. Jana Esther Fries

**Referatsgruppe A 6 –
Schwerpunktprogramme**
Dr. Gabriele Zipf – Koordination

- **Montanarchäologie**
Dr. Lothar Klappauf
- **Moorarchäologie (Hannover)**
Dr. Marion Heumüller
- **Paläoökologie (Hannover)**
Dr. Andreas Bauerochse
- **Jägerische Archäologie /
Schöningen (Hannover)**
Prof. Dr. Thomas Terberger

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Dr. Reiner Zittlau – *Leitung* –
Vertretung: Dipl.-Ing. Rainer Schomann
Dipl. Rest. Kim Kappes – Fördermittel –
Dr. Eckart Rüsç – Fachinformationen –

Referat B 1 – Spezialgebiete

Dipl. Ing. Rainer Schomann – Leitung –
Dipl. Ing. Katrin Barthmann –
Technische Denkmale
Dr. Angelika Geiger – Inventarisierung
Dipl. Ing. Nils Juister – Orgeln,
Bauforschung
Dr. Thomas Kellmann – Städtebauliche
Denkmale
Dipl. Ing. Rainer Schomann –
Gartendenkmale

Referat B 2 – Hannover

Dipl. Ing. Rocco Curti – Leitung –
Dipl. Ing. Katrin Barthmann
Dr. Doris Böker
Dr. Burkhard Jäger
Dipl. Rest. Kim Kappes
Dr. Eckart Rüsç

Referat B 3 – Braunschweig

Dipl. Ing. Cordula Reulecke – Leitung –
Antje Graumann M.A.
Dipl. Ing. Margarethe Kaufmann

Referat B 4 – Lüneburg

Dr. Klaus Püttmann – Leitung –
Dr. Gernot Fischer

Referat B 5 – Oldenburg

Dipl. Ing. Wiebke Dreeßen – Leitung –
Dipl. Ing. Niels Juister
Dipl. Ing. Bernhard Rothlübbers-Tholen

Fachdienste

Prof. Dr. Erwin Stadlbauer – Leitung –
Vertretung: Dr. Torsten Gohlisch

**Referat F1 – Denkmalsystematik,
Informationssysteme und -technik**
Dr. Torsten Gohlisch – Leitung –
Dr. Utz Böhner (ADABweb-Archäologie)
Christina Teufer M.A. (ADABweb-Bau-
denkmalpflege)

Referat F 2 – Archive und Bibliothek
Anne-Kathrin Fricke-Hellberg M.A.
– Leitung –
Frank Strautz B.A. - Bibliothek

**Referat F 3 – Archäologische
Restaurierung**
Monika Lehmann – Leitung –
Dipl. Rest. Michael Sietz
Petra Friedrich
Michael Meier
Gabriele Schulz
Andrea Tröller-Reimer

Referat F 4 – Restaurierung Bau- und Kunstdenkmalpflege

Prof. Dr. Erwin Stadlbauer
– Leitung (komm.) –
Dipl. Rest. Christina Achhammer –
Gefasste Holzobjekte, Gemälde
Dr. Kerstin Klein – Wandmalerei,
Architekturoberfläche
Bernhard Recker – Steinkonservierung,
Fachwerkfarbigkeit
Dipl. Lab.-Chem. Rolf Niemeyer –
Materialkundliche Untersuchung
Dipl. Des. Elke Behrens –
Dokumentation, Öffentlichkeitsarbeit

Zentrale Aufgaben/Verwaltung

Petra Engelbrecht – Leitung –
Vertretung: Andreas Fox

Stützpunkte

Stützpunkt Braunschweig (BS)

Husarenstraße 75
38102 Braunschweig
Archäologie:
☎ (05 31) 121 606-10
Fax (05 31) 121 606-22
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
☎ (05 31) 121 606-21
Fax (05 31) 121 606-29

Stützpunkt Lüneburg (LG)

Auf der Hude 2
21339 Lüneburg
☎ (0 41 31) 15-0
Fax (0 41 31) 15-29 42

Stützpunkt Oldenburg (OL)

Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg
Fax (04 41) 799-21 23
Archäologie:
☎ (04 41) 799-21 20
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
☎ (04 41) 799-25 33

Arbeitsstelle Montanarchäologie (GS)

Bergtal 18, 38640 Goslar
☎ (0 53 21) 31 74-87 oder 88
Fax (0 53 21) 31 90-72

Oberste Denkmalschutzbehörde

Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur, Ref. 35:
Denkmalpflege, Schutz von Kulturgut
Leibnizufer 9, 30169 Hannover

CW Niemeyer Buchverlage GmbH
Osterstraße 19, 31785 Hameln

PVSt Deutsche Post AG H 78 70
Entgelt bezahlt

Berichte zur
Denkmalpflege in Niedersachsen

NEU!
DER SCHLÜSSEL DER
TREDICI

Mystery-Thriller um den Geheimbund der Tredici

EINE LEICHE IM BÜCKEBURGER SCHLOSS UND EIN VERSCHWUNDENER URALTER SCHLÜSSEL. DIE VERNUNFT WEIGERT SICH, EINEN ZUSAMMENHANG ZU VERMUTEN, DENN ALLES WEIST AUF DUNKLE MACHENSCHAFTEN DER VERGANGENHEIT HIN – AUF DEN GEHEIMBUND DER TREDICI. IHRE SPUREN FÜHREN IN DIE FINSTERE EPOCHE VON KEPLER UND GALILEI UND LASSEN TRAGÖDIEN WIE DIE TITANIC UND APOLLO 13 IN EINEM ANDEREN LICHT ERSCHEINEN ...

THOMAS G. KRAGE

CW Niemeyer  www.niemeyer-buch.de